This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Vet. Ger. II B. 199

Die Feyerstunden der Grazien.

Zweyter Theil.

Bern,
in der Hallerschen Buchhandlung.

1782.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
20 JAN 1971
OF OXFORD
LIBRARY

An

das Mädchen

das ich meyne.

Dir Engel der Unschuld und der Freude, dir himmlische Grazie widme ich dieses Buch! Dein Herz, das sich für das Edle und Gute gestimmt fühlt, ist allein fähig die Reize der Muse und die Wahrheit ihrer süssen Lehren ganz zu empfinden, die sie dir hier darbeut und die mit deiner Seele sympathisiren. Dein ist also auch das erste Recht darauf, und wohl mir, daß ich dich nicht verkannt habe!

Hier tönen dir nicht Bardenlieder, nicht Skaldengesänge, (dir unbekannte aber ehrwürdige Namen,) nicht Tyrtäus Kriegstrompete noch Anakreons wollüstige Leyer. Aber in süßen Harmonien spielt dir die sittliche Muse, die den Grazien Kränze windet und das Gefühl für das Schöne und Gute anfacht. In dem gefälligen Liede, wie in der erhabenen Ode kennt sie nur Gott, die Natur und die menschliche Würde; sie geht zu Schilderungen, weiblicher Reize und Tugenden über und erhöht die Empfindungen; veredelt sie, und stimmt die Saiten des Herzens so melodisch als ihre Leyer! — Mädchen, keiner andern Göttinn als dieser mußt du dein Opfer bringen.

Mir däucht ich höre eine Stimme lispeln die neugierig fragt: Wer das Mädchen wäre,

das ich meyne? — Bist du weibliche Stimme, so bitt' ich dich, greife in deinen Busen, prüfe dich und entscheide! Solltest du sie nicht kennen; sie, die eingezogen still, ihr Frühlingsleben lebt? Die die Erde Gottes als ihren Garten ansieht, alle Menschen als ihre Freunde liebt, der überall, wo sie hintritt, Freude entgegen lacht, denn der Engel der Unschuld bewacht ihre Seele; die mit Thätigkeit und Lust sich in häuslichen Zirkel einschließt, da wohlthätig wirkt, und die Arbeit zu ihrer Gesellschafterinn macht. — Mädchen! die du dich in diesem Bilde, mit der Bescheidenheit die deinem Geschlechte zukömmt, erkennest, o du, du bist die Glückliche, die ich meyne! Und dir übergebe ich mit den reinsten Empfindungen ein Buch, das ich deiner würdig zu machen, mein Bestreben und Wunsch seyn ließ. Du

wirſt es in verlohrnen Augenblicken nicht ohne Nuzen und Vergnügen in die Hände nehmen, dich auch oft unter der Arbeit durch den Geſang eines der Lieder ermuntern, der Unſchuld, Sittſamkeit und Tugend neue Opfer zu bringen. Wie ſchmeichelhaft wenn du dieſe Arbeit, mit dieſem deinem Beyfalle bekrönſt!

Ueber Poesie

und

den Zweck des gegenwärtigen Buches.

Poesie ist diejenige Kunst, die durch das Genie des Dichters fähig ist, in Erdichtung und Verbindung der Gegenstände unsern Vorstellungen, sinnliche Kraft zu geben, sie in Wirksamkeit zu sezen und unser Empfindungsvermögen zu reizen und zu erhöhen. Ist also irgend eine Würde in der Seele des Menschen, so wird sie durch die bessere Anwendung der Dichtkunst nicht

nur veredelt, sondern auch zu Zwecken fähig gemacht, die das Lob der Menschheit sind.

Eine jede weichgeschaffene und für das Schöne empfängliche Seele, hat noch den Reiz der Dichtkunst empfunden, hat es mit der süssesten Ueberzeugung an sich erfahren, daß sie dem sympathetischen Gefühle verwandt, ihren Einfluß bis auf die innersten Falten des menschlichen Herzens äußert. Keine dunkle Empfindung hegen wir, die sie nicht zu wirksamer Thätigkeit anfacht, und keine Idee ist zu groß, zu erhaben, der sie nicht Sprache giebt, und in Bildern unsrer Vorstellung anschaulich macht. Und wie unendlich sind nicht alle ihre Wirkungen, verdeckt und offenbar in der Seele des Menschen?

Welches Amt könnte dann verdienstlicher seyn, als jenes des Dichters? Ihm steht es zu,

die Herzen der Menschen zu lenken, daß sie von dem Flusse seiner Rede erweicht, jedes Eindrucks fähig werden, gleich dem Wachse, das an der Sonne schmelzt. Die moralische Einwirkung ist vorzüglich sein Werk, und er giebt dem Geschmacke durch aufgestellte charakteristische Bilder, ein bestimmtes Gefühl des Schönen und Erhabenen. Schade, daß diese edeln Zwecke nicht immer in dem Plane poetischer Schriftsteller lagen, und sie dem eiteln Ruhme, — der lüstern Menge zu gefallen, ihre Würde — sittlich hohe Lehrer ihrer Nation zu seyn — aufopfern wollten. Jene phantastische Ehre wie unedel und undankbar, und dieses Verdienst wie ehrwürdig und wohlthätig selbst für mehr als ein Menschengeschlecht!

Seit der zweyten Hälfte dieses Jahrhunderts, und früher, bis auf das laufende Jahr-

zehend, hat Deutschlands Muse Dichter gezeugt, die die Ehre ihrer Nation seyn konnten. Haller, Hagedorn und Bodmer, weyheten diese Göttinn in unsern Haynen den Enkeln ein, und von dieser Epoche gehet man aus, wenn man jene schönere Hälfte überblicken will, die Klopstocken in ihrer Mitte zählt. Mannigfaltig war ihr Gesang, wie der Gesichtspunkt aus welchem jeder für sich zu schäzen ist. Aber sollte es Täuschung seyn, wenn es den Anschein hat, daß diese glänzende Periode nun schon ihrem Schlusse zueilt. Denn tragen unsre Musenalmanache und poetischen Tagebücher nicht eben so merkliche Spuren von dichterischer Erschlaffung, als sie selbst in jeder moralischen Schäzbarkeit verlieren?

Die Aussicht ist für sich traurig, aber der Zeitpunkt scheint gekommen zu seyn, der zu An-

thologien und Blumenlesen berechtiget; und doppelte Rücksichten können diese Wahl bestimmen. Nach der einen dürften allein und vorzüglich dichterische Schönheiten in Anschlag kommen, und nach einer andern noch moralische Zwecke mit im Werke seyn, und je auch dem jugendlichen Alter angepaßt werden. Denn so wie überhaupt keine Lektür fähiger ist, auf den Verstand und das Herz zugleich so glücklich zu wirken, als die Poetische, so ist auch nichts so sicher jeden Saamen des Guten mit mörderischer Hand zu erdrücken, als wenn die Saiten der Aftermuse von Frechheit und Wollust wiedertönen.

Wenige unsrer neuen Dichter tragen das Gepräge des moralischen Werthes. Sie können der sich bildenden Jugend nicht ohne Gefahr in

die Hände gegeben werden;*) und das Mädchen das seine Einbildungskraft gerne an jedem Bilde nährt, würde es sich selbst nicht ohne Erröthen gestehen dürfen, sie gelesen zu haben. — Wir haben poetische Sammlungen nach Bedürfnis, und doch dürfte die gegenwärtige, die dem andern Geschlechte gewidmet ist, nicht überflüßig scheinen. Sie hat es zunächst und vorzüglich mit weiblichen Tugenden, der Sanftheit der Empfindung, und dem allgemeinen Gefühle ihrer Würde zu thun. Wenn noch jedes einzelne Stück dieses Buches, wie ich hoffe, für diese Absicht spricht, so ist wohl sein moralischer Werth

*) Ein braver Mann sagt irgendwo, und wer sagt es nicht mit ihm: — „In unsern heutigen Liedern, Gedichten, Almanachen, werden unzähligs schlüpfrige, komische, süßliche, spielende und verzerrte Bilder und Ideen, in deutsche Seelen geflößt, die sie verstimmen, überspannen und verderben."

auſſer Zweifel: dem der poetiſche nicht nachſtehen dürfte, da die beſten Dichter auch mit ihnen jedes andre Schäzbare aus Büchern und Schriften, dieſem Zwecke untergeordnet worden; und die Materialien hätten noch vervielfältiget werden können, wenn für die Güte eines Buchs deſſen Größe entſcheiden müßte.

Ich habe hier allein die kleinern Dichtungsarten gewählt, und davon gleichſam nur Proben geliefert. Die Lieder ausgenommen, deren im Verhältniſſe gegen die andern Abſchnitte Zweydrittel mehr ſind. Auch ſchien mir hier eine ſorgfältige und etwas vollſtändige Auswahl doppelt zweckmäßig, einmal, wegen der gefälligen Cadenz, die jede Zunge zum Geſange reizt, und ſich unbeſorgt des Herzens bemächtiget; und dann, da nur zu oft die Würde des Liedes entweyhet und zu leidenſchaftlichen und

nicht edeln Schilderungen verwandt worden; und diese Schuld tragen selbst einige unsrer ersten Dichter.

Ich habe es mir daher erlaubt, um dem Ganzen moralische Einheit zu geben, hie und da Zeilen zu ändern, Strophen auszumärzen, und andere hinzu zu thun, auch selbst fremde Aenderungen benuzt. Und ich wünschte überhaupt dem Ganzen ein nicht schwankendes Interesse gegeben zu haben.

Ich kann diese allgemeine Anmerkungen nicht schließen, ohne vorher noch etwas von der Frauenzimmer-Lektür gesagt zu haben. Man weiß wie allgemein sich solche in unsern Tagen unter uns verbreitet, und gleich dem Luxus zum Bedürfnis geworden. Zwar wäre dieser Luxus edeler Art, wenn er diejenige Richtung bekäme, die zunächst in seinem Wesen liegt, und in sei-

nen Folgen nur wohlthätig seyn kann. Aber nirgends wird häufiger Zweck und Absicht verkannt, als hier. Flüchtig wie der Schmetterling, der von Zweig zu Zweig hüpft, haſcht das Mädchen nach jedem neuen Buche, das seinem Gaumen die meiſte Reizung verspricht, und — bereitet sich Wehen. Das natürliche Gefühl, die hohe Einfalt und wahre Herzensgüte, wird unterdrückt, Empfindeley tritt an deſſen Stelle, und um das Bild auszumahlen, was fehlt, daß dies Geſchöpf sich nicht selbſt unwürdig sey! — Traurig, daß dies die Geſchichte unsrer Tage iſt! Freundinnen, überlaßt euch dem uneingeſchränkten Hange nicht, lernt zuförderſt eure Pflichten kennen, vertrauet euch bey der Wahl eurer Bücher einem Geſchmackvollen Freunde, und lest weniger aber — mit beſſerer Anwendung auf euch selbſt! Dann wer-

det ihr die edeln Anlagen, die mein Geschlecht in euch nie verkannt hat, und die das Glück der Welt machen sollten, noch mehr verherrlichen und verklären!

Inhalt

Inhalt
dieſer poetiſchen Sammlung. *)

I.
Lieder
in drey Büchern.

Nach den Anfangs-Zeilen.

	Seite
Aber ſprich warum, warum,	184
Als ich die junge Clitia	151
Als in dem Frühlingsthale	3
Als mich Laura geſtern weinen ſah.	190
Auf meines Vaters Wappen ſtehn	81

*) Sie wird, zur Bequemlichkeit der Käufer unter den gedoppelten Titeln, der Feyerſtunden der Grazien zweyter Theil — oder der poetiſchen Anthologie für Töchter — ausgegeben.

	Seite.
Bereite mich zum Schlummer.	176
Beßter Jüngling meynst du's ehrlich.	101
Blümchen so wie diese.	160
Das arme Veilchen sieh o sieh,	208
Deine Weisheit, deine Tugend	135
Den flüchtigen Tagen	192
Den Reichen einen Dienst erweisen.	181
Der Nachtigall reizende Lieder	111
Des ganzes Dorfes frohe Schaar	166
Des Lebens Tag ist schwer und schwühl	210
Die du Güt' und Schönheit liebst	55
Die Liebe bringt mit sanfter Macht.	162
Die Luft ist blau, das Thal ist grün	126
Die Morgensterne preisen	196
Die Morgenstunde, hat Gold ꝛc.	47
Die Thäler und die Höhen	52
Du da im Putze grüner Blätter	90
Du der Unschuld süße Ruh	73
Du klagest daß von deinem mütterl. Strande	120
Du singst o Nachtigall allein	199
Du süße schöne Rose du	11

Seite.

Ein Mädchen ſtolz wie Selten, war 106
Eins nur Daphne, Seelengröße 33
Empfange mich einſamer ſtiller Wald 155
Entflieht ihr ſchwarzen Sorgen 94
Er kommt, er kommt in ſeiner Pracht 194
Es lebt ein Gott der Menſchen liebt, 150
Es war einmal vor Jahren 61
Eudoſia, dein Leben gleiche 109

Feuer glänzet mehr als Gold 173
Filee, ſo oft ich dich betrachte 40
Frey von Sorgen ꝛc. 171

Geſchaffen für die reinſte Liebe 74
Gott hat mir was mein Herz begehrt 164
Grabe Spaden, grabe! 170

Ha wie artig ſeh ich aus! 63
Hat ſie Verſtand bey gutem Herzen 91
Hört an ihr Mütter alt und jung 87
Holde Schaam, Beſcheidenheit. 131
Horch die Nachtigall ruft. 191
Horch Eliſe, da rollen Geſänge 205
Hurre, hurre, hurre, 48

	Seite.
Ja das Leben ist des Himmels Gabe	96
Ich bin ein deutsches Mädchen	116
Jedes Glück des Lebens Lyda ꝛc.	136
Ihr Mädchen traut dem Dichter nicht	132
Jüngst als ich in der Blumenzeit	24
Izt schlug sie zum leztenmal	8
Kind der Schönheit und der Freude	50
Kind verstelle dein Gesicht	98
Klagt ihr, daß des Jahres Frühling	174
Kleiner Engel, Schooßkind der Natur	165
Kunstvolle Weberinn die ich ꝛc.	5
Laß dich schneiden, laß dich schneiden	204
Liebe Mädchen flieht Betrüger	180
Liebenswürdig möcht' ich seyn	13
Mädchen seht den Zephyr streichen	189
Mädchen siehe jene Taube	49
Mäßigkeit ist immer gut	38
Mein Frühling der verwelkt da liegt	108
Mein holdes Mädchen blüht	129
Meine Tochter traue nicht	41

Seite.

Mit dem naßgeweinten Schleyer 201
Mit jedem Tage lächelt 121

Nacht und still ist um mich her 193
Nur der Unschuld sanfte Freuden müssen 23

O Blume die du schöner 60
O du, die nun aus ihrem Flügelkleide 20
O hätten nur des armen Lebens Tage 153
O lerne früh der Demuth dienen 37
O liebe Sonne sey gegrüßt 145
O Rose noch vor wenig Tagen 30
O sanfter Schlaf ꝛc. 152
O wie schön, o wie schön ꝛc. 54

Rosen auf den Weg gestreut 163
Ruhig ist des Todes Schlummer 175

Sanfter Bach, der hier unter Sträuchen 9
Schäferinnen wollt ihr Mädchen werden 104
Schlummere mein Püppchen, was gackert ꝛc. 78
Schön ist dieser Abend schön 177
Schön ist es auf Gottes Welt 31
Schöne Schwestern von euch dreyen 139

Seite.

Seht die sanfte Minna seht 137
Seht hier im wonniglichem Glanze 42
Selbst die glücklichste der Ehen 156
Senke dich auf diese Blumenhügel 100
Sieh doch Mädchen diese Perle 32
Sind denn Juwelen 16
So seh ich euch denn all' entweichen 12
Statt der Wollust die berauscht 154
Stillen Geists will ich dir flehen 134
Süß ertönendes Clavier 22
Süße heilige Natur 43

Tanze liebe Kleine hüpfe 39
Tochter der Gottheit meiner unsträf. Lieder 130
Tragt nur in die Zellen ein 6

Ueberblick ich meine Knabenzeiten 83
Ueberwinderinn der dem Kampf entrissen 85
Um deine Reize zu besingen 71
Uns lockt die Morgenröthe 113

Verbergt euch doch, verbergt euch doch 140
Vergnügt mit meinem Schäferleben 76
Vor allen Blumen auf der Flur 15

Seite.

Wachse liebes Stöckchen 17
Wanke näher an das Sterbebette 75
Wahrlich der ist neidenswerth 168
Warum geliebtes Veilchen blühst 4
Warum mag Spitzl, wenn er mich spricht 110
Was die weite Welt bewegt 185
Was frag ich viel nach Geld und Gut 127
Was heißt das Roth das mein Gesicht 10
Was ist, was ist es liebe Kleine. 67
Welch ein Lächeln, welch ein Blick 18
Welche Mutter hat mit stillen Thränen 115
Wem vom Zauber des Gesanges 143
Wenn jezt der Lenz vom Himmel steigt 58
Wer darum nur die Morgenröthe grüßet 79
Wer ist der Mann der einst durchs trübe Leben 118
Wer mit einer starken Faust 179
Wer wollte sich mit Grillen plagen 125
Wie feyerlich, wie stille, 28
Wie? jezt schon wagst du dich hervor 35
Wie schön ist jede Blume 149
Wie stolz von ihrem Throne 186
Wie süß und freundlich lacht 27
Wie wunderbar bin ich gemacht 147

Seite.

Willkommen lieber Abendstern 44

Willst du frey und lustig gehen 102

Willst du hier in diesen Gründen 122

Zu dir von Sorg und Weltgetümmel 157

Anhang einiger Elegien.

I. Am Sterbetage Friedlef der geliebten Schwester 211

II. Klagen über Laurens Tod 215

III. Elegie auf ein Landmädchen 217

IV. Lied eines Mädchens auf den Tod ihrer Gespielinn 225

Folgende drey sind aus Versehen unter die Lieder gekommen.

a) An Laura bey dem Sterbebette ihrer Schwester 75

b) An ein Mädchen das am Frohnleichnamsfeste ein Marienbild trug 83

c) Elisens Tod 85

II.

Oden und Hymnen.

	Seite.
I. An die Sonne, beym Aufgang	223
II. An Fanny, von Klopstock	225
III. Wingolf,	228
IV. Die Glückseligkeit	230
V. An die Sonne	232
VI. Die Gesundheit	235
VII. Morgengedanken	236
VIII. Die untergehende Sonne	239
IX. Die todte Clarissa	241
X. An Madem. Stahl	243
XI. Die Rose	245
XII. An den Gram	247
XIII. Aussichten	248
XIV. Loblied	250
XV. Der Tod	253
XVI. Ermunterung zum Lobe Gottes	254
XVII. Das Gebet des Herrn nach Klopstock	257
XVIII. Triumphgesang	259
XIX. Vertrauen auf Gott nach Cramer	260
XX. Die Größe Gottes in der Natur	262

Seite.

XXI. Die Liebe Gottes von Marg. Klopstock 265
XXII. Dankgesang 271
XXIII. Gott im Frühlinge 273
XXIV. Der Gedanke an Gott 275

III.

Prosaische Gedichte und Idyllen.

I. Huldigung der Thiere, dem Stammvater Adam nach Müller 285
II. Der Morgen 292
III. Der Abend 295
IV. Adams Lobgesang 297
V. Abels Morgengesang 300
VI. Rhodope 305
VII. Damöt und Doris 308
VIII. Die Gegend im Gras 312
IX. Damon und Daphne 317
X. Der Herbstmorgen 320
XI. Dedan und Ilmith 324
XII. Selim, oder die Moral des Hirten 328
XIII. Das Kind im Wasser 332

Anhang einiger Fabeln.

Seite.

I. Die Biene und der Hummel 338
II. Das Veilchen und die Tulpen 340
III. Die Tulipane und die Rose 341
IV. Die Nachtigall und das Johanniswürmchen 343
V. Die Schlange und der Aal 345
VI. Der Pfau und der Hahn 346
VII. Die Wohlthaten 347
VIII. Die Nachtigall und der Habicht 348
IX. Die Gans 349
X. Der Pfau und die Henne 350
XI. Die Turteltaube und das Sperlingsweibchen 351
XII. Das Veilchen und der Dornenstrauch 353
XIII. Der Schmetterling 355
XIV. Die Biene und die Taube 357
XV. Die Raupe; der Schmetterling 358

Vier Erzählungen.

I. Theone 359
II. Die Grazien 361
III. Gellerts Tod 363
IV. Eine Erzählung 365

IV.

Vermischte Gedichte und Fragmente.

	Seite.
I. An Chloe	369
II. Betrachtungen	372
III. Frühlingsgesang für Meta	378
IV. An Mad. Buchholz	382
V. Loblied auf die deutsche Schamhaftigkeit	385
VI. An eine Freundinn	388
VII. Doris im Garten	390
VIII. Rosaria	393
IX. Brief an Lottchen	396
X. Grabschrift dem Andenken der Frau v. R.	398
XI. An *** im März	399
XII. An Mademois. C***	400
XIII. An ein sterbendes Kind	401
XIV. An eine Freundinn	403
XV. Das Mädchen und der Dichter	404
XVI. An Lina	405
XVII. Inschrift auf den Sarg eines jungen ꝛc.	406
XVIII. Wachsamkeit	407
XIX. Amalia	409

Seite.

XX. Weiblicher Charakter 410
XXI. An Mad. G *** 412
XXII. Aus Ovids Gedicht v. der Schminke 413
XXIII. Stimme des Weisen über die Vergnüg. 414
XXIV. Aus Thomsons Herbst 415
I. — VI. Noch einige Fragmente nach verschiedenen Dichtern von pag. 417 bis 426

V.

Kleinere und epigrammatische Gedichte.

I. An *** 429
II. Der verhehlte Geburtstag 430
III. Laurens Grabschrift ebend.
IV. An ein Mädchen das in der Kirche ꝛc. 431
V. Entschuldigung an Mad. A. B. ebend.
VI. Auf eine Fürstinn 432
VII. Die Dame ebend.
VIII. Hebe 433
IX. Der Tod und das Mädchen 434
X. Cleanthes an seine Tochter 435
XI. Auf eine unsrer landwirthschaftlichen ꝛc. ebend.
XII. An Mina's Geburtstage 436
XIII. An die Schönen ebend.
XIV. Frage 437
XV. Der Blumenstrauß bey Iris Grabe ebend.
XVI. Dorilis 438

	Seite.
XVII. Wilhelmine	438
XVIII. In die Schreibtafel der Frau v. D.	439
XIX. An zwey liebenwürdige Schwestern	ebend.
XX. Nach Popen	440
XXI. Devise auf einen Pfau	ebend.
XXII. Amarillis	441
XXIII. Auf die gutthätige Amarillis	442
XXIV. Leutseligkeit gegen Geringere	443
XXV. Auf die wohlerzogene Neära	ebend.
XXVI. Schönheit ohne Verstand	444
XXVII. Auf die Korinna	ebend.
XXVIII. Kluge Empfindlichkeit	445
XXIX. An Mathilden, wegen ihres Gemähldes.	ebend.
XXX. Trost im Unglück	446
XXXI. Geheimnisse	ebend.
XXXII. Stadtklätscherey	ebend.
XXXIII. Das Schicksal	447
XXXIV. Wahrer Adel	ebend.
XXXV. Gute Wort	ebend.
XXXVI. Gutes bey Bösem	448
XXXVII. Besuchgeben.	ebend.

I. Lieder.

I.

Lieder.

I.

An Elise.

Als in dem Frühlingsthale
Du zwischen Blumen lagst,
Als du zum erstenmale
Den Mutternamen sprachst;
Da küßten umher, in frohem Gewimmel,
Liebesgötter und Engel sich;
Da stiegen heilige Mädchen vom Himmel,
Sie kühlten mit ihrem Kranze dich,
Und junge Grazien gaben
Den heiligen Mädchen und den Knaben
Mit süssem Vertrauen die Hand.
In jener seligen Stunde verband
Die Liebe sich in deinem Herzen
Mit Unschuldvollen Scherzen.
Dein erstes Lächeln sah die Flur;
Dies erste Lächeln war ein Schwur,
Nicht eine der Grazien zu entfernen,
Und ewig getreu der schönen Natur,
Das reine Leben der Engel zu lernen.

II.

Das Veilchen.

Warum geliebtes Veilchen, blühst
Du so entfernt im Thal?
Versteckst dich unter Blättern, fliehst
Der stolzern Blumen Zahl?

Und doch voll Liebreiz duftest du,
So bald man dich nur pflückt,
Uns süßre Wohlgerüche zu,
Als manche, die sich schmückt.

Du bist der Demuth Ebenbild,
Die in der Stille wohnt,
Und den, der ihr Verdienst enthüllt
Mit frommen Dank belohnt.

III.

Die Spinne.

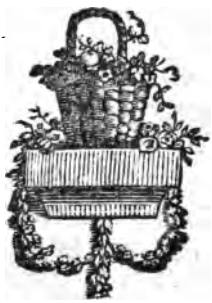
Kunstvolle Weberinn, die ich
Hier so geschäftig finde:
Wie wunderbar ergötzet mich
Dein künstliches Gewinde!
Die Fäden! — o! so fein spinnt sie
Die zartste Hand am Rädchen nie!
Wie sanft! wie gleich sie fliessen!
Wie richtig sie sich schliessen!
Sey ruhig unter meinem Tisch!
Nie solls die Köchin wagen
Und dich mit ihrem Federwisch
Aus deinen Zirkeln jagen!
Hier will ich deine Wunder sehn,
Und sorgsam nach der Ursach spähn,
Was du dabey gewinnest,
Daß du so künstlich spinnest. —
Was seh ich? eine Fliege fieng
Sich itzt in den Geweben.
Sie kämpft! Du kriegst das arme Ding
Und raubst ihr kleines Leben.
Geht deine Kunst auf Mordbegier?
Fort! sie gilt weiter nichts bey mir!
Was heißt es? Kunst und Gaben
Zu böser Absicht haben!

IV.

Rosette an die Bienen.

Tragt nur in die Zellen ein,
Kleine Honigsammlerinnen,
Sucht bey warmen Sonnenschein,
Neue Schäze zu gewinnen.
Müßiggänger hasset ihr,
Fleiß und Arbeit sind euch Freude:
Nehmet euch das Beste hier
Auf der blumenvollen Weide.
Wann der flockenreiche Nord
Ueber die Gebürge streichet,
Und der Flora Kinder fort
Von den öden Auen scheuchet,
Dann sizt ihr in Sicherheit;
Voll sind eure Vorrathskammern,
Und euch zwingt die Dürftigkeit
Nicht, vor Andrer Thür zu jammern.
Doch ihr sorgt nicht nur für euch,
Ihr von himmlischem Gemüthe
Seyd auch für uns Menschen reich,
Dankbegierig und voll Güte.
Ihr verzinst das kleine Haus
Reichlich dem, der es erbauet;
Und der leiht mit Wucher aus,
Wer euch in der Theurung trauet.

Euer ämſiges Geſchlecht
Müſſe jährlich ſich vermehren,
Und das weiſe Bürgerrecht
Keine Räuberbien' entehren.
Neue Blümchen pflanz' ich hier;
Jedes will ich ſorgſam ſchonen;
Und ihr werdet mir dafür
Bald mit ſüſſer Speiſe lohnen.



V.

Ende des Frühlings.

Izt schlug sie zum leztenmal,
Die geliebte Nachtigall!
Ihr unschuldig Frühlingsleben,
War Gesang und Harmonie;
Sich zu freun war ihre Müh,
Uns zu laben ihr Bestreben. —

Izt brach ich die lezte Zier
Von dem Rosenstocke hier:
Voller Anmuth, Reiz und Güte
Sahn wir ihren Lenz vergehn;
Ihr Geruch, wie wunderschön!
Und wie herrlich ihre Blüte!

Eure Jugend sey auch so
Mädchen, euch und andern froh!
Schmeckt des Lebens süsse Freuden
Die euch Lenz und Unschuld schenkt;
Doch so, daß ihr auch bedenkt,
Daß sie mit dem Sommer scheiden!

VI.

An einen Bach.

Sanfter Bach, der hier unter Sträuchen
Lieblich mir zu Füssen fließt!
Möchte dir stets mein Leben gleichen
Das noch itzt dir ähnlich ist!

Wenn in dir gleich kein Goldsand fließet,
Und sich keine Perle nährt:
O! in dir, wo du schleichst, ergießet
Segnen sich, von höherm Werth.

Mußt du oft dich durch Ufer drängen,
Schmiegend findest du doch Bahn
Und du trifft auch in krümmsten Gängen,
Blümchen, die dir lächeln an!

Ungetrübt schlüpft die kleine Welle,
Reinem Silber gleich daher:
Rein kam sie aus der ersten Quelle,
Rein fließt sie auch in das Meer.

VII.

Die Schaamröthe.

Was heißt das Roth, das mein Gesicht
Auf einmal überzieht?
Frey aufzusehen wag ich nicht,
Und meine Wange glüht!

Vielleicht bin ich itzt in Gefahr
Was Böses zu begehn,
Und mein Gewissen nimmt es wahr,
Und warnt, mich vorzusehn.

Die Warnung fodert Wachsamkeit!
Ich folg ihr, weil ich kann:
Un bin in meiner Seel' erfreut
Wenn ich noch helfen kann.

O Farbe meiner Unschuld blüh!
Blüh! und verwelke nicht!
Die Lust zur Sünde wische nie
Dich mir vom Angesicht!

VIII.

Die Rosenknospe.

Du süße, schöne Rose du!
Mit Lust betracht ich dich!
Halb aufgeblüht und noch halb zu,
Ach! lächelst du auf mich!

Vom Thau gebadet stehst du hier,
Frisch, glänzend, lieblich, schön!
Die schlauen Weste schmeicheln dir,
Indem sie sanfter wehn.

Doch traue nicht! ach! öffne nicht
Dich ihren Schmeicheleyn!
Der Tag steigt auf; sein brennend Licht
Wird dein Verderben seyn!

Im Morgen meiner Lebenszeit
Blüh ich der Knospe gleich:
Noch ist mein Herz von Fröhlichkeit
Und süßen Wünschen reich.

Doch äffn' ich dieses der Begier,
Der Wollust falschem Schmerz:
So trifft mich, ihre Glut, in ihr
Verwelkt ein junges Herz.

IX.

Das Rothkehlchen.

So seh ich euch denn all' entweichen,
Ihr lieben kleinen Sänger ihr!
Nur du, du zwitscherst noch in den entlaubten Sträuchen,
Du, Vögelchen, mit rothem Kehlchen mir!

O fliehe jene schwarze Beeren,
Die dir der wilde Knabe hängt,
Und könntest du dich ja des Hungers nicht erwehren,
So komm zu der, die wirthlich dich empfängt.

Komm du zu mir! Du bist bescheiden,
Und wirst mir nicht beschwerlich seyn:
An meinem Tische sollst du keinen Mangel leiden,
Mit voller Hand will ich dir Krümchen streun.

Du sollst umher mit Freyheit hüpfen,
Muthwillig nie gejagt von mir!
Frey durch das Labyrinth von Tisch und Stühlen schlüpfen;
Ein Tannenreis grün auch im Winter dir!

So lang' die finstern Tage währen,
Soll mich dein stilles Lied erfreun;
Und deine Munterkeit und G'nügsamkeit mich lehren,
Mit Wenigem, wie du, vergnügt zu seyn.

X.

Die Schönheit.

Liebenswürdig möcht' ich seyn,
Jedermann gefallen!
Doch, wie nimmt man Herzen ein?
Wie gefällt man allen?

Ist's die Stirn, die Fleckenlos
Blondes Haar umziehet?
Eine Wange, wo die Ros'
Unter Lilien blühet?

Ist's ein Auge hell und rein,
Wie die Bergkrystallen?
Zähne, wie das Elfenbein?
Lippen, wie Korallen?

Ist's ein Körper wohlgebaut,
Modeliert zum Malen,
Wo die sanfte weiße Haut
Adern blau durchstralen? —

Aber, wie betrüglich sind
Aller Schönheit Farben!
Blumen, die von einem Wind
Schwanden, oder starben. —

Nein, nur, wo mit Edelmuth
Sich die Stirne schmücket
Menschenlieb' in voller Glut
Aus den Augen blicket.

Auf der Wange Sittsamkeit
Neben Rosen stehet,
Und des Mundes Lieblichkeit,
Weisheit erst erhöhet.

Wo Bewegung, Stimme, Gang
Alles harmonieret;
Und wie reizender Gesang
Gleich beym Anblick rühret:

Wo das Herz' mit Lieb' erfüllt,
Gegenlieb' erwecket
Und die Menschheit Gottes Bild
Ueberall entdecket:

Da ist Schönheit, Trefflichkeit,
Lieb' und Wohlgefallen:
Da gefällt man allezeit
Da gefällt man allen.

XI.

An die Veilchen.

Vor allen Blumen auf der Flur
Sing ich euch, holden Veilchen, nur;
Die ihr in dunkles Laub gehüllt,
Mit Balsamduft die Lüfte füllt.
Zufrieden, ob auch niemand sieht,
Wie reizend und wie schön ihr blüht;
Wenn eures Ruches Lieblichkeit
Mit sanfter Wollust uns erfreut.
Ihr seyd bescheiden, süß und mild;
Ihr seyd der Demuth Ebenbild.

XII.

Die Juwelen.

Sind denn Juwelen,
Schöner als reizende Seelen?
Ach nein;
Alle Juwelen
Sind gegen reizende Seelen
Schlechter als Stein.
Eitles Gepränge,
Hat zwar den Beyfall der Menge;
Allein
Schönheit der Seelen
Kann sich dem Himmel empfehlen
Ohne den Schein.
Alles Geschmeide
Kann keine würdige Freude
Verleihn!
Aber im Kittel
Hat Tugend Hoheit und Mittel
Selig zu seyn!
O ihr Juwelen!
Laßt mir die Reize der Seelen!
Zu klein —
Denket die Menge!
Mir soll Juwelen-Gepränge
Tugend nur seyn!

XIII.

Auf ein ausländiſches Gewächs.

Wachſe, liebes Stöckchen!
Siehe dieſes Fleckchen
Sey allein für dich!
Auch im ſchönſten Garten
Wird kein Gärtner warten,
Dich ſo treu als ich!
Du, der Blumen Krone,
Aus entfernter Zone
Kamſt du her zu mir;
Und in dieſem Töpfchen
Hebt ſich nun dein Köpfchen,
Und lacht Freude mir.
Jubel und Frohlocken,
Als in Fiekchens Locken
Deine Blume ſtand.
Wie ſie ſchweigend nickte,
Und am Abend drückte
Dankbar mir die Hand!
Nun, ich will dich pflegen
Sturm und ſtarker Regen
Treffe niemals dich.
Und für meine Mühe
Blühe, Stöckchen, blühe!
So belohnſt du mich.

XIV.

Das kleine Mädchen.

Welch ein Lächeln, welch ein Blick!
Welch ein wonniges Vergnügen,
Welche Unschuld in den Zügen! —
O ein Bild von Edens Glück.
Wohl dir Engel im Genuß
Edler Menschheit, theurer Rechte,
Die kein Modezwang noch schwächte,
Wohl im seligen Genuß.
Ungekräuselt, ungeschmückt
Sind noch deine Brustgefühle
Ungekünstelt deine Spiele
Und dein Köpfchen unverrückt.
Nennst mit unverstelltem Mund
Jedes Ding bey seinem Namen,
Suchst nicht witzig auszukramen,
Machst nur Herzensmeynung kund.
Hüpfst mit unbefangnem Sinn,
Und doch lieblich und doch blühend
Alle Herzen an sich ziehend,
Auf die Frühlingsfluren hin.
Schön geschmücktre giebt es zwar;
All dein Schmuck — ein Leinenröckchen
Und ein Kranz von Mayenglöckchen
Im gelockten braunen Haar. — —

Und doch, guten Leute doch,
O ich bitte, ich beschwöre
Euch bey eures Putzes Ehre:
Schont mir dieses Engels noch!
Schont des lieben Mädchens noch!
Laßt ihm noch das Leinenröckchen
Noch den Kranz von Mayenglöckchen
Im gelockten Haare doch.
Laßt ihm noch den Engelssinn,
Und des Herzens süsse Stille.
Laßt ihm noch der Freuden-Fülle,
Laßt ihm noch den Engelssinn.
Höhnt die süsse Einfalt nicht,
Die ein Blümchen höher achtet
Als den Tand, wonach ihr schmachtet,
Höhnt die holde Einfalt nicht.
Ach! noch kennt sie nicht Begier —
Seht in ihren Engelszügen
Dieses frohe fromme Gnügen:
Seht das Himmelreich ist ihr!

XV.

An Lottchens 13ten Geburtstage.

O du, die nun aus ihrem Flügel-Kleide
So wonniglich entschlüpft,
Voll Heiterkeit, Gefühl und Freude
Der Welt entgegen hüpft;
Die noch kein Gram und schwerer Herzens-Kummer
Des Nachts im Schlaf erschreckt,
Noch aus dem leichten Morgen-Schlummer,
Mit schwarzen Bildern weckt;
Die alles nur im rosenrothen Schimmer
Rund um sich her erblickt
Vergnügt im kleinen bunten Zimmer
Singt, tanzt, und Nezchen strickt.
Ach, Lottchen ach! die frommen goldne Freuden
Sind bald nun all' entflohn;
Bald giebt dir Schmerz für Seligkeiten
Cytherens falscher Sohn.
Schon schleichet listig um dich her der Feine,
Und sinnt auf eine List,
Winkt dich in alle Schattenhaine,
Wo Zephir Floren küßt;
Er lauscht auf dich in allen Assembleen,
Beim Pfänder-Spiel und Ball.
Glaub mir's, du kannst ihm nicht entgehen,
Er folgt dir überall.

Willst du ein Weilchen ihm den Sieg noch wehren?
Nur das kannst du allein;
Doch höre diese gute Lehren,
Um nie besiegt zu seyn:

Wann in dem Lenz des Mondes Silberschimmer
Die Erde sanft umschließt,
Dann bleib in deinem sichern Zimmer,
Wo du beschützet bist.

Flieh jeden Ort, den für die Kriegs-Gotts Söhne
Ein Phidias geschmückt,
Dort herrscht der Gott, flieh diese Scene,
Wo es im husch ihm glückt.

Da lauert er auf schlaue Abentheuer
In mancherley Gestalt,
Und täuscht durch einen Zauber-Schleyer.
Die Mädchen jung und alt.

Wann in dem muntern Reihentanz die Freude
Die leichten Flügel schwingt,
Da wache, denn im Masken-Kleide
Springt Amor, wo sie springt.

Glaubst du mir nicht? Du kannst die Mutter fragen;
Auch sie kennt diesen Gott.
Kein Mensch darf ihn zu spotten wagen,
Sonst rächt er gleich den Spott.

XVI.

Das Clavier.

Süßertönendes Clavier,
Welche Freuden schafft du mir!
In der Einsamkeit gebricht
Mir es an Ergötzen nicht;
Du bist was ich selber will,
Bald Erweckung und bald Spiel.

Scherz ich, so ertönet mir
Ein scherzhaftes Lied von dir;
Will ich aber traurig seyn,
Klagend stimmst du mit mir ein;
Heb ich fromme Lieder an
Wie erhaben klingst du dann!

Niemals öffne meine Brust
Sich der Lockung falscher Lust!
Meine Freuden müssen rein,
So wie deine Saiten seyn,
Und mein ganzes Leben nie
Ohne süße Harmonie.

XVII.

An die kleine Sophie.

Nur der Unschuld sanfte Freuden müßen
Sich in deine junge Seel' ergießen
Und dein Scherz sey stets der Unschuld Scherz;

Und des Mitleids edle Leiden
Und des Wohlthuns Götterfreuden
Und der edlen Menschenliebe Schmerz,

Müssen Engeln gleich um deine Seele schweben,
Immer höher deine Seel' erheben,
Edler immer machen dein vortreflich Herz!

XVIII.

Das Glück der Wohlthätigkeit.

Jüngst, als ich in der Blumenzeit
Auf unsrer Wiese spielte,
Und jedes Thierchen hocherfreut,
Wie ich, den Frühling fühlte:

Da sah ich einen armen Greis
Am Bach im Schlummer liegen;
Sein dünnes Haar war silberweiß
Und Gram in seinen Zügen.

Schwach stützte seine dürre Hand
Die bleichen dürren Wangen;
Halb war vom löchrigten Gewand
Sein kranker Leib umhangen;

Und wenig grobes, trocknes Brod —
Vielleicht die lezte Gabe,
Die eine fromme Hand ihm bot —
Lag neben seinem Stabe.

Er seufzt' im Traume, wandte sich,
Erwachte, seufzte wieder,
Und eine heiße Thräne schlich
Von seinen Wangen nieder.

Was ist dir, rief ich, alter Mann?
Was macht dir so viel Schmerzen?
Da sah er mich bekümmert an;
Der Blick gieng mir zu Herzen.

„Ach, sprach er, Kind, von Alter schwach
Und krank durch innern Kummer,
Sank ich an diesen kühlen Bach
Vorhin in matten Schlummer."

„Sieh, dieses Stückchen trocknes Brod,
Erfleht durch meine Thränen,
Wornach sich, ach! in großer Noth
Fünf kleine Kinder sehnen;"

„Ich bring es ihnen! großer Gott!
Von meinen schweren Sorgen
Ist dies vielleicht die letzte! todt
Lieg ich vielleicht schon Morgen."

Er schwieg; ich sah sein leidend Herz
Auf sein Gesicht gepräget,
Und ward durch seinen Seelenschmerz
Zu gleichem Schmerz beweget.

Ich seufzte, sann, und ungezählt
Ergriff ich aus Erbarmen
Mein ganzes kleines Taschengeld,
Und gabs dem frommen Armen.

Wie froh ward, da er mich verließ,
Wie dankbar seine Miene!
Ach, schon sein stummer Dank bewies,
Wie sehr er es verdiene.

Die Wollust, Armen beyzustehn,
Hatt' ich noch nie empfunden;
Und noch kein Abend war so schön,
Als dieser mir verschwunden.

XIX.

Der Mond.

Wie süß und freundlich lacht
Des Mondes stille Pracht,
Den ich von jener Höh
Herunter steigen seh.
Im Feuer seh ich ihn
Auf jenen Bäumen glühn,
So wie der Phönix ruht
In seinem Nest voll Glut.
Allein sein silbern Bild
Ist ruhig, lieblich, mild,
Er lächelt jedem Ruh
Und süße Stille zu.
Die Weisheit gleichet ihm,
Nie wild und ungestüm,
Die iedem der sie liebt
Auch gleiche Sanftmuth giebt.
Sein liebreich Angesicht
Färbt sich vom Sonnenlicht,
Warum denn? ohne dieß
Bedeckt es Finsterniß.
So muß der Tugend Schein
Der Weisheit Glanz verleihn: —
Dich Weisheit such auch ich
Doch, Tugend, bloß durch dich!

XX.

Lied am Wintermorgen.

Wie feyerlich, wie stille,
Liegt meine traute Flur!
Wie glänzt in ihrer Hülle
Die freundliche Natur.

Bedeckt liegt ihre Schöne,
Ihr Mutterangesicht;
Und ihre Jubeltöne
Sind alle eingewiegt.

Doch sie — in ihrer Hülle,
Sie hat, nach Mutterart,
Der Freuden ganze Fülle
Uns liebreich aufgespart.

Man sieht sie an, und meinet,
Sie ruh nun auch einmal;
Denn all ihr Thun bescheinet
Kein lichter Sonnenstral.

Doch selbst im Ruh'n bereitet
Sie in der Erdenschoos
Den Segenskeim; er breitet
Sich aus, gedeiht, wird gros.

Und dann bricht durch die Hüllen
Laub, Pflanze, Staud und Saat;
Dann sehn wir, was im Stillen
Sie zubereitet hat.

Gesegnet sey, du Milde!
Gesegnet deine Treu!
Bald machst du die Gefilde,
Die Fluren wieder neu.

Dann preiß dich, wem dein Odem
Mit Lebenshauch durchweht,
Wer auf beblühmten Boden
In deinem Schatten geht.

Ich unterdessen preise
Dich hier beim Morgenlicht
Verkenne deine Weise,
Uns still zu segnen, nicht.

Und fleh dich an, du Milde
Bei deiner Muttertreu,
Gieb, daß ich deinem Bilde
Doch immer ähnlich sey!

XXI.

An eine welke Rose.

O Rose noch vor wenig Tagen
Da blühtest du vor mir!
Und ach! ist es nicht zu beklagen!
Hin ist schon deine ganze Zier!

Dir sagt mein Vater, werd ich gleichen;
Auch du spricht er, blühst heut:
Bald wird die Jugend dir verstreichen
Und deines Reizes schöne Zeit.

Nichts bleibt beständig als die Tugend!
O präge tief dir ein:
Nicht stolz auf deine flücht'ge Jugend,
Und nicht auf Schönheit stolz zu seyn.

XXII.

An Menschen.

Schön ist es auf Gottes Welt,
Wo die Tugend meistens lächelt,
Stets ein West die Unschuld fächelt,
Die sich an dem Engel hält —
Schön ist es auf Gottes Welt.
Wahrer Leiden giebts nicht viel!
Unmuth zaubert sich nur Leiden;
Gott schuf unser Herz für Freuden,
Für Gesang und Saitenspiel:
Wahrer Leiden giebts nicht viel!
Würdig leben, würdig thun,
Schaft aus Wüsten Lustgefilde,
Macht die ganze Schöpfung milde,
Läßt auf Weltruinen ruhn!
Laßt uns leben so — und thun! —
O der Mensch hat Götterkraft,
Seine Wohlfahrt fest zu gründen!
Menschen, wollt ihr sie empfinden,
O seyd fromm und tugendhaft
Sklaven keiner Leidenschaft.
Bleibt ihr Gott und Tugend hold,
Dann geht ihr zur Grabesschwelle,
Sanft und still, wie eine Welle,
Die sich über Goldsand rollt;
Bleibt dann Gott und Tugend hold!

XXIII.

Der Thau auf Rosenblättern.

Sieh doch, Mädchen, diese Perle,
O wie hell und rein
Glänzt sie auf dem Purpurblätchen
Hier im Sonnenschein!
Als ich gestern nach dem Donner
Diese Rose sah,
Ach! da hiengen große Tropfen
Trüben Regens da.
Stürme wollten sie entblättern,
Aber sieh! wie jetzt!
Jener Morgensonne Schimmer
Sie so kosend letzt.
Oft wird heut ein Sturm des Leides
Ueber dich ergehn:
Ach dann werden trübe Thränen
Dir im Auge stehn.
Aber morgen, frommes Mädchen
Morgen, — freue dich!
Drängen Freudenthränen wieder
Aus dem Auge sich.
Bild der Unschuld ist die Rose:
Sey ihr gleich: sey gut!
Tugend nur schenkt wahre Freuden,
Und im Unglück Muth.

XXIV.

An eine junge Freundin.

Eins nur, Daphne, Seelengröße
Giebt dem Menschen Werth und Ruh!
Keine Schönheit deckt die Blöße,
Mißgeschaffner Seelen zu!
Leichtsinn ist die erste Quelle
Jedes Unglücks, das euch droht;
Unschuld bietet auf der Stelle
Engelarm in aller Noth!
Ja! der erste Schritt ist Alles:
O! ist dieser fehl gethan,
Dann so nimmt des nahen Falles
Sich dein Schutzgeist nicht mehr an!
Drum beleuchte deine Wege
Dir mit Vorsicht und Verstand!
Sieh! der Tugend sanft Gepräge
Wird mit einem Blick erkannt!
Tugend ist kein leerer Name,
Kein geträumtes Hirngespinnst!
In der Tugend liegt der Saame
Zu dem herrlichsten Gewinnst,
Zu der Seelenruh hienieden,
Zu den Freuden jener Welt
Zu dem ungestörten Frieden,
Der im Sturm das Steuer hält!

Sie begleite dich auf Erden,
Durch der Schmeichler feile Brut,
Durch des Dornenpfads Beschwerden,
Durch der Freuden Ebb' und Fluth!
Wäge dir auf ihrer Wage
Jede That im Stillen ab;
Lebe dem des Lebens Tage,
Der Gefühl fürs Edle gab!

Schönheit, Sanftmuth, Hang zur Tugend,
Macht mit Engeln dich verwandt,
Schützt die Rosen deiner Jugend
Vor der Zeiten Unbestand!
Solchem Reize widerstehet
Niemand, der fürs Edle glüht!
Reiz, durch Tugenden erhöhet,
Ist zum Himmel aufgeblüht!

O Bewußtseyn eigner Würde,
Welch ein göttliches Gefühl!
Unsers Lebens schwerste Bürde
Macht es leicht wie Puppenspiel;
Und gesellt uns zu den Schatten
Unsrer Lieben ohne Schmerz!
Denn von allem, was wir hatten
Folgt uns nur ein fühlend Herz!

XXV.

Das Schneeglöckchen.

Wie? itzt schon wagst du dich hervor,
Du kleines Silberglöckchen?
Hebst über'n Schnee dein Haupt empor,
Umlaubt vom grünen Stöckchen?

Wagst's, da oft mit der strengsten Wuth
Noch Wind und Fröste wüten,
Mit unerschrockenem, freyen Muth
Doch ihnen Trotz zu bieten?

Und ob sie auch durch manches Weh
Zu tödten dich bestreben;
So stehst du unter Eis und Schnee
Sanft lächelnd, ohne Beben;

Und siegst, und überlebst, und siehst
Sie oft zu deinen Füssen,
Im Sonnenblick, indem du blühst
Beschämt im Schlamm zerfliessen.

So tritt die Unschuld angeklagt
Mit glänzendem Gesichte
Das ihre reine Seele sagt
Vor ein furchtbar Gerichte.

Kühn suchen Mißgunst, Schmähsucht, Neid
Sie in den Staub zu beugen
Sie hat des Herzens Reinigkeit
Und Gott allein zum Zeugen.

Man sieht und hört, und braucht sie blos
Zu hören und zu sehen;
Und jeder Richter spricht sie los
Und Neid und Haß vergehen.

XXVI.

Der wahre Stolz.

O lerne früh der Demuth dienen,
Mein weichgeschaffnes Herz;
Fern sey der Stolz von meinen Mienen
So fern wie niedrer Scherz.

Des Himmels Auge zu gefallen
Muß man demüthig seyn!
Bescheidenheit gefällt bey Allen,
Und erndtet Liebe ein!

Nein, niemals will ich mich erheben
Auch nicht bey Centnern Golds
Für aller Menschen Wohl zu leben
Sey mein erhabner Stolz.

XXVII.

Mäßigkeit.

Mäßigkeit ist immer gut
Wenn das böse Fleisch nicht ruht;
Arbeit und Enthaltsamkeit,
Mehren seine Lebenszeit.

Krankheit, Armuth, Reu und Schmach
Folgt des Frevlers Ferse nach;
Und auf halb durchlaufner Bahn
Hält der strenge Tod ihn an.

Aber Heil dem edlen Mann —
Der sein Herz beherrschen kann —
Der die Güter der Natur
Zwar genießt, doch sparsam nur!

Auch dem Mädchen Heil und Preiß
Das sich selbst zu zähmen weiß!
Länger blüht ihr Angesicht
Ihre Rosen welken nicht!

XXVIII.

An ein kleines Mädchen.

Tanze, liebe Kleine, hüpfe
Durch dies Leben froh und frey;
Und des Lebens Kummer schlüpfe
Trautchen, leicht bey dir vorbey!

Fühle jede reine Freude!
Oefne deine kleine Brust
Jeder Wonn' im Rosenkleide,
Jeder frommen Jugendlust!

Brich, o Klein', in deinem Lenze
Blümchen dir bey jedem Schritt!
Pflücke, binde sie und kränze
Deine kleine Stirn damit.

Denn nicht immer wirst du spielen,
Ach dein Frühling fährt dahin! —
Noch ists Zeit, ihn ganz zu fühlen;
Fühl' ihn, kleine Spielerinn!

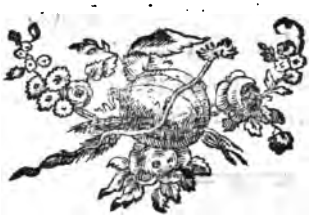
XXIX.

Beym Filee.

Filee, so oft ich dich betrachte,
Fällt mir das Netz der Laster ein;
Wohl mir, daß ich die Tugend achte,
So fall ich nicht darein!

Mich soll kein falsches Netze fangen,
So lang ich ihm nicht selber komm;
Klug will ich seyn, wie kluge Schlangen,
Und wie die Tauben fromm.

O warne mich! tagtäglich warne
Durch deine Schlingen mich, Filee!
Daß ich der Laster feinem Garne
Mit reiner Seel entgeh.



XXX.

Lischen.

Meine Tochter, traue nicht!
Was ein goldner Junker spricht
Sind nur schöne, goldne Lügen.
Schmeichelnd pfeift er dir itzt vor,
Oefnet sich dein willig Ohr:
So läßt sich dein Herz betrügen.

Siehst du, unser Schäfer fieng
So das arme kleine Ding,
Dem wir hier das Futter reichen:
Lieblich lockend reizt er dir
Erst des Vogels Neubegier,
Und entriß ihn sichern Sträuchen.

Schlau warf er der Sängerinn
Dann ein glänzend Würmchen hin,
Ach, sie fraß und war gefangen!
Jetzund weinet ihr Gesang
Tage lang und Nächte lang,
Daß man sie so hintergangen.

XXXIII.

Lied eines Mädchens am Sommerabend.

Willkommen, lieber Abendstern!
Willkommen, scheine nicht so fern
Von meinen stillen Lauben!
Hier lausch ich auf dem Rasen dir,
Da lächelst du so freundlich mir,
Durchs dichte Laub der Trauben.

Dort rauscht mein kleiner Schmerlenbach,
Hier lacht durch meines Hüttchens Dach
Ein kühles Lüftchen nieder;
Da horch ich Nachtigallen zu,
Da gießt der liebe Mond die Ruh
Durch alle meine Glieder.

Es schlägt so froh — hier schlägt es — hier,
Mein junges Herz — so froh in mir,
Voll nie gefühlter Triebe.
Rein, wie der Himmel, meine Brust,
Still, wie die Laube, meine Lust,
Und jeder Pulsschlag Liebe!

Der ungetrübte Lebensbach
Fließt mir durch Blumenufer nach,
Und spielt in kleinen Wellen.
Ich seh aus eines Engels Hand,
Den mir mein guter Gott verband,
Den Strohm der Freude quellen.

Dort stirbt der lezte, lezte Strahl
Vom Abendroth, will noch einmal
Das gute Mädchen sehen;
Der Purpur der in Westen spielt,
Verlischt, und all' die Fluren kühlt
Ein sanftes, lindes Wehen.

Will auf die kühlen Fluren gehn,
Will meinen lieben Jüngling sehn,
Will ihn so freundlich fragen:
„ Hast auch viel Gutes heut gethan?
„ Wohl, lieber Jüngling, sieh mich an,
„ Dein Auge soll mirs sagen! "

Da les' ich dann in seinem Blick,
Der Tugend ganzes hohes Glück,
Und hör' ihn feurig fragen:
„ Hast heut auch oft an mich gedacht?
„ Ein Engel, für mein Herz gewacht?
„ Dein Auge soll mirs sagen! "

Da lieſt er denn in meinem Blick,
Der reinſten Liebe ſtilles Glück,
Daß ich ihm treu geblieben.
Dann ſchwört — und drückt mich an ſein Herz —
Dann ſchwört er mir: „Bey Freud und Schmerz
„Will ich dich ewig lieben!“

Du Laube ſollſt uns heilig ſeyn.
Will dich zur Liebe Tempel weihn,
Mit Blum umwundnem Haare.
Da opfr' ich denn auf dem Altar
Ein ſchönes junges Roſenpaar,
Und küß ihn am Altare.

XXXIV.

Morgenlied.

Die Morgenstunde,
Hat Gold im Munde:
Ein weiser Spruch voll Kraft und Saft.
Da fühlt man wieder
Durch alle Glieder
Zur Arbeit Lust, zur Arbeit Kraft.

Des Windes Säuseln,
Der Lerche Kräuseln,
Und aller Vögel Waldgeschrey:
Die muntre Heerde
Die raschen Pferde,
Dieß alles ruft! Herbey, herbey!

XXXV.

Spinnerlied.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädchen, schnurre!
Drille, drille, lang und fein
Drille mir ein Fädelein,
Wohl zum Busenschleyer.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädchen, schnurre,
Weber, webe zart und fein,
Webe mir das Schleyerlein,
Wohl zur Kirmeßfeyer.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädchen, schnurre!
In und außen blank und rein,
Muß des Mädchens Büsen seyn,
Wohl deckt ihn der Schleyer.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädchen, schnurre!
In und außen blank und rein,
Fleißig, fromm und sittsam seyn,
Locket wackre Freyer!

XXXVI.

Die Taube.

Mädchen siehe jene Taube
Wie sie ihre Jungen liebt,
Und sich lieber selbst zum Raube
Als die lieben Kleinen giebt.

Sieh, sie theilt ihr eignes Futter
Ihnen aus dem Kröpfchen mit! —
Gleicht ihr nicht die gute Mutter
Deren Herz von Liebe glüht;

Wenn auf ihren treuen Armen
Unschuldsvoll der Säugling spielt?
Die mit zärtlichstem Erbarmen
Seine kleinsten Leiden fühlt?

Die mit bangen Mutter-Sorgen
Manche ängstlich lange Nacht,
Von dem Abend bis zum Morgen,
Ach! so treu für ihn durchwacht!

XXXVII.

Auf den Geburtstag des Frühlings.

Kind der Schönheit und der Freude!
Sey gegrüßt;
Das nun bald im Veilchen-Kleide
Ein gebohrner Engel ist.

O du kömmst! und tausend Wonne —
Kränzet dich;
Heitrer lächelt uns die Sonne,
Hirt und König freuen sich.

Alles hebt sich aus dem Staube.
Die Natur
Wird so zärtlich wie die Taube,
Wie der Himmel wird die Flur.

Bald sind alle Menschenseelen
Ganz Gefühl;
Bald verdrängen Philomelen
Eur's Orpheus Sairenspiel.

Doch nur wenig schöne Stunden
Lebest du,
Frühling! bald bist du verschwunden,
Und dein Auge schleußt sich zu.

Mädchen, seht im flüchtgen Lenze,
Wie geschwind
Jugend, Schönheit, Reiz und Kränze,
Hingewelkt, und nicht mehr sind.

Wollt auch Ihr, wie Frühlingstage
Flüchtig seyn?
Soll mit jedem Stundenschlage
Sich nicht euer Lenz erneu'n?

O wählt dauerndes Gepränge!
Denn ihr könnt's!
Tugend macht die Lebenslänge
Und die Ewigkeit zum Lenz.

XXXVIII.

Sommerlied.

Die Thäler und die Höhen,
Die Sommer-Anmuth schmückt,
In ihrer Pracht zu sehen,
Ist was mein Herz entzückt.

Wie schön ist Wald und Weide
Und die bethaute Flur!
Wie rein ist diese Freude
Der reizenden Natur!

Die Saat ist aufgeschossen
Und reizt des Schnitters Hand.
Die Blätter-vollen Sprossen
Bedecken Berg und Land.

Die Vögel, die wir hören,
Erfreu'n sich dieser Zeit.
Nichts thönt in ihren Chören,
Als Lust und Frölichkeit.

Was uns vor Augen schwebet,
Gefällt und hüpft und singt.
Und Alles, Alles lebet
Und Alles scheint verjüngt.

Für mich, schuf deine Güte,
O Gott! die Welt so schön.
Für mich, ist Frucht und Blüthe
In Thälern und auf Höh'n.

Für mich ist Freud' und Wonne
Hier, wo das Echo schallt.
Für mich bestrahlt die Sonne,
Die Felder und den Wald.

Für mich ist das Getümmel
Von Heerden auf der Au,
Für mich wölbt sich der Himmel
So heiter, und so blau.

Für mich sind jene Gründe
So lieblich anzuseh'n
Für mich wehn kühle Winde,
Für mich ist alles schön.

Du Schöpfer dieser Wonne,
Wie gütig must du seyn!
Mit jeder Morgen Sonne
Will ich mein Lied dir weih'n!

XXXIX.

Maylied.

O wie schön, o wie schön
Ist der May!
Gras und Blumen wachsen,
Bäume haben Blätter,
Sanfte Winde wehen,
Stiere gehn und weiden,
Junge Lämmer blöken,
O, wie schön, o wie schön
Ist der May!

Seht hier diese Wiese!
Tausend grüne Spitzen,
Und an allen Spitzen
Hangen Tropfen Thau.
Wie die Schlüsselblumen
Hier beysammen stehen!
Wie die Blätter rauschen!
Und dort fern am Hügel
Singt die Nachtigall.

Rund herum ist Freude,
Freude dort am Hügel,
Und im Thale Freude
Freude in Gebüschen,
Freude auf den Bäumen
Alles lebt und fühlet,
O wie schön, o wie schön
Ist der May!

XL.

Der Geſchmack.

Die du Gür' und Schönheit liebſt,
Reiz und Anmuth fühlſt und giebſt,
Was du thuſt, gefällig thuſt,
Und in feinen Seelen ruhſt:

Werke, die die Kunſt erſchafft,
Nicht allein mit Nerv und Kraft,
Nein, mit Liebreiz auch beſeelſt,
Und des Beyfalls nie verfehlſt:

Dich im ſimpelſten Gewand,
In Bewegung, Gang und Stand,
Wenn du weineſt, wenn du lachſt,
Schweigſt und redeſt, kennbar machſt:

Wenn du wählſt, das Beſte wählſt,
Wenn du tadelſt, ſelten fehlſt,
Richtig miſſeſt, ſiehſt und hörſt
Wann du auch die Schnur entbehrſt:

O Geſchmack! wo ſind ich dich?
Lehrt dich Bücherweisheit mich?
Sagt mir Richtſcheit, Stammaas
Jen's ſey ſchön und häßlich das?

Wohnest du bey Gröſs und Macht?
Liebst du Lärm und Flitterpracht?
Bist du Silber, bist du Gold,
Oder bunten Steinchen hold? —

Nein; wie würd ich von der Flur,
Die die lächelnde Natur,
Blos mit ihrer Einfalt schmückt,
Mehr als im Palast entzückt?

Fänd ich Auen, Thal und Höhn,
Selbst in ihrer Wildheit schön?
Voller Reiz und Trefflichkeit
Einer Ros' einfarbig Kleid?

Rauschte mir ein Wasserfall
Lieblich? Sang die Nachtigall
Mir so schön? Wär mir der Most
Einer Traube, Götter Kost?

Fänd ich jenes Marmorbild
Von so hohem Reiz erfüllt
Wo die Kunst, versteckt mit List,
Darlehn der Natur nur ist?

Und dieß freye Haar — gefiel,
Mir es, leichter Winde Spiel,
Mehr, als wie zum Himmels-Sturm
Ein hoch aufgelockter Thurm? —

O ich ſehs, nur du Natur
Zeigſt mir zum Geſchmack die Spur!
In der Schöpfung Schönheit ſind
Ich: du ſeyſt ihr ächtes Kind;

Auch ein Kind nach Kindesart
Ungeſchmückt, unſchuldig, zart,
Voller edlen Einfalt, frey,
Und der Wahrheit ſtets getreu.

Mutter des Geſchmacks, Natur!
Leite, lehre du mich nur!
Durch ein unverderbt Gefühl
Führſt du ſicher mich zum Ziel.

XLI.

Frühlingslied einer jungen Gärtnerinn.

Wenn jezt der Lenz vom Himmel steigt,
Die Sonn ihr neues Antlitz zeigt,
Dann ruft mich Pflicht und Lust
Zu sehn wie junge Veilchen blühn,
Und junge Bäumchen zu erziehn;
Wie klopft mir da die Brust!

Auch ich war einst dem Bäumchen gleich,
Halb Knospe noch, zur Bildung weich,
Und jezt, nun bin ich groß,
Gleich einem Bäumchen guter Art,
Ward ich gepflegt, und wohl bewahrt,
In meiner Mutter Schoos.

Ihr, die ihr Langeweile klagt
Ihr Damen, euch zum Trutz gesagt,
Mich plagt der Dämon nie;
Als etwa noch zur Winterzeit,
Wenn Jupiter das Land beschneyt,
Sonst aber sicher nie.

Fern ist mein Garten von der Stadt,
Weil sie so wenig Freuden hat,
Ein ewigs Einerley,
Die Luft, die man dort athmet, ist
Ein Gift, das unser Leben frißt
Mich macht der Frühling frey.

In meinem Garten ist die Luft
Durchbalsamt von der Blumenduft,
Hier hör' ich oft das Lied
Der Sonnefrohen Sängerinn,
Matt lieg' ich dann auf Rasen hin,
Und singe heiter mit.

Im Walde klagt die Nachtigall,
Ich eile nach, der süsse Schall
Reißt hüpfend mich dahin.
Dort sieht bey seinem Hund in Ruh
Der Schäfer seinen Schäfchen zu,
O wär ich Schäferinn.

O holder Lenz, verweile lang,
Dann sing' ich täglich dir Gesang
Eh sich die Sonne zeigt;
Vom Blumenschmelz, vom Morgenthau
Und von der weiten kühlen Au,
Wenn sich die Sonne neigt.

XLII.

An ein fünfjähriges Mädchen.

O Blume, die du schöner
Als alle Blumen bist,
Gleich neu geschaffnen Blumen
In Eva's Laube blühst.

Sieh Fleckchen diese Rosen
Blühn deiner Wange gleich,
Wie ihre Knosp' entfaltet
Auch deine Blüthe sich.

Und diese Lilie gleichet
Dir doppelt; ist ein Bild
Von deiner reinen Farbe
Und deinem reinern Geist.

Doch Blumen, liebes Mädchen
Blühn und verwelken schnell,
So blühet und verwelket
Auch deine Schönheit bald.

Drum strebe nach der Tugend
Und nach Verstand; dieß ist
Ein Immergrün, mein Fleckchen
Das keine Zeit vertilgt.

XLIII.

Die Puppe.

Es war einmal vor Jahren,
Ein Mädchen jung und scheu,
Stolz, thöricht doch erfahren
In Putz und Tändeley;
Sie blüht im Flügelkleide
Schön wie ein Röschen schön,
Und ihre größte Freude,
War die, sich selbst zu sehn.

So bald vom Ost der Morgen
Ihr Lager nur beschien,
Da riefen ihre Sorgen
Sie schon zum Spiegel hin,
So nahm mit jedem Tage
Ihr junger Reiz mehr ein,
Doch ihre ganze Sprache
Blieb immer ja und nein.

Einst als in einem Kreise
Sie von Gespielen saß,
Und stumm nach ihrer Weise
Ihr Ja und Nein ermaaß;
Auf Putz und süße Mienen
Und neue Bänder sann,
Da hub also von ihnen
Die schlauste lächelnd an:

Nein, in vollkommnerm Grade
War nie ein schön Gesicht!
Sprecht Schwestern, ists nicht schade
Daß dieses Bild nicht spricht?
Und alle Mädchen lachten
Benickten, was sie sprach,
Und giengen heim und machten
Ihr gleich die Puppe nach.

XLIV.

Die kleine Eitelkeit vor dem Spiegel, und — der Todtenkopf.

Ha! wie artig seh' ich aus
Vor dem blanken goldnen Spiegel!
Vor der Brust den bunten Strauß;
Auf dem Kopf die Spizen-Flügel!
Und dies rosenfarbne Kleid
Reizt gewis der Mädchen Neid!

Auch bin ich so häßlich nicht,
Daß man ruft: Ei Gott bewahre!
Weiß und roth ist mein Gesicht;
Und dann kleiden blonde Haare.
Zwar die Augen sind nur grau —
Aber lebhaft doch und schlau.

In dem frischen Munde hin
Glänzen Zähne glatt geschlichtet.
Und das Grübchen hat mein Kinn,
Das, (wie Hagedorn berichtet)
Jeder, die sein Wink beglückt,
Amors Finger eingedrückt.

Zwar macht griechischer Kontur
Mich nicht schön wie Ideale —
Doch was thut das? Wenn ich nur
Immer noch von weitem strale.
Wer, statt Anmuth, Regeln schlürft —
Mags doch, daß mich der verwirft!

Bin ich doch noch jung und frisch;
Kurz ein ziemlich hübsches Mädel. —
Halt! was warf ich da vom Tisch? —
Ach! den alten Menschen-Schädel! —
Schwestern, kam von ohngefähr
Er auf meinen Puztisch her? . . .

Hört doch an, wie wunderbar!
Daß die Kinder sich drum hezten;
Und ihn, in der Unschuld gar
Her zu Band und Blumen sezten.
Warlich! Einem weisen Mann
Ständ' es als Satyre an. —

Armer Kopf! du bist vielleicht
Rest von einer jungen Dirne.
Du, der jezt die Schwachen scheucht,
Hattest eine Götter-Stirne?
Lippen, purpurn um den Rand;
Zähne, wie ein Perlenband.

Hattest

Hattest Augen, flammenreich,
Welche jedes Herz versengten,
Grübchenwangen, zart und weich,
Wo sich Weiß und Roth vermengten
Feine Nase, zierlich Kinn.
Aber — wo ist alles hin?

Knochen sind nur noch zu sehn,
Welche die Verwesung schonte.
Lange gelbe Zähne stehn,
Wo sonst schlaues Lächeln thronte.
Und wo Nas' und Auge war,
Sind jezt große Löcher gar.

Wo ist Spur der Stirne dann?
Haut und Haare sind verschwunden!
Und wer sieht den Knochen an,
Ob sie zarte Haut umwunden?
Ob ins Fleisch, das sie geschmückt,
Sich ein Grübchen eingedrückt? —

Drum wie thöricht sind die nicht,
Die nicht ihre Seelen schmücken.
Nur auf Wuchs und Angesicht,
Und auf's Kleid, im Spiegel blicken.
Da doch einst der Leib zerfällt,
Nur die Seele sich erhält.

Reinlich ſey ein jedes Weib,
Um dem Gatten zu gefallen.
Putz iſt Mädchen-Zeitvertreib
Macht ſie oft ins Auge fallen.
Aber denkt an mein Gedicht;
Und verſäumt die Seele nicht!

Und wenn eine Dame ſpührt,
Daß ihr Nachttiſch Schaden ſtifte;
Seze ſie — daß Ernſt ſie rührt —
Sich, zu einem Gegengifte,
Neben ihren Kräutertopf:
Einen gelben Todtenkopf!

XLV.

An * * *

Was ist? was ist es, liebe Kleine!
Das, unbewußt dir, dich belebt? —
Was ists für Lust, o Engelreine,
Die deinen keuschen Busen hebt?
O Unschuld ists, die dich bewacht,
Und aus dir spricht und aus dir lacht.
Denn ach! entflöhe die, wie eilet
Auch mit ihr das Gewissen hin
Vom weichen Polster? und es weilet,
Die Reue nur, die Pein'gerinn.
Dringt sie auch selbst ins Herze nicht
So färbt sie doch das Angesicht.
Stumm wird der Mund dann, alles Feuer
Das sie belebte, löschet aus;
Ihr Herz wird ihr zum Ungeheuer,
Ihr Anblick selbst nur Schauder, Graus;
Schaam zieht sie von des Freundes Blick
Und von der ganzen Welt zurück.
Erwacht der Frühling, holde Rosen —
Für dich und jedes Auge Lust —
Verwandeln sich der Hofnungslosen
Zu spitzen Dornen in der Brust;
Denn der Gedanke sträubt das Haar,
Daß sie einst ihnen ähnlich war.

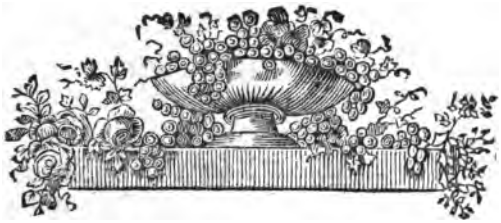
Wie Blüthen, die der Wurm durchfressen,
Ist sie nun sich und andren todt; —
In des Geliebten Brust vergessen,
Und ihrer Jugendfreunde Spott;
Sie locket jeder Morgenstrahl
Neu in ein Labyrinth von Quaal.

Ersezet keine bange Zähre
Der Reue, ihr Verbrechen mehr,
Dann wird ihr eine freudenleere
Einöde, diese Welt umher;
Denn all' ihr Kleinod, all' ihr Werth
Ist hin, durch ihre Schuld verheert.

Drum sollen immer freudenhelle
Die schönsten Tage dir entfliehn,
Soll sich wie eine Silberquelle
Dein Leben so durch Blumen ziehn;
Nimm, Unschuld! nimm dieß Herz in Acht,
Das aus dir spricht und aus dir lacht!

Lieder.

Zweytes Buch.



I.

An Lina.

Um deine Reize zu besingen
Ist dieses Lied dir nicht geweiht:
So schnell sie in die Herzen dringen,
So sind sie doch ein Raub der Zeit.

Zwar fühl ich oft mit stillem Beben
Der schwarzen Augen Zauberblick,
Um welchen tausend Reize schweben:
Und träume nur von Wonn und Glück.

Und doch reißt plötzlich mit Entzücken
Der Wonnereichste Gegenstand
O Lina! mich von deinen Blicken,
Die ich so voller Reize fand.

Erblick ich nicht den Glanz der Tugend?
Wie prächtig strahlt er um dich her!
Wer schenkte dir in blühnder Jugend
Den Adel deines Herzens? Wer?

Von wem, o beste Lina, lernte
Die mächtgen Töne deine Hand?
Was für ein Genius entfernte
Von dir der eitlen Mädchen Tand?

Wer läßt den schönen Busen wallen
Wenn Lieder von dem Saitenspiel
Der Gleime und der Uze schallen?
Ists nicht das sanfteste Gefühl?

Wer aber lehret mich die Töne
Durch die man Lina's Herz bezwingt?
Wie glücklich bin ich junge Schöne,
Wie glücklich, wenn es mir gelingt!

II.

Lob der Unschuld.

Du, der Unschuld süße Ruh,
O wie lieblich schmeichelst du
Unsern Seelen!
Eitle Wollust fleucht vor dir,
Und doch lässest du es mir
Nicht an Wollust fehlen.
Du streust Rosen und Jesmin
Auf die sichern Pfade hin,
Die ich gehe;
Ich bin ganz Zufriedenheit,
Wenn ich dich voll Heiterkeit
Auf mich lächeln sehe.
Ohne Kummer, ohne Reu,
Führst du sie vor mir vorbey
Meine Tage.
Meine Müh machst du mir leicht,
Und in meine Spiele schleicht
Sich nicht späte Klage.
Laß mein Herz sich deiner freun,
Dich noch, werd ich älter seyn,
Freundinn nennen.
In dem Unglück tröste mich,
Und nie laß mich ohne dich
Eine Freude kennen!

III.

Brautlied.

Geschaffen für die reinste Liebe,
O Braut! wie du;
Bewegt vom stärksten Seelentriebe,
Und doch voll Ruh;

Der Freuden werth, die, auch im Leiden,
Der Weise schaut;
Ja werth der allerhöchsten Freuden,
Wie du, o Braut!

Und mit der Schönheit feinsten Zügen,
Wie du, geschmückt,
Auf die, wenn auch die Dichter schwiegen,
Der Kenner blickt:

So kam Er — sprach vom schönen Bunde —
Und ward geliebt —
O Braut! sey glücklich, wie die Stunde,
Die dir ihn giebt.

IV.

An Laura.

Bey dem Sterbebette ihrer Schweſter.

Wanke näher an das Sterbebette,
Wo Lucindens Hülle ſtarrt,
Wo ihr Geiſt von ſeiner Sklavenkette
Losgekettet ward!

Helle deinen Thränenblick! Am Throne,
Wo der Gottverſöhner thront,
Iſt Lucinde mit der Siegeskrone,
Wohl ihr! ſchon belohnt.

Denke dieſer bleichen Todesmine,
Dieſes Lagers, wo du weinſt,
Wann du wieder auf der Narrenbühne
Deiner Stadt erſcheinſt!

Ihres Kampfes denk' und ihres Röchelns,
Erdgedanken zu zerſtreun;
Ihres Glaubens, ihres lezten Lächelns,
Gottes dich zu freun!

V.

Lied der Gräfinn von *** Hofdame zu *** (*)

Vergnügt mit meinem Schäferleben
Will ich kein Feld für Hof und Staat,
Für Kronen keine Kränze geben;
Behalte sie wer Kronen hat!

Die Kronen drücken schwer, die Kränze
Sind leicht, und hauchen süßen Duft:
Ich liebe Scherze, Spiele, Tänze,
Gesunde Kräuter, frische Luft!

Ich liebe Freyheit, liebe Thäler
Und Bäche, spiegle mich darinn,
Und sind ich meinen Wangen-Fehler
Dann werf ich mich ans Ufer hin,

Erforschend, ob mein reines Herze
Den fließenden Cristallen gleicht;
Glückselig, wenn es keine Schwärze
Dem Aug und dem Gewissen zeigt.

*) Die nebst der Fräulein von *** sich aufs Land begeben hatte, da sie gebeten wurde in die Stadt zu ziehen.

Die falsche Göttinn mit dem Rade,
Die Weise haßt, und Thoren liebt,
Die bitt ich nie um eine Gnade,
Nie um die Ketten, die sie giebt.

Ich sehe meine Lämmer weiden,
Und freue mich, wenn ich sie seh,
Und theile kleine Schäferfreuden
Mit einer lieben Lalage!

Man hält für besser, sie zu theilen
Mit einem lieben Tityrus;
Man rühmet mir den Gott mit Pfeilen,
Man redet mir von Lieb' und Kuß;

Von Lieb und Kuß mag ich nicht hören,
Der Gott mit Pfeilen ist ein Kind,
Und, wenn getreue Schäfer wären,
Schöß er sie mir? Er ist ja blind!

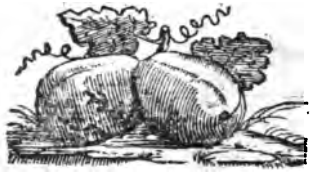
VI.

Wiegenlied für gewisse Schönen.

Schlummre, mein Püppchen! — Was gackert im Stall?
Heute war Kränzchen, und morgen ist Ball.
Lebten und webten die Hühner, wie du:
Sicher noch ließ' uns ihr Gackern in Ruh.

Schlummre mein Püppchen! Am Fenster zu stehn,
Knickschen zu machen, nach Aeffchen zu sehn,
Papchen zu füttern und Möpschen dazu,
Braucht man bis Mittag Erholung und Ruh.

Schlummre mein Püppchen! die Tante mag schreyn:
Läßt sie das häßliche Schmählen nicht seyn: —
Putzen verstehst du, die Betten sind da:
Nimm dir ein Aeffchen, und werde Mama.



VII.

Flur und Wald.

Von Nantchen *).

Wer darum nur die Morgenröthe grüßet,
Nur darum gern durch Saat und Hecken streicht,
Weil's ihn ergötzt, wenn durch sein Bley erreicht,
Ein Huhn die rothen Aeuglein schließet;

Wer darum nur zum reinen Himmel blicket,
Nur darum seufzt: Wo bleibt der Abendstern?
Weil er im Lerchengarne, ach! so gern!
Das Köpfchen voll Gesang zerdrücket;

Wer darum nur dem Lärm der Stadt entfliehet,
Nur darum in dem Rohr der Teiche ruht,
Weil er so gern den Hecht, betrieft mit Blut,
Am Widerhacken zappeln siehet.

*) Gattinn des bidern Göckings. Die vortreflichen Gedichte, die in den Liedern zweyer Liebenden von ihr sind, werden bleibende Denkmale ihrer poetischen Verdienste und moralisch-starker Empfindsamkeit zu Ehre ihres Geschlechtes seyn!

Der biete nie mir seinen Arm zum Gange
Durch Flur und Wald, wo mir die Lerche singt,
Das Rebhun zirpt, der Hecht im Teiche springt;
Weg mit dem Mann! Er macht mir bange.

Nimm du, o Freund, mich auf in deine Arme!
Mit dir gieng ich, ich wüßte nicht, wie weit?
Du freuest dich, wenn ein Geschöpf sich freut,
Und härmst dich mit bey seinem Harme.

VIII.

Iſt ſie von Adel?

Nantchen an Amarant.

Auf meines Vaters Wapen ſtehn,
Nicht Helme oder Fahnen,
Allein ſein Geiſt war Engelſchön,
Und meiner Mutter Ahnen:
Ein frommes Herz und guter Sinn:
Wohl mir, daß ich kein Fräulein bin!

Mein Vater ſcharrte Thaten nur,
Nicht Louisd'or zuſammen;
Sein Weib war mild wie die Natur,
Und raſch wie Feuerflammen
Zum Geben, langſam zum Gewinn:
Wohl mir, daß ich nicht reicher bin!

Ein ſchläfrig Auge, das bey dir
Zuerſt ſich aufgeſchloſſen
Gab die Natur zur Mitgift mir,
Und tauſend Sommerſproſſen
Statt eines Grübchens in dem Kinn:
Doch gut, daß ich nicht ſchöner bin!

Wär ich ein Fräulein: Könnt' ich dich
So sehn und Vetter nennen?
Und wär' ich reich: Wie würd' um mich
Der Durst nach Golde rennen!
Und wär' ich schön: das Stutzerheer
Macht' endlich eine Närrinn mehr.

Kein Fräulein, und nicht schön, nicht reich
Gieng Eigennutz und Adel
Und Stutzer mir vorbey, denn gleich
Sah jeder meine Tadel.
Nur du allein bleibst vor mir stehn:
Bin ich nicht edel reich und schön?

IX.

An ein Mädchen.

Das am Frohnleichnamsfeſt ein Marienbild trug.

Ueberblick' ich meine Knabenzeiten,
Denk' ich, Mädchen, auch an dich;
Und die hellen Sehnſuchtsthränen gleiten,
Und die Seele wölket ſich!

Sittſam war dein Aug' voll Mädchenmilde,
Der die Andacht Reize lieh,
Wich vom ſchönen Muttergottesbilde,
Wich vom Chriſtuskinde nie.

Manche Zähre floß von deinen Wangen,
Wie der Thau von Roſen rinnt,
Blieb itzt am Marienbilde hangen,
Rann itzt auf das Chriſtuskind.

Eine junge, morgenroth beſtreute
Silberblum' im Paradies
Warſt du; hehr wie die Gebenedeyte,
Die dein Arm dem Volke wies.

Bange Sehnsucht, banges, süßes Klopfen
Schauerte durch meinen Geist.
Kostet' ich des Stromes einen Tropfen,
Der am Stuhle Gottes fleußt?

Trunken kniet' ich, wann der Reigen kniete,
Betend himmelan geführt,
Küßte manche Knosp' und manche Blüthe,
Die dein wallend Kleid berührt.

Lebe, lebe deine Pilgertage,
Gutes Mädchen, flitterlos,
Und dann komm' ein Himmelsbot' und trage
Deine Seel in Gottes Schoos!

Und der Heiland lächl' auf seinem Throne,
Wann du dich dem Throne nahst,
Und Maria bringe dir die Krone,
Die du oft in Träumen sahst!

Gebe dir ein Lichtgewand! vom Throne,
Wo dich Gottes Kranz belohnt,
Weh's herüber: frommes Mädchen wohne,
Wo die fromme Laura wohnt!

X.

Elisens Tod.

Ueberwinderinn, der, dem Kampf entrissen,
Gottes Palmenkranz schon die Schläf' umblüht,
Die den Himmel grüßt, und zu ihren Füßen
Stern' und Wolken sieht!

Wüßtest du, wie zärtlich hier die Deinen,
Voll des Grams, versammelt um dein Grab,
Deinen Tod, den frühen Tod, beweinen;
Ach! du blicktest Trost auf sie herab!

Gleich dem Trost, der da deine Seel' erquickte,
Als sie muthvoll sich von dem Körper wand,
Und mit Freudigkeit in den Himmel blickte,
Der ihr offen stand.

Sterbend sprachst du: „Stillet eure Klagen!
„Gottes Freuden lern' ich schon verstehn;
„Unaussprechlich sind sie; aber sagen
„Werd ichs euch, wenn wir uns wieder sehn."

Seiner Heimat zu gieng dein Fuß; er weilte
Auf der Pilgerschaft nicht der Jahre viel,
Denn kein Irrweg zog ihn zur Seite, theilte
Deines Laufes Ziel.

Mit gewissem nie verfehlten Schritte
Ward er bald vollbracht, der Prüfung Lauf,
Und es keimten unter jedem Tritte
Tugenden, der Welt zum Muster, auf.

Tugenden, die uns mit Bewundrung füllen,
Die wir dich gekannt, und das Herz geliebt,
Das, vom Stolze frey, unbemerkt im Stillen
Jede Pflicht geübt.

In dem Kampf, den Lust und Welt erwecken,
Siegerinn, wie war dein Leben schön!
In dem Kampfe mit des Grabes Schrecken
Siegerinn, wie war dein Tod so schön!

Deines Gatten Flehn war um dich vergebens,
Und der Kinder Flehn, die du ihm gebahrst,
Und der Freunde Wunsch, denen du des Lebens
Größte Wohlthat warst.

Zwar sie wissen, namlos größre Freuden,
Als der Erde schönstes Glück, ist dein.
Doch sie bleiben auf der Erde; Leiden
Wird ihr Loos von ihr getrennet, seyn.

Der die Dauer mißt von des Menschen Tagen,
Dem der weise Christ unterwürfig schweigt,
Gott! gewähr' uns Muth, diesen Schmerz zu tragen,
Der zur Erd uns beugt!

Lehr' uns, daß den Staub, den wir verscharrten,
Deiner Klarheit Glanz dereinst umringt,
Und gieb uns Geduld, des Tag's zu warten,
Der auch uns zu ihrer Wonne bringt!

XI.

Pedrille.

Hört an, ihr Mütter, alt und jung!
Euch will ich hier zur Besserung
Pedrillens Zucht beschreiben.
Bleibt mein Gesang nicht ohne Kraft,
So wird von der Pedrillenschaft
Nicht Eine übrig bleiben.

Pedrille, sprach ich, lehre fein
Soll deine Tochter glücklich seyn,
Sie zeitig Wirthschaft treiben. —
„ Sie lernt es, ohne dein Geheiß;
„ Und wenn sie gleich nicht alles weiß:
„ Sie wird nicht übrig bleiben.

Pedrille folge meinem Rath,
Und laß nicht allzugroßen Staat
Das junge Mädchen treiben. —
„ Gevatter, was geht dich das an?
„ Wenn ich es nur bezahlen kann.
„ Sie wird nicht übrig bleiben.

Ich seh' sie stets am Fenster stehn,
Und nach den jungen Herren sehn,
Die täglich sich beweiben. —
„ Hum! wenn sie sonst, nichts böses thut:
„ Viel sitzen macht nur dickes Blut.
„ Sie wird nicht übrig bleiben.

Die Zeit die sie verqucken kann,
Die wende sie zu Büchern an,
Die kluge Leute schreiben. —
„ Das Lesen, schwächt die Augen sehr:
„ Und wenn sie liest, was hat sie mehr?
„ Sie wird nicht übrig bleiben.

Nichts weiß sie, und spricht stets allein,
Will durch ihr Spotten, Lachen, Schreyn
Die Klügern übertäuben.
„ Ach eben dieß erfreuet mich:
„ Ihr Spott, ihr Lachen trifft nur dich.
„ Sie wird nicht übrig bleiben.

Du siehst, sie folgt dir selber nicht,
Darf keck sich wider ihre Pflicht
Und deinen Willen sträuben. —
„ Ich bin, wie gute Mütter sind,
„ Und habe nur dieß eine Kind
„ Sie wird nicht übrig bleiben.

Bey Spielen, Bällen, Mummerey'n
Pflegt oft dein liebes Töchterlein
Bis in die Nacht zu bleiben. —
„ Nun gut! du siehst, mein Kind gefällt,
„ Und schickt sich für die große Welt.
„ Sie wird nicht übrig bleiben. — —

Und so verflossen funfzehn Jahr,
Seit ihre Tochter mannbar war,
Bey leeren Zeitvertreiben.
Da sprach Pedrille voll Verdruß:
„ Wie kränkt michs, daß ich sagen muß,
„ Sie wird wohl übrig bleiben!

XII.

An meine Reseda *).

Du da im Putze grüner Blätter,
Dich schuf der gütigste der Götter
Gewiß allein, allein für mich:
Wer schützt für dich den kleinen Garten?
Wer weiß dich zärtlicher zu warten,
Zu lieben mehr, als ich?

Ja liebes Bäumchen, dich zu pflegen,
Mit frischer Erde zu belegen,
Und immer, wenn dir Säft' gebricht,
Aus jenem Quellchen dich zu tränken
Und sorgsam stets an dich zu denken,
Ist meine süße Pflicht.

Und soll es bleiben; denn wie Schwestern,
Rief uns der gute Himmel gestern,
Heißt morgen welken mich und dich, —
Und — wollen wir uns weiter messen,
Wer lebt, wer stirbt einst so vergessen,
Als Bäumchen, du und ich? —

*) Bekannt unter dem Namen des Resedenkrauts, das im Felde und an den Mauren wächst, viele Stengel zu anderthalb Fuß hoch treibt, deren Blätter dunkelgrün sind, und so wie die Küchenkräuter schmecken.

XIII.

An Deutschlands Mädchen.

Von Demoiſ. Gatterer.

Hat ſie Verſtand, bey gutem Herzen?
Denkt manche, frägt ein Freyer nicht.
Iſt nur zum Küſſen und zum Scherzen
Noch ganz erträglich ihr Geſicht.

Doch die's empfindet, es beſeele
Sie Geiſt, der ſich zum Denken ſchickt;
Das liebe Mädchen, das erwähle
Nur ſolches Wiſſen, das beglückt.

Sich mit der Grundtext-Sprache quälen;
Unüberſezt, Homern verſtehn —
Das ziemt ſich nicht für Weiberſeelen!
Latein — ſteht eben auch nicht ſchön.

Lernt — habt zu Sprachen Ihr Talente —
Der Franz' und Britten Sprachenklang;
Und die ſanftſchmelzende Accente
In denen einſt Petrarcha ſang.

In tiefgelehrten Schriften leſen,
Die man für ernſte Männer ſchrieb —
Mein Trieb iſt's mindſtens nie geweſen;
Weil ich in meiner Sphäre blieb.

Doch lernt Geschichte ja ein wenig;
Sonst heißt's wenn man von Cäsarn spricht:
War dieser nicht in Frankreich König? —
Hier giebt's jezt leichten Unterricht.

Fühlt eine Feuer in sich glühen,
Das sich zum Dienst der Musen schickt:
So denk' ihr Geist an Melodien,
Indeß die Hand näht oder strickt.

Apellens Kunst mögt Ihr Euch weihen;
Schön ist's, wenn unter Eurer Hand,
Bald Flur- bald Blumen-Schildereyen,
Bald täuschendes Gesicht entstand.

Lernt schwer verschlungne Reihen führen;
Das schaft Euch angenehmen Gang —
Und süße Silbersaiten rühren,
Zu einem zärtlichen Gesang. —

Doch laßt dergleichen Euch nicht gnügen,
Das nur als Nebensache schmückt;
Könnt' Ihr in Häuslichkeit Euch schmiegen
Dann ist einst Euer Mann beglückt.

Kurz! die, die nicht blos Scherz und Lachen,
Und Eitelkeit und Kleidung liebt;
Wird ihren Gatten glücklich machen,
Und Kinder, welche Gott ihr giebt.

Sie wird bey wenig Reiz gefallen —
Ist selbst im Alter noch geschmückt.
Und froh wird der durch's Leben wallen,
Den sie durch ihre Hand beglückt!

XIV.

Zufriedenheit.

Entflieht ihr schwarzen Sorgen,
Kommt nicht in meine Brust!
Noch schenkt mir jeder Morgen
Zufriedenheit und Lust.
Noch lacht mein Lenz, noch glühet
Mein jugendliches Blut,
Flieht, schwarze Sorgen fliehet,
Und laßt mir frohen Muth!

Der räuberische Kummer,
Er raubt uns Wonn und Scherz,
Kömmt, raubt uns allen Schlummer,
Und hinterläßt uns Schmerz.
Ich seh's an vielen Thoren,
Wie blaß ist ihr Gesicht!
Der Zweck, den ich erkohren,
Die Freude kennt sie nicht.

Kein Wunsch soll mich bethören,
Der mich zum Sklaven macht;
Zum Sklaven stolzer Ehren,
Zum Sklaven stolzer Pracht.
Statt herrlicher Paläste,
Ergözt mich Freundschaft nur,
Das Lispeln junger Weste
Auf rasenvoller Flur.

Mich reizt, statt großer Güter
Ein munterer Gesang:
Und Eintracht der Gemüther,
Gesellschaft sonder Zwang.
So fließt entfernt vom Neide
Mein Leben still dahin:
Sagt, Kenner wahrer Freude,
Ob ich nicht glücklich bin?

XV.

Vom Werth des Lebens *).

Ja, das Leben ist des Himmels Gabe,
Ist des tiefsten wärmsten Wunsches werth;
Sagt das nicht der schwache Greis am Stabe,
Der den Tod mit Zittern kommen hört?

Sagt das nicht der Säugling in der Wiege,
Wenn der kalte Schauer ihn befällt,
Und der Todeskampf die kleinen Züge,
Jedes Lächeln, jeden Reiz entstellt?

Sagt das nicht mit sanftem Flehn die Taube,
Wenn des Geiers Mordsucht sie bedroht?
Sagt das nicht der kleinste Wurm im Staube?
Ach! sich windend leidet er den Tod.

Selbst das Daseyn, nur des Lebens Schatten,
Selbst das Daseyn, ist es nicht ein Guth?
Auch die kleinsten Hälmchen auf den Matten
Sterben traurig unter Sonnengluth.

Und

*) Von Madem. Rudolphi, ich habe in dieser Sammlung noch ein paar andre Stücke von dieser gerinn aufgenommen, und ergreife diese Ge[illegible] allen meinen Leserinnen, ihre sämtlichen Gedichte so zu Berlin 1781. herausgekommen, aus Interesse zu empfehlen; da sie neben großen poetischen Schönheiten ganz das Gefühl eines edlen stark empfindenden Herzens athmen.

Und aus Gräbern, unter dichtem Moose,
Drängen Blumen eilend sich hervor.
Zwischen Dornen hebt die junge Rose
Froh ihr glühendes Gesicht empor.

Zwar uns Armen drücken tausend Plagen,
Von der Wiege, bis zum frühen Grab;
Aber tausend tausend Freuden sagen,
Daß ein guter Gott das Leben gab.

Und gerührt im mütterlichen Herzen
Steht am Wege die Glückseligkeit,
Trauert, wenn wir wählen, bittre Schmerzen,
Statt des Segens, den sie hold uns beut;

Trauert, daß uns Wahn und Ehrsucht thören,
Wenn uns glücklich seyn die Weisheit lehrt;
Daß wir ihren süßen Ruf nicht hören
Und verkennen unsern eignen Werth.

Beut dem Hirten hinter seiner Heerde,
Wie dem Fürsten ihre Freuden dar,
Liebt noch immer ihre kleine Erde,
Die ihr Sitz in goldnen Zeiten war.

Ja, das Leben ist des Himmels Gabe,
Werth, daß Dank in unsern Adern schlägt;
Fühlt das nicht, auch bey der kleinsten Haabe,
Wer ein reines Herz im Busen trägt?

XVI.

An eine junge Schöne.

Kind, verstelle dein Gesicht
Durch die ekle Schminke nicht,
Weil auf deinen frischen Wangen
Noch die Frühlingsrosen prangen.

Mag es immer Mode seyn!
Ihre Vorschrift ist nicht dein.
Ueberlaß es bleichen Damen
Ros' und Lilie nachzuahmen.

Du bedarfst nicht dieser Kunst,
Denn der Liebesgöttinn Gunst,
Wollte dich mit Reizen schmücken,
Welche keinem Pinsel glücken.

Meistre doch nicht die Natur:
Sie gefällt und reizet nur,
Sie nur kann um Beyfall werben;
Sie verbessern, heißt verderben.

Drum, o Schöne, bleib ihr treu!
Ist dein Frühling einst vorbey,
Hat der Herbst auf Stirn und Wangen
Die Verwüstung angefangen;

Weicht Aurorens Purpurlicht
Von dem blühenden Geſicht,
Und du willſt alsdann noch reizen,
Nach Eroberungen geizen.

Nun, dann ſuche Roſenflor
Und gepreßtes Veilchen hervor
Dich an der Natur zu rächen!
Aber jezt wärs ein Verbrechen.

XVII.

Lied, gesungen in einer Sommernacht.

Senke dich auf diese Blumenhügel,
Sanfte Kühle, von des Abends Flügel!
Blasser malt die Sonne schon die Flur,
Und entweicht der schlummernden Natur.

Süßer wallt der Hauch von Rosenstöcken,
Und den sanftbethauten Geisblathecken,
Und die Quelle strömt ihr Silbermeer,
Ruhiger im Mondenlicht einher.

Von dem Himmel gießen Gottes Sterne,
Goldnen Schimmer durch die blaue Ferne;
Schlummerduft und süße Abendruh'
Sendet jeder Stral erquickend zu.

Freundinn komm! von deinem Arm umschlungen,
Sey die liebevolle Nacht besungen!
Jeder Hauch der deiner Brust entflieht,
Werd' ein sanftes frommes Abendlied.

XVIII.

Der Liebesbund.

Bester Jüngling, meinst du's ehrlich,
O so bin ich deine Braut.
Aber Himmel! wie gefährlich
Wird auf Jünglingswort gebaut!
Bis ihr unser Ja erlauschet
Seyd ihr alle fromm und gut;
Aber dann, ach dann! vertauschet
Ihr den sanften Lämmermuth.

Leben, Ehre, Glück und Haabe
Trau ich deinen Händen an;
Bin von nun an bis zum Grabe
Dir mit Liebe zugethan;
Laß' in ihren alten Tagen
Meine fromme Mutter hier;
Freud und Leid mit dir zu tragen,
Folg' ich, bester Jüngling, dir.

O du kannst mich nicht berücken!
Oder Tugend wäre Tand,
Und dieß Herz in deinen Blicken
Trög' im himmlischen Gewand!
Ja ich glaube diesem Schweigen,
Diesen Thränen, diesem Blick!
Erd' und Himmel sollen zeugen,
Weich' ich je von dir zurück!

XIX.

Lied.

Willst du frey und lustig gehn
Durch dieß Weltgetümmel,
Must du auf die Vöglein sehn,
Wohnend unterm Himmel:
Jedes hüpft und singt und heckt
Ohne Gram und Sorgen,
Schläft vom grünen Zweig bedeckt,
Sicher bis am Morgen.

Jedes nimmt ohn' Argelist
Was ihm Gott beschieden,
Und mit seinem Fräulein ist
Männlein wohl zufrieden.
Keines sammlet kümmerlich
Vorrath in die Scheunen;
Dennoch nährt und labt es sich
Mit den lieben Kleinen.

Keines bebt im Sonnenstral
Vor den fernen Stürmen;
Kommt ein Sturm, so wirds im Thal
Baum und Fels beschirmen.
Täglich bringt es seinen Dank
Gott für jede Gabe,
Flattert einstens mit Gesang
Still und leicht zu Grabe.

Willst du frey und lustig gehn,
Durch dieß Weltgetümmel,
Mußt du auf die Vöglein sehn,
Wohnend unterm Himmel.
Wie die Vöglein haben wir
Unsern Vater droben:
Mädchen wolltest auch nicht dir
Lieben Ihn und loben?

XX.

An ein paar Mädchen die aufs Dorf zogen.

Schäferinnen wollt ihr Mädchen werden?
Schäferinnen aus der goldnen Zeit? —
Schön und artig stehn euch die Geberden
Spröder Unschuld, frommer Schüchternheit.

Ungepudert wallt die braune Locke,
Die der weiße Sommerhut erhöht
Und ihr hüpft im leichten Unterrocke,
Den ihr selbst mit Pallas Kunst genäht.

Ihr entflieht der Welt und ihrem Rausche. —
Gute Mädchen! Was ein Weiser soll,
Thut ihr, und befindet bey dem Tausche
Euch — auf vierzehn Tage — treflich wohl.

Schmecket, unter Spielen, unter Scherzen,
Jeden Reiz einfältiger Natur;
Frühling ists in euren jungen Herzen,
Und ihr athmet Freud und Wonne nur.

Aber ach! wie lange kann das dauren?
Man erschlafft bey immer gleichem Glück.
Und was gilts? ihr sehnt euch nach den Mauren
Der verhaßten grossen Stadt zurück;

Wollt einmal, statt durch bethaute Felder,
Wieder auf dem harten Pflaster gehn;
Wollt einmal Paläste statt der Wälder,
Statt der Lämmer Menschenkinder sehn;

Habt euch an der Nachtigallen Liede,
An der Lerche Trillern satt erbaut;
Eure Ohren rauscht die Quelle müde;
Auch die Luft, besorgt ihr, schwärzt die Haut.

Keine mag itzt Sonnenaufgang sehen,
Keine schätzt der Dämmrung Rosenlicht;
Ausser Athem kann sich Zephyr wehen;
Euretwegen weht er, oder nicht.

Wunderts euch, wo alles das geblieben,
Was so himmlisch, so bezaubernd schien?
Ach! welch Herz kann stets gleich brünstig lieben?
Welche Phantasie kann immer glühn?

Kinder! sucht hienieden keine Plätze,
Wo den Himmel nicht ein Wölkchen schwärzt.
Erdenlust hat Wechsel zum Gesetze,
Und zu langes Wohlbefinden schmerzt.

Kehrt zurück! laßt Dichtern diese Grillen!
Wißt, sie passen sich nur ins Gedicht:
Immerhin ergötzt euch an Idyllen;
Wahr und wirklich aber macht sie nicht.

XXI.

Die Stolze.

Ein Mädchen, stolz, wie Selten war,
Und hizig, wie ein Britte.
Sie tritt mit hochgepuztem Haar
Einher, mit span'schem Schritte.

Schön von Gestalt, wie Venus hell
Im blauen Meer sich zeigte.
Ein Blick, vor dem ein jeder schnell
Zur Huldigung sich neigte.

Und — wunderbar! sie ist gelehrt.
In jeder Kunst des Schönen.
Kurz: allen Huldgöttinnen werth,
Und werth den Götterſöhnen.

Nur, lieben Jünglinge, für Euch
Kein Mädchen! Eine Feye *)
Um die im ganzen Königreich
Niemals ein Schäfer freye.

*) Fee.

Kein Schäfer! doch lebt irgendwo
Ein Jüngling hochgeboren,
Und naht sich der ihr! warlich, so
Geht straks ihr Herz verloren.

Denn ausgesproßt aus edlem Stamm,
Zählt sie euch dreißig Ahnen,
Und wird sich — (sie das holde Lamm,)
Den Weg zur Hoheit bahnen.

XXII.

Rücksicht und Hinsicht.

Mein Frühling, der verwelkt da liegt,
Die Blüthe meiner Jugend;
Mein Sommer, der so leer verfliegt,
Bestimmt zum Wuchs der Tugend;

Die Zeit, wo alles möglich war,
Durchlebt in kurzen Stunden,
Und aufgehäuft in Tag und Jahr:
Die Zeit — sie ist verschwunden!

Der Herbst, der sonst die Aeste senkt,
Die Zeit der reifern Jahre;
Der Winter, der sonst Ruhe schenkt,
Im Schnee verblichner Haare;

Mein Herbst und Winter warten noch —
Du Weisheit! und du, Reue!
Erfüllet mich! damit ich doch
Mich meines Todes freue!

XXIII.

An Eudosien.

Eudosia! dein Leben gleiche
Dem Bach, der immer heiter fließt,
Und sich durch Blumen und Gesträuche
Sanft in den fernen See ergießt.

Bald fallen Blüthen auf ihn nieder;
Bald rieselt er auf Kieseln hin;
Bald wirbeln über ihm die Lieder
Der holden Frühlingssängerinn.

Hier kühlt der Schatten ihn, dort blinket
Er von der Sonne; wenn ihn Klee,
Wenn hier Vergißmeinnicht ihn trinket,
Genießt ihn dort ein frommes Reh.

So halte, nie getrübt durch Leiden,
Dein edles Leben seinen Lauf!
Spät nehm' es dann ein Meer von Freuden
In himmlischen Gefilden auf!

XXIV.

Lied eines Mädchens.

Warum mag Spirl, wenn er mich spricht,
Mich immer Venus nennen?
Ich kenne diese Dame nicht,
Und mag sie auch nicht kennen.

Wer mag die Grazie wohl seyn?
Was weint er falsche Thränen
In sein Gekakel gar hinein?
Sieht er mich denn nicht gähnen?

Um's dritte Wort ist Amor da,
Mit seinen Sieben Sachen
Mir seine Exercitia
Langweilig vorzumachen.

Aus allen dem ist Sonnenklar:
Spirl wisse nur zu liebeln;
Drum kann er, daß ich schnippisch war,
Mir billig nicht verübeln.

Doch, sollt' ein Mann nicht Autor-Scherz
Mit meinem Herzen treiben:
Wohlan! dem will ich dich, mein Herz,
Mit einem Kuß verschreiben.

XXV.

Der May.

Der Nachtigall reizende Lieder
Ertönen und locken schon wieder
Die fröhlichsten Stunden ins Jahr.
Nun singet die steigende Lerche,
Nun klappern die reisenden Störche,
Nun schwatzet der gaukelnde Staar.

Wie munter sind Schäfer und Heerde:
Wie lieblich beblühmt sich die Erde!
Wie jugendlich schimmert die Welt!
Die Tauben verdoppeln die Küsse
Der Entrich besuchet die Flüsse,
Der lustige Sperling sein Feld.

Wie gleichet doch Zephyr der Floren,
Sie haben sich weislich erkohren,
Sie wählen den Wechsel zur Pflicht.
Er flattert um Sprossen und Garben;
Sie liebet unzählige Farben;
Und Eifersucht trennet sie nicht.

Nun heben sich Binsen und Keime,
Nun kleiden die Blätter die Bäume,
Nun schwindet des Winters Gestalt;
Nun rauschen lebendige Quellen,
Und tränken mit spielenden Wellen
Die Triften, den Anger, den Wald.

Der Jäger macht schon rege
Und hetzt das Reh
Durch blutbetriefte Wege
Durch Busch und Klee
Sein Hifthorn giebt das Zeichen;
Man eilt herbey:
Gleich schallt aus allen Sträuchen
Das Jagdgeschrey.

Doch Phyllis Herz erbebet
Bey dieser Luft;
Nur Zärtlichkeit belebet
Die sanfte Brust.
Laß uns die Thäler suchen
Geliebtes Kind!
Wo wir von Berg und Buchen
Umschlossen sind!

Erkenne dich im Bilde
Von jener Flur!
Sey stets, wie dieß Gefilde
Schön durch Natur
Erwünschter als der Morgen,
Hold wie sein Strahl;
So frey von Stolz und Sorgen
Wie dieses Thal.

XXVII.
An Elisens künftigen Geliebten.

Welche Mutter hat mit stillen Thränen,
An ihren Busen dich gelegt,
Und das erste zärtliche Sehnen
Deiner Kindheit eingeprägt;

Und die süsse Sorge dir gepriesen,
Mit der du fremden Kummer stillst?
Wer bist du, Jüngling! der du mir Elisen
Die schönste der Grazien, rauben willst?

Hat ihren leichten Scherz Aglaja dir gegeben,
Ist ihr Lächeln tief in deine Seele gedrückt?
Haben die Tugenden dein Leben
Mit jedem hohen Reize geschmückt?

Gefiel, im heiligen Schleyer,
Die Keuschheit, am Arme der Jugend, dir,
Und fühltest du der Büsche Feyer
Unter dem ruhigen Monde mit mir?

Hast du jedes Gräschen auf der Wiese
Mit Freude gesehen, wie es grünt?
So komm, du Glücklicher! O komm! Hier ist Elise:
Du hast der Grazien schönste verdient.

Mich wird kein Lenz hinfort in seinen Thälern finden:
Umarme, bester Jüngling, mich.
Dann will ich um dein Haar die Myrthe der Liebe winden:
Mein lezter Segen ist für dich.

XXVIII.

Vaterlandslied,

von

Klopstock.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein Aug' ist blau, und sanft mein Blick,
Ich hab ein Herz
Das edel ist, und stolz und gut.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Zorn blickt mein blaues Aug' auf den,
Es haßt mein Herz
Den, der sein Vaterland verkennt!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Erköre mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Wär mir auch frey die große Wahl!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein hohes Auge blickt auch Spott,
Blickt Spott auf den,
Der Säumens macht bey dieser Wahl.

Du bist kein deutscher Jüngling!
Bist dieses lauen Säumens werth
Des Vaterlands
Nicht werth, wenn du's nicht liebst, wie ich!

Du bist kein deutscher Jüngling!
Mein ganzes Herz verachtet dich,
Ders Vaterland
Verkennt, dich Fremdling! und dich Thor!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein gutes, edles, stolzes Herz
Schlägt laut empor
Beym süssen Namen: Vaterland!

So schlägt mirs einst beym Namen
Des Jünglings nur, der stolz wie ich
Aufs Vaterland,
Gut, edel ist, ein Deutscher ist!

XXIX.

Der künftige Gemahl

von Demois. Gatterer.

Wer ist der Mann, der einst durchs trübe Leben
Mich leiten soll?
O möcht er doch jezt freundlich vor mir schweben,
Und liebesvoll.

Ists einer, der sich schon voll sanfter Triebe
Zu mir genäht;
Und der mit Worten treugesinnter Liebe
Mein Herz erbat?

Lebt er vielleicht, noch nicht von mir gesehen,
In fernem Land?
Sah ich vielleicht ihn schon vorüber gehen,
Mir unbekannt?

Wer kann mir diese Fragen wohl verübeln?
Doch schweig ich hier.
Du lieber Gott bringst, ohne mein Ergrübeln,
Den Mann zu mir.

Was Zufall scheint, macht, wer die Welt regieret,
Uns offenbar;
Und deiner Hand trau ich auch hier, sie führet
Mich zum Altar.

Wie will ich den, der dort mir Liebe ſchwöret
Mit Lieb' erfreun!
Und wie, wenn er mit ſanftem Ernſt mich lehret,
So folgſam ſeyn!

Wie will ich dann, will Trauern ihn umziehen,
Durch Freundlichkeit,
Und Thränen, oder Scherze, mich bemühen:
Bis ich's zerſtreut!

Du arme Leyer; wirſt im Staube hängen,
Jezt Zeitvertreib:
Denn mancherley Geſchäfte wird ſich drängen
Zum jungen Weib.

Doch löſcht dein Angedenken, gute Leyer,
Nie ganz ſich aus;
Ich rühre dich bey jeder frohen Feyer
In meinem Haus.

Oft ſtimm' ich auch die hellen Saiten wieder
Für Freundes-Ohr;
Und ſinge meinen Kindern kleine Lieder
Von Tugend vor.

XXX.

An Ismenen.

Du klagest, daß von deinem mütterlichen Strande,
Ismene, dich dein Glück verwies?
Klag nicht! die Freude wohnt in einem jeden Lande,
Dem seine Rosenwangen der junge Morgen wies.

Was fehlet dir in diesen heerdenreichen Matten,
In dieser tiefen Thäler Schooß?
Dir singt der rege Wald, dir wanken kühle Schatten,
Dir rieseln Silberbäche, dir schwillet sanftes Moos.

Du bist die Grazie, die Muse dieser Hügel,
Du bist die Blume dieser Flur;
Dir schwärmt der leichte West mit immer regem Flügel
Um deine Locken; Rosen entsprossen deiner Spur.

Du bist mein Lied; dir geben meine Leyer Töne
Die Krone der Unsterblichkeit.
Nichts fehlet deinem Glück, als was du nur Ismene,
Dir geben kannst: des Herzens gesezte Genügsamkeit.

XXXI.

Der Frühling.

Mit jedem Tage lächelt
Die Sonne freundlicher
Mit jedem Tage fächelt,
Der West uns lieblicher;
Mit jedem Tage schmücket
Sich schöner die Natur,
Und alle Tag' entzücket
Uns reizender die Flur.

Sieh jenes Veilchen blühen,
Das jezt die Knospe bricht;
Sieh jene Primel glühen,
Sie prangte gestern nicht;
Hör jene Blätchen rauschen,
Und gestern noch — wie klein!
Den Frühling so belauschen
Muß Engeln Wollust seyn.

XXXII.

Schäferlehren.

So die Tugenden einer künftigen Geliebten schildern.

Willst du, hier in diesen Gründen,
Freude sonder Ekel finden,
Freude sanft und wonniglich:
Süsser Freund, so höre mich!

Auf dem saatbekränzten Hügel,
An des Teiches klarem Spiegel
Auf der Au, im Buchenwald
Ist ihr liebster Aufenthalt.

In des Frühlings Blumenkleide
Schwebet, leisen Tritts, die Freude,
Schwebt sie selbst auf dieser Flur;
In der Stadt ihr Schatten nur!

Fühlst du, in der lauten Irre
Dieses Baches, im Geschwirre
Dieser Vögel, in dem Kuß
Dieses Westes, nicht ihren Gruß?

Bist du nicht dem Kräuterwasen
Nicht den Lämmern die hier grasen,
Nicht dem kleinsten Blümchen hold? —
Heim zur Stadt, und kriech' um Gold!

Stille Freude fehlet nimmer;
Täuschend ist der lautre Schimmer;
Jede Leidenschaft ist Schmerz;
Nur die Liebe lohnt ein Herz!

Sie, die Mutter alles Schönen,
Müsse deine Freuden krönen;
Doch, eh sie die Myrthe flicht,
Höre, was die Weisheit spricht!

Jene Rose lockt zum Brechen;
Hüte dich ihr Dorn kann stechen!
Jener Busch reizt deinen Sinn;
Fleuch! die Natter lauret drinn!

Kann sie Dorf und Flur verlachen,
Wird sie dich nicht glücklich machen;
Die der Schaafe spotten kann,
Sieht mit Spott den Schäfer an!

Unschuld, in der Hütte, bilde
Dir ein Mädchen, gut und milde;
Ungesucht und ungesehn,
Sey sie dir allein nur schön!

Seelenwort sey ihre Rede;
Schüchtern blicke sie, nicht spröde,
Nicht mit falscher Schaam um sich,
Und ihr Herz erkenne dich!

Klugheit, deren Schein sie fliehe;
Witz, um den sie sich nicht mühe;
Sanftes Mitleid, das schon weint
Wenn nur krank ihr Lämmchen scheint.

Einfalt in Geschmack und Sitte;
Anmuth in dem kleinsten Schritte;
Wahl in Kleidung, Absicht nie,
Zier' und unterscheide sie!

Hast du so ein Kind gefunden,
O so segne deine Stunden!
Selig, giebt sie dir die Hand!
Gold und Ueppigkeit sind Tand!

Deine Tage zu versüssen,
Blühen Blumen, Quellen fliessen,
Arbeit macht dich froh und frisch;
Milch und Brod würzt deinen Tisch.

Elend, obenhin vergüldet,
Ist, was sonst der Stolz sich bildet;
Wer noch wünschet, ist nicht klug;
Was du hast, ist dir genug!

XXXIII.

Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen plagen
So lang uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blütentagen
Die Stirn in düstre Falten ziehn?
Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle;
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien;
Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund;
Noch labt uns in der Abendlaube
Ein Kuß auf treuer Freunde Mund.

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Mir Mädchen hohe Wonne zu;
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen
Selbst in zerrißne Seelen Ruh.
O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf vergnügt zu seyn;
Drum will ich, bis ich Engel werde,
Mich dieser schönen Erde freun.

XXXIV.
Der Frühling.

Die Luft iſt blau, das Thal iſt grün,
Die kleinen Mayenglocken blühn,
Und Schlüſſelblumen drunter;
Der Wieſengrund
Iſt ſchon ſo bunt,
Und malt ſich täglich bunter.

Drum komme, wem der May gefällt,
Und freue ſich der ſchönen Welt
Und Gottes Vatergüte
Die dieſe Pracht
Hervorgebracht,
Den Baum und ſeine Blüte.

XXXV.
Zufriedenheit.

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin!
Giebt Gott mir nur gesundes Blut,
So hab' ich frohen Sinn,
Und sing' aus dankbarem Gemüth
Mein Morgen- und mein Abendlied.

So mancher schwimmt in Ueberfluß,
Hat Haus und Hof und Geld;
Und ist doch immer voll Verdruß,
Und freut sich nicht der Welt.
Je mehr er hat, je mehr er will,
Nie schweigen seine Klagen still.

Da heißt die Welt ein Jammerthal
Und deucht mir doch so schön,
Hat Freuden ohne Maaß und Zahl,
Läßt keinen leer ausgehn.
Das Käferlein, das Vögelein
Darf sich ja auch des Mayen freun.

Und uns zu Liebe schmücken ja
Sich Wiese, Berg' und Wald,
Und Vögel singen fern und nah
Daß alles wiederhallt,
Bey Arbeit singt die Lerch' uns zu,
Die Nachtigall bey süsser Ruh.

TAYLOR INST. OXFORD

Und wenn die goldne Sonn' aufgeht,
Und golden wird die Welt,
Und alles in der Blüthe steht,
Und Aehren trägt das Feld;
Dann denk' ich: alle diese Pracht
Hat Gott zu meiner Lust gemacht.

Dann preis' ich Gott, und lob' ich Gott,
Und schweb' in hohem Muth.
Und denk'! Es ist ein lieber Gott,
Und meynts mit Menschen gut!
Drum will ich immer dankbar seyn,
Und mich der Güte Gottes freun.

XXXVI.

Aus dem Engliſchen.

Mein holdes Mädchen blüht, wie dieſe friſchen Nelken,
Und lieblicher iſt ihr Geſicht:
In ihrer Nachbarſchaft ſieht man die Blumen nicht;
Muß dennoch einſt, wie dieſe, welken.
Die Blume nur verwelkt, auf ewig zu vergehn;
Und ſie wird ſchöner auferſtehn.

XXXVII.

An die himmlische Liebe.

Tochter der Gottheit, meiner unsträflichen Lieder
Freundinn, eile von deinem Wohnsitz hernieder;
Dich begleite, stralend im Liebreiz der Jugend,
Deine Gespielinn, die Tugend! —

Lächelt dann beide diesem festlichen Bunde
Meines Freundes; lächelt der seligen Stunde,
Welche bräutlich, mit Himmelsanmuth geschmücket,
Heute sein Leben beglücket!

Tugend und Liebe, heilig verkettete Beide,
Ihr nur gewährt den Sterblichen dauernde Freude;
Ihr nur erheitert, wenn Wolken den Himmel schwärzen,
Auch die bekümmerten Herzen.

XXXVIII.
An die fromme Wilhelmine.

Holde Schaam, Bescheidenheit,
Demuth, Liebe, Freundlichkeit,
Alle sanften Grazien,
Alle frommen Tugenden,
Sitzen immer Wilhelminen
Auf der Stirn' und in den Mienen.

Sagt doch, sehet ihr ein Haus,
Wo die Kinder Gottes sizen,
Lieblich wie ein Blumenstrauß,
Glänzend wie die Heeresspizen,
Schließt ihr nicht mit Recht daraus,
Gott bewohne solches Haus?

XXXIX.

Warnung an die Mädchen.

Ihr Mädchen, traut dem Dichter nicht,
Wenn er von Liebesquaalen spricht,
Und fleht, ihr sollt empfinden.
Gesezt, daß er zu sterben droht;
Glaubt mir, er hat sonst keine Noth,
Als seinen Reim zu finden.

Ihr wißt, in Prosa gilt ein Schwur
Der Liebenden acht Tage nur,
Zerflattert dann im Winde.
Wenn auch der Dichter Liebe schwört,
Und Flammen, die ihn nie versehrt,
So hält ers nicht für Sünde.

Wenn er auch zu Göttinnen singt,
Und Opfer euch zu Küssen bringt,
Sich windet, wie ein Fädchen:
So sieht er euch in seinem Wahn
Doch nur für seine Werke an,
Oft kaum für hübsche Mädchen.

Beseufzt er, daß ihr spröde thut;
Er neckt euch nur mit kaltem Blut,
Glaubt sicher, er will spaßen.
Ihm dünkt — die Thorheit geht sehr weit —
Daß alle Mädchen weit und breit,
Sich gerne lieben lassen.

Und wenn er seine Allmacht spielt,
Und, wie es euer Wink befiehlt,
Läßt seine Allmacht regen;
O glaubet mir, um euren Kuß
Bewegt er öfters keinen Fuß,
Es ist des Wohlstands wegen.

Und wenn sein Lied von Doris klingt,
So gilts nicht Doris, es besingt
Auch Chloen und Selinden.
Es spückt in seiner Phantasie
Ein Mädchen Bild, er sah es nie,
Und spielt mit ihr: Empfinden.

Ein hübsches Mädchen giebt dem Lied
Erst ein lebendig Colorit,
Und ist der Geist der Lieder.
Er macht und nennt es, wie er kann,
Und Lieb und Mädchen wechseln dann
Im nächsten Liede wieder.

Nie sind, er lache nun im Scherz,
Er gluchze von der Liebe Schmerz,
Davon im Herzen Spuren.
Die Thrän' im Auge, liebes Kind,
Sein Seufzer, sein Entzücken sind
Poetische Figuren.

XXXIX.

Warnung an die Mädchen.

Ihr Mädchen, traut dem Dichter nicht,
Wenn er von Liebesquaalen spricht,
Und fleht, ihr sollt empfinden.
Gesezt, daß er zu sterben droht;
Glaubt mir, er hat sonst keine Noth,
Als seinen Reim zu finden.

Ihr wißt, in Prosa gilt ein Schwur
Der Liebenden acht Tage nur,
Zerflattert dann im Winde.
Wenn auch der Dichter Liebe schwört,
Und Flammen, die ihn nie versehrt,
So hält ers nicht für Sünde.

Wenn er auch zu Göttinnen singt,
Und Opfer euch zu Küssen bringt,
Sich windet, wie ein Fädchen:
So sieht er euch in seinem Wahn
Doch nur für seine Werke an,
Oft kaum für hübsche Mädchen.

Beseufzt er, daß ihr spröde thut;
Er neckt euch nur mit kaltem Blut,
Glaubt sicher, er will spaßen.
Ihm dünkt — die Thorheit geht sehr weit —
Daß alle Mädchen weit und breit,
Sich gerne liebhen lassen.

Und wenn er seine Allmacht spielt,
Und, wie es euer Wink befiehlt,
Läßt seine Allmacht regen;
O glaubet mir, um euren Kuß
Bewegt er öfters keinen Fuß,
Es ist des Wohlstands wegen.

Und wenn sein Lied von Doris klingt,
So gilts nicht Doris, es besingt
Auch Chloen und Selinden.
Es spückt in seiner Phantasie
Ein Mädchen Bild, er sah es nie,
Und spielt mit ihr: Empfinden.

Ein hübsches Mädchen giebt dem Lied
Erst ein lebendig Colorit,
Und ist der Geist der Lieder.
Er macht und nennt es, wie er kann,
Und Lieb und Mädchen wechseln dann
Im nächsten Liede wieder.

Nie sind, er lache nun im Scherz,
Er gluchze von der Liebe Schmerz,
Davon im Herzen Spuren.
Die Thrän' im Auge, liebes Kind,
Sein Seufzer, sein Entzücken sind
Poetische Figuren.

XL.

An die Weisheit.

Stillen Geists will ich dir flehen,
Weisheit, blick' aus deinen Höhen,
Blicke sanft auf mich herab!
Leite mich im finstern Thale,
Quell des Lichts mit deinem Strale,
Sende mir dein Licht herab!

Um und um mit Nacht umflossen,
Ach! von Schauern übergossen,
Wall' ich bebend an mein Grab!
Leite mich im finstern Thale,
Quell des Lichts, mit deinem Strale
Blicke mild' auf mich herab!

XLI.

An Doris.

Deine Weisheit, deine Tugend
Gehet über deine Jugend,
Dein holdseliges Gesicht,
Reicht an deine Seele nicht!
Rosen blühn auf deinen Wangen
Lilien glänzen rund umher,
Doch sie würkten kein Verlangen;
Wenn dein Geist nicht schöner wär!

Sonnenschein in allen Mienen,
Eifer, aller Welt zu dienen,
Edelmuth, Verschwiegenheit
Menschenliebe, Gütigkeit,
Jede Tugend ist dir eigen;
Doris, keiner, der sie zählt,
Selbst der Neid nicht kann mir zeigen
Daß dir irgend eine fehlt.

XLII.

An Lida.

Jedes Glück des Lebens, Lida sey mit dir,
Offen jeder Freude sey dein Herz;
Doch kömmt einst ein düstrer Augenblick
Zürne nicht mit dem Geschick;
Fröhlicher macht zwar das Glück
Aber weiser macht der Schmerz.

XLIII.

Die Kunst, geliebt zu werden.

Seht die sanfte Minna, seht,
Wie sie da so reizend steht!
Wie sich alles zu ihr drängt,
Und an ihren Augen hängt!

Ihres Lob's ist jeder voll.
Wissen möcht' ichs wirklich wohl,
Was ihr diese Reize giebt,
Und warum man sie so liebt?

Was man schön heißt, ist sie nicht:
Freundlich zwar ist ihr Gesicht,
Hell ihr Blick, ihr kleiner Mund
Wie die Kirsche roth und rund.

Aber das ists, wahrlich nicht;
Hübscher kenn' ich manch Gesicht,
Und doch nimmt es so nicht ein —
O es muß was anders seyn!

Ja, es muß was anders seyn;
Seht ihr nur ins Aug' hinein,
Stralt nicht ihre Seel' im Blick
Lieb und Freundlichkeit zurück?

Horcht, itzt öffnet sich ihr Mund;
Doch sie spricht nicht künstlich hunt:
Wie ein Bächlein sich ergießt,
So auch ihre Rede fließt.

Süß und lauter wie ihr Quell,
Wie das Bächlein auch so hell.
Und nun seht auch ihre That,
Schön und lieblich ist ihr Pfad.

Wo sie geht, blühn Freuden auf,
Schnell hemmt sie des Kummers Lauf,
Tröstet, hilft mit Rath und That
Wo man Hülfe nöthig hat.

Wo man hadert, flehet sie,
Ruhet euch mit Bitten nie,
Bis sie Frieden um sich her
Breitet, wär's auch noch so schwer.

Wo man trauert, weinet sie,
Leichtert gern des Lebens Müh',
Schaffte gern, wenns möglich wär,
Einen Himmel um sich her.

Darum, wenn ihrs wissen wollt,
Darum ist man ihr so hold,
Führte gern auf Rosen sie
Durch dies Leben, ohne Müh.

XLIV.

An drey Schwestern.

Ein Triolet.

Schöne Schwestern von euch dreyen
Welcher huldigt meine Pflicht?
Noch gehuldigt hab ich nicht. —
Schöne Schwestern! von euch dreyen
(Zweye werden mirs verzeihen!)
Will ich der mich ewig weihen,
Die mehr Zärtlichkeit verspricht. —
Schöne Schwestern von euch dreyen
Welcher huldigt meine Pflicht?

XLV.

Klariſſa.

Verbergt euch doch, verbergt euch doch
Ihr kalten Weiſen, die ihr noch
Euch gegen das ſo ſanfte Joch
Der holden Liebe ſtemmt!
Sonſt ſeyd ihr nicht in Sicherheit:
Da Schönheit, Witz und Frömmigkeit,
In aller Grazien Geleit
Euch zu beſtreiten kömmt.

Lieder.

Drittes Buch.

I.

An Betty.

Wem vom Zauber des Gesanges
Nicht das Herz vor Freude schwillt,
Wem der Reiz des Silberklanges
Nicht die Sinne alle füllt;
Dessen Seele schuf im Grimme
Kalt und fühllos die Natur!
Ihn bewegt der Ehrfurcht Stimme
Ihn der Glanz des Goldes nur.
Du verkennest nicht der Saiten
Himmelvolle Melodie;
Ach! von deinen Lippen gleiten
Sanfte Töne spät und früh!
Wenn der junge Tag erwachet
Eilst du zum Clavier und fühlst!
Alles freut sich dann und lachet,
Voller Wonne, da du spielst!
Von Empfindung überfließet
Jede Regung jeder Sinn,
Und der Thräne Dank ergießet
Dir sich, holde Zauberinn!
Selbst in jenem kleinen Bauer
Hört des Waldes Sänger dich,
Und vergißt der bangen Trauer,
Träumt in süßer Freyheit sich!

Ich auch, oft von dir entzücket
Widme diese Lieder dir!
O wie selig, wie beglücket,
Hörte sie mein Freund von dir!
Jugend, Harmonie und Liebe
Gab ihr diese Weisen ein!
Sanfter konnten keine Triebe,
Süßer keine Töne seyn.

Wenn im jugendlichen Lenzen
Bald verjüngt die Flur nun lacht,
Feld und Wies' und Aue glänzen,
Aus dem Winterschlaf erwacht,
Wenn im blütenreichen Garten,
Und im aufgesproßten Hain,
Tausend Blümchen deiner warten
Um von dir gepflückt zu seyn.

Dann ergieß' in Silbertönen
Deine schöne Stimme sich!
Diese Lieder zu verschönen
Lehret Aedone dich.
Nieder hüpfend auf den Zweigen
Deiner Laube lauscht sie hier;
Und durch Ehrfurchtsvolles Schweigen
Dankt dir die Natur mit ihr.

II.

Als die Sonne zum erstenmal wieder in mein Zimmer schien.

O liebe Sonne, sey gegrüßt!
Hier hab' ich lange dich vermißt;
Nun schenkest du zum erstenmal
Mir wieder deinen sanften Stral.

Ich grüsse dich, du schönes Licht,
Mit heiterm frohen Angesicht!
Du gießest ja so frohen Sinn
Auf alles, was dich schauet hin.

Du bist ein Wesen heiß und rein;
So soll auch meine Seele seyn:
Von heisser Menschenlieb' entbrannt,
Und aller Bosheit abgewandt.

Du bist mit Klarheit angethan,
Und wandelst immer sichre Bahn,
Geh ich, wie du, einher im Licht,
Dann, liebe Sonne, strauchl' ich nicht.

Du denkest nie dich auszuruhn,
Kömmst immer wieder wohlzuthun;
Du fragest nicht nach Glück und Stand,
Bist jedem freundlich zugewandt.

O sey gegrüßt, du edles Licht,
Du Bild deß, der dich zugericht!
Ich bin sein Ebenbild, wie du,
Wenn ich gleich dir nur Gutes thu.

O würd' ich von dir allezeit
Befunden wacker und bereit!
So dürft' ich deinen hellen Stral
Willkommen heissen allemal.

So dürft' ich nicht zur Erde sehn,
Und weg aus deinem Lichte gehn,
Denn unwerth bist du früh und spat
Dem, der kein gut Gewissen hat.

III.

Die Sinne.

Wie wunderbar bin ich gemacht!
Mit welcher Kunst, mit welcher Pracht!
Je mehr ich mich betrachte, wird
Mein Herz zu frommen Dank gerührt.

Da trett ich vor den Spiegel hin,
Und seh mich selber, wie ich bin.
Und horch mein kleiner Vogel singt;
Ich höre, daß es lieblich klingt.

Ich geh im Garten — Ha die Luft
Ist warm und voll von süßem Duft
Und meine Nase spüret gern
Die Wohlgerüche nah und fern.

Da winkt die Kirsche von dem Baum,
Und machet lüstern meinen Gaum;
Ich spring hinan und breche sie,
Und so was mildes schmeckt' ich nie

Das ist doch künstlich ganz gewiß!
Und wozu hab ich alles dies?
Um froh zu merken, daß ich bin;
Denn glücklich macht mich jeder Sinn.

Der blinde Mann der gestern kam,
Und traurig seinen Schilling nahm,
Der arme, stille blinde Mann
Zeigt mir das Glück der Sinne an.

Er kann nichts sehen, Dunkelheit
Verschließt die Welt ihm weit und breit;
Die Sonne geht für ihn nicht auf,
Vollendet nicht für ihn den Lauf.

Ob Mittag oder Nacht es sey,
Das ist ihm alles einerley.
Er hört die Lerche singen früh,
Und fraget: warum singet sie?

Das weiß er nicht, daß sie entzückt,
Der Dämmerung entgegen blickt,
Daß sie den jungen Tag begrüßt
Der ihr so hoch willkommen ist.

O blinder Mann, du weist es nicht,
Wie mir das Herz vor Wehmuth bricht!
Ich fühle meiner Sinne Glück
Und danke Gott mit nassem Blick.

IV.

Die Blumen.

Wie schön ist jede Blume,
Die auf der Erde lacht;
Nur Eins fehlt ihrem Ruhme:
Sie bleibt nicht, ihre Pracht!

In wenig Frühlingstagen
Ist ihr Gepränge hin!
Und scheinet mir zu sagen:
Daß ich auch Blume bin!

Vergänglich ist der Schimmer,
Den eitle Schönheit giebt!
Des Herzens Reiz welkt nimmer!
O selig, wer ihn liebt!

V.

Die Güte Gottes.

Es lebt ein Gott, der Menschen liebt;
Ich seh's, wohin ich blicke,
Am Nebel, der den Himmel trübt,
So wie am Sonnenblicke!

An jeder dunkeln Regennacht,
Wo mir kein Sternchen leuchtet;
Am Monde, wenn er freundlich lacht,
Und meinen Pfad erleuchtet.

Ich seh's, wenn Donnerwolken glühn,
Und Berg und Wald bewegen;
Und seh's, wenn sie vorüber fliehn,
Am sanften lieben Regen.

Nicht nur, wenn Frühlingslüfte wehn,
Durch Laub und junge Blüte;
Nicht nur, wenn reife Saaten stehn,
Seh ich des Schöpfers Güte.

Ich seh sie auch, wenn tiefer Schnee
Die starre Flur bedecket,
Und wie der Nord das scheue Reh
In Felsenklüfte schrecket.

Einst sah ich sie, bey stetem Glück,
In tausend, tausend Freuden;
Nun sieht sie mein bethränter Blick
In kleinen kurzen Leiden.

VI.

Die ſtumme Schöne.

Als ich die junge Clitia
Schön, wie den Frühlingsmorgen, ſah,
Rief ich: welch reizendes Geſicht!
O Schade, daß ſie doch nicht ſpricht!

Sie ſprach, und nun ward ich ganz Ohr,
Kaum ſtammelt ſie zwey Worte vor;
So rief ich: welch ein ſchön Geſicht!
Nur ewig Schade, daß ſie ſpricht!

VII.

An den Schlaf.

O sanfter Schlaf,
Wirf Schlummerkörner nieder,
Und kühl mein Haupt mit deinem Flügel wieder,
Das heut des Tages Hize traf.

Sie sind vollbracht
Die drückenden Geschäfte.
Schlaf, schenk du mir für morgen neue Kräfte
Im Wohlthun einer schönen Nacht.

O, wäre nur
Am Ende meiner Tage,
Mein Tod so sanft, so frey von innrer Plage,
Als itzt das Schlummern der Natur!

VIII.

Aussichten. *)

O hätten nur
Des armen Lebens Tage
Nicht Trennungen, so wär' bey aller Plage,
Nichts trauriges in der Natur.

Welch eine Pein:
Alsdann uns trennen müssen,
Wenn ganz erschöpft in stillen Thränengüssen
Wir sehn, wir könnten glücklich seyn!

Und welch ein Schmerz:
Uns ungewiß zu trennen,
Ob je ein Kuß uns wird erquicken können!
Welch Leiden für ein feines Herz!

Du bessre Welt!
Was mir im ganzen Leben
Das Liebste war; wirst du mirs wiedergeben?
Gewiß! so bald die Scene fällt!

Das wird geschehn!
Und mit entschloßnem Herzen
Bereit' ich mich zum bittersten der Schmerzen:
Mein Liebstes hier nicht mehr zu sehn!

*) Aus Sophiens Reifen.

IX.

Sophrons Wahl einer Gattinn.

Statt der Wollust, die berauschet,
Und das Herz mit Nachreu füllt,
Buhl' ich um die reine Woune,
Die aus reiner Liebe quillt.
Selig, wer ein Weib sich wählt
Der nicht diese Liebe fehlt!

Schönheit welkt zu bald dem Gatten,
Bleibt nur fremden Augen schön;
Reiz, der Abglanz sanfter Seele,
Kann nie welken, nie vergehn.
Selig, wer ein Weib sich wählt,
Der nicht diese Schönheit fehlt!

Ein gelehrtes Weib versäumet
Haus und Hof um eiteln Ruhm:
Weisheit, der Natur-Geschenke,
Sey des Weibes Eigenthum.
Selig, wer ein Weib sich wählt,
Der nicht diese Weisheit fehlt!

Reichthum flösset oft dem Weibe
Geiz, Verschwendung, Herrschsucht ein:
Reich an Sittsamkeit, an Milde,
Reich an Tugend soll sie seyn.
Selig, wer ein Weib sich wählt
Der nicht dieser Reichthum fehlt!

X.

An den Wald.

Empfange mich einsamer stiller Wald!
Der Ruhe liebster Aufenthalt!
Du nimmst uns gern in deine kühlen Schatten,
Wenn wir vom Stral der Sonn' ermatten.

Du schirmest uns vor ihrer Glut;
Ein mildres Licht wohnt hier, des Quelles kühle Flut,
Der Blätter Balsamreiche Düfte
Erfrischen sanft die schwülen Lüfte.

Ja! schön bist du, einsamer stiller Wald!
Der Ruhe liebster Aufenthalt!
Sanft ist die Wollust, die wir fühlen,
Wenn uns am Mittag deine Schatten kühlen.

XI.

Mütterliche Warnung.

Selbst die glücklichste der Ehen,
Mädchen, hat ihr Ungemach;
Selbst die besten Männer geben
Oefters ihren Launen nach.
Wer sich von dem goldnen Ringe
Goldne Tage nur verspricht,
O, der kennt den Lauf der Dinge,
Und das Herz des Menschen nicht!
Manche warf sich ohne Sorgen
In des Mannes Arm, wie du,
Und beweint am andern Morgen
Ihre Freyheit, ihre Ruh.
Aus dem Sklaven ihrer Blicke
Ward ein mürrischer Tyrann,
Dessen Herz voll schwarzer Tücke,
Nur auf ihre Marter sann.

Doch dein Glück dir selbst zu schaffen,
Mädchen, steht in deiner Hand.
Die Natur gab dir die Waffen,
Gab dir Sanftmuth und Verstand.
Lerne deines Gatten Herzen
Liebevoll entgegen gehn,
Leichte Kränkungen verschmerzen,
Kleine Fehler übersehn.

XII.

Frühlingslied.

Zu dir von Sorg und Weltgetümmel
Befreiter Buchenwald! flieh ich!
Hier athm' ich aus dem Ambrahimmel
Ruh und Zufriedenheit in mich.
Hier rauscht aus braunen Felsenklüften
Der Quellen perlender Crystall,
Und frölich ruft in kühlen Düften
Das Wild der Berge Wiederhall.

Der Zephyrbüsche Maygesänge
Voll Andacht und Begeisterung,
Ertönen in die Gipfelgänge,
Auf welche sich der Adler schwung.
Dort seh' ich Fluren, Flüß' und Wiesen
Und stolzer Fürstenstädte Pracht.
Hier unter mir, gleich Paradiesen,
Gefilde wo die Freude lacht.

In jugendlicher Unschuld springen
Hier Lämmer, von den Blümchen satt,
Die von bethauten Purpurschwingen
Auror' ins Thal geschüttet hat.
Der Stier brüllt sich selbst, an dem Spiegel
Des Silbersees zum Kampf herauf;
Lustwiehernd fliegt das Roß vom Hügel,
Durchbricht des Waldstroms schnellen Lauf.

Auf sanft geschwollnen Blumen-Moosen
Sizt dort, des Frühlings sich zu freun,
Der Hirt', um dessen Jugendrosen
Die Weste seidne Locken streun.
Die Heerde im Vorübergehen
Erblickt in ihm der Hoheit Bild,
Bleibt, ihn betrachtend, stille stehen,
Geheim mit Ehrfurcht angefüllt.

Sein Weib, mit Freud' in ihren Blicken,
Reicht ihre volle Brust, dem Mund
Des Säuglings, und giebt ihr Entzücken
Durch laute Wonnelieder kund.
Im Aehrenrauschenden Gewühle
Liegt unter ihrem Fuß die Flur,
Und um sie tanzen froh, im Spiele
Die kleinen Götter der Natur.

Wem wallen nicht bey diesen Scenen
Die Schauer hoher Anbetung!
Nein, Welt! es fehlt dir nicht am Schönen,
Uns fehlt es an Bewunderung.
Ja! deine Huld Herr aller Wesen!
Gleicht deiner Weisheit Wundermacht;
Sie steht, am Tage groß zu lesen,
Und herrlich an der Stirn der Nacht.

Hier will ich mich im Schatten ſezen,
Ganz Freyheit, ganz Zufriedenheit,
An dieſer ſchönen Welt mich lezen;
Ein Vorſchmack lautrer Seligkeit:
Denn, frey von Sorgen, Wahn und Lüſten,
Erblickt mein Auge unverwandt
Schon, jenſeits dieſer Erde Küſten,
Ein freudenvolles Vaterland.

XIII.

An Frau D**.

Zum Geburtstage den 23. Febr. 1781.

(Bey Uebersendung eines Straußes von getrockneten Blumen.)

Blümchen, so wie diese,
Giebt uns Wald und Wiese
Berg und Thal;
Jeder kann sie finden,
Kann sich Kränze winden
Ohne Zahl.

O wie viele Freuden,
Wenn man sie bescheiden
Nicht verschmäht,
Sind, wohin wir wallen,
Ueberall uns allen
Hingesät!

Aber ach! der Wiese
Blümchen, so wie diese,
Sterben bald:
Ihrer sieht man keines
Wenn im Herbst des Haines
Lied verhallt.

Keines wirſt du finden
Jezt in öden Gründen;
Dennoch dir
Einen Strauß zu geben—
Schafft' ich neues Leben
Dieſen hier.

Alle Menſchenfreuden
Sind im frühen Scheiden
Gleicher Art:
Selig, wer, wie dieſe
Kinderchen der Wieſe
Sie bewahrt.

XIV.

Ueber die Liebe.

Die Liebe dringt mit sanfter Macht
In unerfahrne Seelen!
Und wird, wenn Ihr nicht furchtsam wacht,
Mit schnellem Weh Euch quälen.
So blühen Knospen, früh erquickt,
Bis sie der späte Sturm zerdrückt.

Gott gab Euch ein empfindsam Herz,
Um uns und Euch zu segnen.
Nie sollt' auf Eurem Pfade Schmerz
Und Unruh Euch begegnen.
Ergreift Euch die: so flieht und wißt,
Daß Euer Weg ein Irrweg ist.

XV.

Lebenspflichten.

Rosen auf den Weg gestreut,
Und des Harms vergessen!
Eine kleine Spanne Zeit
Ward uns zugemessen.

Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Todtenkranz
Schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare;
Eh die Abendwolke thaut
Ruht sie auf der Bahre.

Gebt den Harm und Grillenfang
Gebet ihn den Winden.
Freuet euch bey Spiel und Klang
Unter grünen Linden.

Lasset keine Nachtigall
Unbehorcht verstummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauscht entsummen!

Schmeckt so lang es Gott erlaubt
Auch der Freuden viele;
Bis der Tod der alles raubt
Ruft, ihr seyd am Ziele!

XVI.

Zufriedenheit.

Gott hat mir was mein Herz begehrt,
Nicht minder oder mehr beſcheert,
Ein ärmlich kleines Hüttchen nur,
Auf dieſer ſtillen Schäferflur.

Da ſprech ich Pracht und Reichthum Hohn,
Und gäb um keine Königskron
Die Blümchen meiner Flur dahin,
Die mir zum leichtern Kranze blühn!

Ein klares Bächlein rieſelt hier
Vorbey, vor meiner Hütte Thür;
Da ſitz' ich manchen lieben Tag
Und denke Gottes Milde nach;

Und dank ihm: daß er dieſe Welt
So herrlich ſchuf und auch erhält,
Daß er mir gab geſundes Blut,
Genügſamkeit und froben Muth.

Und fleh ihn: „Laß ſo ſtill und rein,
„Wie dieſer Bach mein Leben ſeyn,
„Und nimm, hab' ich vollbracht den Lauf,
„Mich in den ſchönern Himmel auf.“

XVII.

An ein fünfjähriges Mädchen.

Kleiner Engel, Schooßkind der Natur,
Kränze dich mit Blumen deiner Flur;
Lächl' umher mit deinen Taubenblicken,
Lächl' in aller Menschen Herz Entzücken;
Hüpfe, süsses Mädchen, hüpfe hin,
So in deinem unbefangnen Sinn!

Unschuld goß auf dich ihr ganzes Bild,
Schuf dein kleines Herz so weich und mild,
Wiegte dich im stillen Hain der Liebe
Nährte sorgsam deine zarten Triebe;
Und so nahm dich deine Mutter hin,
Aus dem Arm der hohen Pflegerinn.

Mädchen, Mädchen, freu' dich deiner Flur!
Tugend wohnt, ach bald! in Hütten nur!
Aeugle nie, gleich andern Bäuerinnen,
Nach den übertünchten Städterinnen,
Manche weinten, wenn sie Hütten sahn,
Thränen, die kaum Gott erhören kann.

XVIII.

Hochzeitlied.

Des ganzen Dorfes frohe Schaar
Führt dort vom heiligen Altar
Ein neuvermähltes Ehepaar;
Sieh', wie die Freude feyerlich
Des Mannes Haupt erhöhet!
Sieh', wie verschämt und jungfräulich
Die junge Gattin gehet!

Der Greise Blick verjünget sich,
Die Knaben hüpfen freudiglich,
Die Mägdlein flistern unter sich,
Die Eltern halten nicht zurück
Die Freude dieser Stunde,
Sie strömt aus ihrem nassen Blick
Sie spricht aus ihrem Munde!

So manches Weib, die ihrem Mann
Von ganzem Herzen zugethan,
Sieht ihn mit sanfter Rührung an,
Sie mahnt ihn an den frohen Tag
Der ihren Bund geschlossen,
Er sinnt mit ihr den Freuden nach
Die diesem Tag entflossen!

Ihr, liebe Beyde, freuet euch!
Es sey kein Glück dem Euren gleich!
An wackern Kindern werdet reich!
An Söhnen bieder und voll Muth
Nach alter deutscher Sitte!
An Töchtern sanft, und keusch und gut
Die Zierde Eurer Hütte.

O glückliches und theures Paar!
Du wirst noch lang, und manches Jahr
Bedeckt mit schönem Silberhaar
Der späten Enkel Muster seyn
Von schöner Ehe Segen,
Sie werden einst, wie ihr sich freyn,
Und geh'n in Euren Wegen.

XIX.

Frauenlob.

Wahrlich! der ist neidenswerth,
Welchem Gott ein Weib bescheert,
Schön und klug und tugendreich,
Sonder Falsch, den Tauben gleich.
Seiner Freuden Maas ist gros,
Seine Ruhe wechselos;
Denn kein Kummer nagt den Mann,
Den solch Weiblein trösten kann.
Gleich des Mondes Silberblick,
Lächelt sie den Gram zurück,
Küßt des Mannes Thränen auf,
Streut mit Freuden seinen Lauf.
Wenn ihn jäher Muth empört,
Er nicht mehr des Freundes hört,
Wenn vom Zorn die Wang' ihm glüht,
Und sein Auge Feuer sprüht;
O dann schleichet sie ihm nach,
Säuftigt ihn mit einem Ach;
Also kühlt der Abendthau
Die versengte Blumenau.
Keine Mühe wird ihm schwer,
Keine Stunde freudenleer;
Denn nach jeder Arbeit Last
Harret sein die süsse Rast.

Engel fördern ihre Ruh,
Drücken beyder Augen zu;
Ihren keuschen-Ehebund
Segnet ihres Gottes Mund.

Gott schenkt ihren Söhnen Muth,
Für die Tugend reges Blut,
Stärket ihren jungen Arm,
Macht ihr Herz für Freyheit warm.

Mit verschämten Reizen glühn,
Ihres Bettes Töchter, blühn
Mit der Mutter Unschuld, rein
Wie ein Quell im Sonnenschein.

Drob erfreut der Vater sich,
Und die Mutter inniglich;
Ihr vereintes Dankgebet
Preist den Geber früh und spät.

Gold hat keinen noch beglückt;
Falscher Ehre Lorbeer drückt;
Wer nach Würden hascht, greift Sand;
Wissenschaft ist oft ein Tand.

Aber Weiber gab uns Gott!
Ohne sie ist Leben Tod!
Weiber leichtern jedes Joch
Lieben uns im Himmel noch!

XX.

Todtengräberlied.

Grabe Spaden, grabe!
Alles, was ich habe
Dank ich Spaden dir
Reich' und arme Leute
Werden meine Beute,
Kommen einst zu mir.

Weiland groß und edel,
Nickte dieser Schädel,
Keinem Gruße Dank!
Dieses Beingerippe
Ohne Wang' und Lippe,
Hatte Gold und Rang.

Jener Kopf mit Haaren
War vor wenig Jahren
Schön, wie Engel sind;
Tausend junge Fentchen
Leckten ihm das Händchen,
Gaften sich halb blind.

Grabe, Spaden, grabe!
Alles, was ich habe,
Dank ich, Spaden, dir!
Reich' und arme Leute
Werden meine Beute,
Kommen einst zu mir!

XXI.

Hirtenlied.

Frey von Sorgen,
Treib ich jeden Morgen,
Meine Heerd' ins Feld,
Wenn die Vögel singen,
Meine Schäfchen springen,
Sing ich: Gott erhält
Gnädig, mächtig,
Gütig, prächtig
Seine liebe Welt!

Grüne Wälder,
Korn- und Weizenfelder,
Milder Sonnenschein,
Kleine, liebe, helle,
Reine Silberquelle
Schattenreicher Hain!
Gottes Willen
Zu erfüllen
Müßt ihr uns erfreun!

Thau und Regen
Schütten reichen Segen
Ueber Thal und Höhn;
Laue, sanfte Winde
Kühlen uns gelinde,
Wenn sie spielend wehn;
Schwüle Hitze
Dämpfen Blitze
Nur bey Nacht zu sehn.

O wie mächtig
Guädig, gütig prächtig,
Ist der Herr der Welt;
Welcher seine Erde —
König, Hirt und Heerde,
Liebet und erhält!
Laß mein Lallen
Dir gefallen
Großer Herr der Welt!

XXII.

Lustschmerzen.

Feuer glänzet mehr als Gold;
Dennoch schmerzt es sehr.
Scheinet Wollust gleich uns hold;
Schadet sie doch mehr.

XXIII.

An Freundinnen.

Klagt ihr daß des Jahres Frühling
Allzuschnell verblüht?
Kehrt er doch mit neuen Freuden
Immerfort zurück.

Klaget daß des Lebens Frühling
Allzuschnell verblüht!
Denn der kehrt, ist er vergangen;
Ewig nicht zurück.

XXIV.

Das Grab.

Ruhig ist der Todes-Schlummer
Und der Schoos der Erde kühl,
Da stört unsre Ruh kein Kummer.
Nicht der Leidenschaften Spiel;
Unsre Sorgen groß und klein
Schlummern alle mit uns ein.

Ueber unserm Hügel schwinget
Die Vergessenheit den Stab,
Und der Schmähsucht Stimme dringet
Nicht ins stille dunkle Grab;
Fehler die uns hier besiegt,
Werden dann nicht mehr gerügt.

Unsre Seufzer, unsre Thränen,
Werden ewig dann gestillt,
Unsre Wünsche, unser Sehnen,
Alles, alles wird erfüllt.
Herzen die sonst heis gewallt
Liegen fühllos dann und kalt.

Läg' auch meines von den Sorgen
Dieses Lebens unempört,
In der Erde Schooß verborgen
Wo nichts seinen Frieden stört! —
Kühles Grab, o wenn nimmst du
Mich in deine stille Ruh?

XXV.
An das Clavier.

Bereite mich zum Schlummer
Sanftklagendes Clavier,
Ermüdet durch den Kummer,
Komm ich betrübt zu dir.
Dir sing ich meine Klagen,
Vermindre du die Plagen.
Und du gebeugtes Herz,
Vergiß nun deinen Schmerz.
Genieße dieser Stunde
Wo keine Thräne fließt!
Und fühle nicht die Wunde
Die sonst so schmerzhaft ist.
Dann sinkt durch sanftre Lieder
Mein Busen ruhig nieder
In den der Schmerz sich goß
Und der den Schmerz verschloß.
Ja Seele! werde stille,
Sey demuthsvoll gerührt,
Wenn dich des Schöpfers Wille
Auf rauhen Wegen führt.
Und troze nicht im Leiden,
Und flieh die eitlen Freuden,
Und geh in Wehmuth hin
Bis ich getröstet bin.

XXVI.

Einladung an zwey Freundinnen.

Abends in der Laube.

Schön ist dieser Abend — schön!
Meine Rosenstöcke stehn
Lachend um mich her und blühn,
Und die Laube ist so grün!
Und so freundlich schien gewiß
Nur der Mond ins Paradieß!

Kommt, ihr Lieben, kommt mit mir
Eurer Jugend euch zu freun!
Unsre Pfade wollen wir
Dicht mit Blumen überstreun!
Hier ist Fülle! — o genießt,
Eh der Lenz vorüberfließt!

Unmuth ist oft bloßer Wahn;
Laßt uns ewig ihm entfliehn!
Auch auf rauher Felsenbahn
Sieht man oft ein Blümchen blühn;
Selig wer es dankbar pflückt,
Und nicht achtlos niederdrückt!

Macht dies kurze Leben nicht
Durch Verdruß euch selbst zur Quaal!
Denkt, durch düstre Wolken bricht
Auch wohl oft ein Sonnenstral —
Freut — so lang es Gott gefällt —
Freut euch seiner schönen Welt!

XXVII.

Die Amazone. *)

Wer mit einer starken Faust
Seinen Spieß so männlich schwinget.
Daß er durch die Lüfte braust,
Und ins Herz des Ebers dringet;
Sich nicht scheut vor Hieb und Stich:
Solch ein Mann der ist für mich.

Wer beym Wettlauf rasch und frey
Sich durch Staub und Winde reißet,
Und sein langes Haar dabey
In die Luft zurücke schmeißet;
Nicht geputzt nicht ordentlich:
Solch ein Mann, der ist für mich.

Weg mit Herrchen ohne Bart,
Die wie Mädchen sehn und leben!
Weg die, welche, weiß und zart,
Vor den Morgenlüftchen beben!
Wild und schwarz und fürchterlich,
Solch ein Mann, der ist für mich!

*) Steht des Contrasts wegen da, den es auf zu verzärtelte und zu rauhe Gesinnungen wirft.

XXVIII.

Lied,

nach dem Engl. Tender Virgeus &c.

Liebe Mädchen! flieht Betrüger
Die euch liſtig Weihrauch ſtreun;
Bald, ach! nehmen ſie als Sieger
Allzu ſichre Herzen ein.

Tändeln Stutzer euch zur Seiten
O, da nehmet eurer wahr!
Denn Verderben lauſcht von weiten
Und ihr Lächeln droht Gefahr.

Treu, zu groß für Schmeicheleyen,
Ganz voll warmer Zärtlichkeit,
Eines ſolchen ſich erfreuen —
Mädchen das iſt Seligkeit!

XXIX.
Die Großmuth.

Den Reichen einen Dienſt erweiſen,
Freundſchaftlich gute Freunde ſpeiſen,
Soll das wohl Großmuth ſeyn?
Ich ſage, nein.

Doch falſchen Freunden, ſtolzen Reichen,
In ihrer Noth die Hände reichen,
Soll das wohl Großmuth ſeyn?
Das räum' ich ein.

Den Hungrigen, die weinend bitten,
Die Nothdurft in die Säcke ſchütten,
Soll das wohl Großmuth ſeyn?
Ich ſage, nein.

Den Armen, die verborgen leben,
Allmoſen ohne Bitte geben,
Soll das wohl Großmuth ſeyn?
Das räum' ich ein.

Sich an den Mächtigen nicht rächen,
Aus Furcht, die Lanze zu zerbrechen,
Soll das wohl Großmuth ſeyn?
Ich ſage, nein.

Die ſichre Rach' in Händen haben,
Und in der Aſche ſie vergraben,
Soll das wohl Großmuth ſeyn?
Das räum' ich ein.

XXX.

An Chloe.

Ma perche l'animo.

Aber sprich, warum, warum
Quälen immer trübe
Eitle Sorgen, eitle Furcht
Deine Brust o Liebe?
Sage doch warum, warum
Stets dein Auge weinet;
Als ob alles Unglück sich
Wider dich vereinet?
Um die Zukunft sey doch nur
Chloe ohne Sorgen!
Ungewiß ists, was ihr Schoos
Noch für dich verborgen.
Weißt du doch Fortunens Rad
Kann nicht stille stehen:
Laß es Chloe, laß es doch
Wie es will sich drehen.
Was uns ihre Laune giebt
Nummer oder Niete,
Gleicht sich dem zufriedenen
Ruhigen Gemüthe.
Gram und Thränen sind umsonst:
Nicht durch Gram und Thränen
Läßt das unerbittliche
Schicksal sich versöhnen.

Gieb der Furcht vor Uebel nicht
Raum in deiner Seelen:
Mehr oft als das Uebel selbst
Pflegt uns die zu quälen.

Oefters bleiben zweifelhaft
Uebel und Beschwerden,
Aber ein zu furchtsam Herz
Läßt gewiß sie werden.

Drum verbarg der Vorsicht Huld
Künftiges Geschicke
In die dickste Finsterniß
Weislich unserm Blicke.

Strebe zu entdecken nie
Was sie dir verborgen,
Und verbann aus deiner Brust
Doch die eitlen Sorgen.

Flammen auch am Himmel gleich
Furchtbare Gestirne:
Glaube nicht daß er mit uns
Liebste Chloe zürne.

Nur die Mächtigen der Welt
Weckt er aus dem Schlafe
Nur Tyrannen drohet er
Wohlverdiente Strafe.

Wenn die Schiffer Albions
Schwanger mit Verderben,
Fliegen durch den Ocean
Und mit Blut ihn färben.

Wenn in fernen Scithien
Mars sein Schwerd erhoben,
Wenn er fürchterlich dort heißt
Seine Donner toben.

Können ruhig wir und froh
Hier auf Blumen liegen,
Unbereut und heiter sehen
Jeden Tag verfliegen.

Denn der Kriegesheere Wuth
Stürzt nur Thronen nieder,
Naht sich armen Hütten nicht,
Stört nicht frohe Lieder.

Drum o Chloe! kümmre dich
Doch nicht stets um morgen;
Und verbann aus deiner Brust
Doch die eitlen Sorgen.

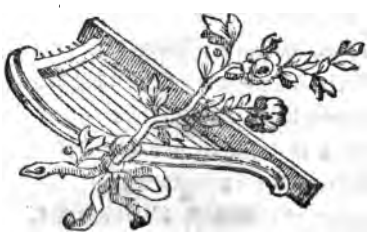
Schnelle Schwingen haben Scherz
Tugend und Vergnügen:
Laß sie doch nicht ungenützt
Chloe dir entfliegen.

XXXI.

Das Vergnügen.

Was die weite Welt bewegt,
Und sich auch im Würmchen regt,
Was vom Himmel selber quillt,
Und die ganze Seele füllt,
Das Vergnügen, folget nur
Sanften Trieben der Natur.
Stille Lauben sind sein Haus,
Seine Pracht ein frischer Strauß;
Einfalt und Gemächlichkeit
Sein gewöhnliches Geleit.
Es erhält durch Mäßigung
Stets sich reizend, stets sich jung.
Neben ihm liegt Cypripor
Gern in Veilchen auf dem Ohr.
Keiner, der es schildern will,
Trifft es: denn es hält nicht still.
Es verfolgen, heißt es fliehn,
Es empfinden, nach sich ziehn.
Wann sich oft, an einem Fest,
Weisheit von ihm fangen läßt,
Dann begehrt aus seinem Schooß
Die Gefangne selbst nicht los.
Sein geliebter Aufenthalt
Ist der Musen Thal und Wald,

Wo es stets nach Rosen läuft;
Doch nicht stets die schönste greift:
Weil der Knospen Neuigkeit
Mehr, als Schönheit, es erfreut.
Manchmal fliegts zur Schäferinn
Rosenhaften Lippen hin,
Oder thront, voll keuscher Lust,
Auf der treuen Gattinn Brust.
Freunde, wißt ihr, wo ichs fand?
Wo ich es mit Blumen band?
Zwischen Tugend und Verstand.



XXXII.

Die Rose.

Wie stolz von ihrem Throne
Die Purpurrose winkt!
Wie schön auf ihr in tausend Demanttropfen
Aurorens Morgenzähre blinkt!
Wie froh sie den Erquickungsstral
Der jungen Sonne trinkt!

In Engelschöne steht sie da,
Die Blumenköniginn,
Das Lied der frommen Hirten,
Der Neid der Schäferinn.

Aber diese Sonne, die sie erquickt,
Die sie mit jedem Reiz des Lenzens geschmückt,
Hat nun des Mittags Höh erreicht;
Und giest voll Wuth
Ihre versengende Gluth
Auf die arme Rose nieder,
Ihre Blätter welken wieder,
Sie sinkt und erbleicht.

Wie vom Morgenstral erquickt,
Du, o Rose, gelacht;
So freudig, so beglückt
Hat Lieb' einst meine Jugend gemacht.
Aber, wie der falschen
Sonnengluth dich verzehrt,
So hat auch falsche Liebe
Die Blüthe meiner Jugend zerstört;

Vor der Grausamen, vor ihr
Welkten die Mayrosen;
Welkten die Freuden; allein —
Nur die Blüthelosen
Dornenstängel ließ sie mir.

XXXIII.

Aemiliens Warnung an die Mädchen.

Mädchen, seht den Zephyr streichen
Dem so viele Männer gleichen.
Seht, er flattert rund umher,
Bald zu dieser, bald zu der.

Jetzo buhlt er um die Linde;
Sieht die Tulpe, flieht geschwinde
Zu der Tulpe, die er küßt,
Und die schnell vergessen ist.

Bald trägt er sein süß Gewäsche
Zu der Pappel, zu der Esche;
Lispelt bald dem Haberrohr
Seine heiße Sehnsucht vor.

Seht ihn nun zur Rose fliehen:
Ewig will er für sie glühen; —
Bis er um die Binse wirbt,
Und im tiefen Sumpfe stirbt.

XXXIV.
Mitleid.

Als mich Laura gestern weinen sah,
Und mich freundlich fragte, was mir fehlte?
Und ich meinen Kummer ihr erzählte,
Ach wie leichte ward mir's da!

Als sie liebreich schmeichelnd zu mir trat,
Ihre Thränen mit den Meinen mischte,
Die sie sanft mit ihrem Tuch verwischte,
Und mich nicht zu härmen bat;

Als sie tief gerührt von meiner Noth
Meinen Kummer treulich mit ihr theilte,
Und mit Thätigkeit zu helfen eilte,
Und ihr ganzes Taschengeld mir bot;

Ach, wie ward sie doch so innig froh! — —
Und wie glänzt' ihr Angesicht von Freude —
Lange, lange kannten wir uns Beyde;
Aber nie sah ich sie so. —

O, nun weiß ich, was ich nie gewußt,
Weiß, es ist kein größer Glück auf Erden
Als ein Trost der Traurigen zu werden,
Edler, als das Mitleid, keine Lust.

XXXV.

Frühlingslied.

Horch! die Nachtigall ruft;
Es keimt das Feld, es glänzt die Luft;
Milde Sonnenstralen schweben;
Blumen dringen hervor
Und mit freudigem Leben
Schwingt die Lerche sich empor.

O laßt mich, laßt michs ganz erquicken
Der balsamirten Lüfte Wehn!
Laßt mich das erste Veilchen pflücken
Das meine frohen Augen sehn!

O daß ich, wie auf Schwalbenflügeln
Im Nu, vom Thale zu den Hügeln,
Von da mich hoch zum Himmel dürfte drehn;
Um Uberall die Höhen heiter
Die keimenden Wälder, die Berge voll Kräuter
Die rieselnden Bäche zu sehn!

XXXVI.

Ein Liedchen.

Den flüchtigen Tagen
Wehrt keine Gewalt:
Die Räder am Wagen
Entfliehn nicht so bald.
Gleich eilenden Blitzen
Entfliehn sie dahin;
Drum will ich sie nützen,
So lang ich noch bin.

XXXVII.

Am Fenster, bey Mondschein.

Nacht und Still' ist um mich her;
Kaum ein Lüftchen regt sich mehr;
Nur der liebe Mond bescheint
Noch so traulich seinen Freund.

Tausend Thränen sind versiegt;
Tausend Sorgen eingewiegt;
Und so manchem Leidenden
Zeigt ein Traum Elisien.

Jede marternde Begier
Jeder Wunsch ist still in mir,
Der wohl um das Puppenspiel
Dieser Welt mir sonst entfiel.

Immer, Glück, mir gilt es gleich,
Mache Andre groß und reich;
Denn von allem, was du hast,
Raubt mir nichts der Seelen Rast.

Kann ich reines Herzens nur
Dich bewundern, o Natur;
Kann ich nur an Freundes Hand
Wandeln bis an's Grabes Rand.

O was wünsch ich dann wohl mehr?
Rings blühn Freuden um mich her.
Und mit frohem leichtem Sinn
Blick' ich durch das Leben hin.

XXXVIII.

Der Morgen.

Er kommt, er kommt in seiner Pracht!
Erwacht ihr Menschen, o erwacht!
Erwacht vom Schlaf, daß ihr ihn seht,
Weil Heil und Leben aus ihm geht.

Mit Segen ist er angethan
Und Lust bezeichnet seine Bahn;
Des dankt ihm feyernd die Natur.
Ein Jubel ist die weite Flur.

Ihm glänzt sein stralend Angesicht;
Sein Frühgewand ist Purpurlicht.
Sein Flügel kühlt die stille Luft;
Sein Athemhauch ist Blüthenduft.

Er kommt von seinen lichten Höhn;
Ich will ihm froh entgegen gehn,
Will schmücken Seel und Angesicht,
Gleich ihm, mit unbewölktem Licht.

Er kommt, es säuselt vor ihm her
Der West von Blumendüften schwer.
Der Vögel lautes Jubelchor
Schwingt sich zu seinem Licht empor.

Woher bist du, im Lichtgewand?
Wer sandte dich? sprich, wessen Hand
Hat dich mit Schönheit angethan?
Wer streut mit Rosen deine Bahn?

Von Ihm bist du herabgesandt,
Hoch aus des Segens Vaterland,
Von Ihm, des Freude Wohlthun ist,
Der rund mit Segen uns umschließt.

Von seiner Vaterliebe spricht
Dein Säuseln und dein Purpurlicht,
Dein Blüthenhauch, dein Lustgesang,
Und meiner Seele innrer Drang.

Ihn preis auf dieser Morgenflur
Der laute Jubel der Natur!
Ihm sey auch dieser heisse Drang
In meiner Brust ein Morgendank.

XXXIX.

Lied.

Melodie: Befiehl du deine Wege ꝛc.

Die Morgensterne priesen
Im hohen Jubelton
Den Schöpfer grüner Wiesen
Viel tausend Jahre schon:
Es glänzten Berg und Fläche,
Die Sonne kam und wich,
Der Mond beschien die Bäche;
Noch aber nicht für mich.

Es weckte mich kein Morgen,
Es schien kein Erden-Tag
Ins dunkle, wo verborgen
Die Ungebohrne lag;
Noch sang der Vögel keiner
Mir seinen Liebes-Ruf;
Doch er gedachte meiner,
Der Sonn' und Mond erschuf.

Er winkte mich ins Leben,
Er weihte mich zur Luft,
Zum erſten Wonne-Leben
An meiner Mutter Bruſt;
Es war an ihrem Herzen
Mein Bettlein mir gemacht
Sie trug mit ſüßen Schmerzen
Mich eine kurze Nacht.

Da grüßt' ich ſie mit Weinen
Und ſchwieg in ihrem Schooß,
Sah Mond und Sonne ſcheinen,
Und Treue zog mich groß.
Mit Gottes Segen krönte
Sich Anger, Buſch und Feld;
Mein Lobgeſang ertönte
Zum Vater dieſer Welt.

Der Tag kann nun vergehen,
Der Morgen wieder grau'n;
Wo Gottes Lüfte wehen,
Da will ich ſicher trau'n;
Und wenn ich ſchlafen werde
Die zwote kurze Nacht,
Dann wird in ſeiner Erde
Mein Bettlein mir gemacht.

Dann opfert manche Blüthe
Mein Grab, o Vater, dir;
Es preisen deine Güte
Die Vögel über mir:
So wie am Mutter-Herzen
Ein Sohn der Freude liegt,
So lieg' ich sonder Schmerzen,
Von Hofnung eingewiegt.

Im Sterben Hofnung geben
Mag Erden-Weisheit nicht;
Jedoch bey dir ist Leben,
Ist Liebes-Kraft und Licht.
Du siehst der Schöpfung Enden:
Und was dich Vater heist;
Das ruht in deinen Händen:
Empfange meinen Geist!

XL.

An die Laute.

Du singst, o Nachtigall! allein
Bey schauervoller Nacht:
Dein Lied ertönt im dunkeln Hain,
Wo nur die Schwermuth wacht.
Dein Lied erfrischt des Wandrers Herz,
Der tief im Wald verirrt,
Von mancher Furcht, von manchem Schmerz
Bestürmt und trostlos wird.
Er hört den kläglich süssen Ton,
Mit Ehrfurchtvoller Lust:
Die Hoffnung, die schon fast entflohn,
Erwacht in seiner Brust.
Nun geht er durch die dunkle Bahn
Mit sichern Schritten hin;
Sein Schutzgeist gehet still voran;
Der Nächte Schrecken fliehn.
Wenn auf des Lebens dunkelm Pfad
Die Seele trostlos irrt,
Und ohne Schutz und ohne Rath
Der Schwermuth Beute wird.
O sanfte Laute! töne du,
Bey stiller Mitternacht
Mir Hoffnung, Trost und Ruhe zu,
Die Hirten glücklich macht!

Entfernt von prächtger Thoren Hohn,
Lehrst du mich ruhig seyn.
Mein Leben sey, so wie dein Ton
Still, anmuthsvoll und rein.

Der prächtige Trompeten Klang
Ist schön, doch fürchterlich:
Ganz leise tönet dein Gesang,
Und reizend nur für mich.

So sey mein Leben still beglückt,
Sanft, aber unbekannt,
Mit stillen Tugenden geschmückt,
Im sichern Mittelstand.

Ein schimmernd Glück begehr' ich nie:
O wär die Weißheit mein!
Erhabne Vorsicht, gieb mir sie,
So werd ich glücklich seyn!

Der Lorbeer bleibt beständig grün
Den uns die Muse reicht,
Wenn auch die Zeiten schnell entfliehn,
Der Jugend Scherz entweicht.

Mein Alter sey nicht Freudenleer,
Nicht ohne Scherz und Lied!
Der Tod ist nur dem Thoren schwer
Den sterbend alles flieht.

XLI.

An Agathe.

Nach einem Gespräch über die irdischen Leiden und Aussichten in die Ewigkeit.

Mit dem nasgeweinten Schleyer
Wisch' ich meine Zähren ab;
Und mein Auge schauet freyer,
Durch das Leben, bis ans Grab.

Geist erhabner Prophezeihung,
Gottes Geist erleuchtet mich!
Lebensodem zur Erneuung
Weht gewis auch über mich.

Jedes Drangsal dieses Lebens,
So dein weiches Herz gedrückt,
Zeuget, daß du nicht vergebens
Oft nach Trost hinausgeblickt.

Nein! nicht schwelgenden Gewürmen
Ewig überlaßner Raub,
Noch ein Spiel den Erdenstürmen
Bleibet guter Herzen Staub.

Hier in diese Wüsteneyen,
Sind wir ewig nicht gebannt,
Keine Zähre mag uns reuen;
Denn sie fiel in Gottes Hand.

Was auf diese dürren Auen
Von der Unschuld Thränen fällt,
Wird gesammlet, zu bethauen
Die Gefilde jener Welt;

Die Gefilde, wo vom Schnitter
Nie der Schweis der Mühe rann,
Deren Aether kein Gewitter
Und kein Nebel trüben kann.

Seufzer, deines Grames Zeugen,
Werden auf gen Himmel gehn,
Werden einst von Palmenzweigen
Kühlung dir herunter wehn.

Von dem Schweisse deiner Mühen,
Der hier Undankbaren quillt,
Werden dort einst Blumen blühen
Wie sie hier kein Lenz enthüllt.

Wann Verfolgung ihren Köcher
Endlich auf dich ausgeleert;
Wann dein Gold sich, vor dem Schwächer
Seines Glanzes, rein bewährt;

Und, zur Erndtezeit der Saaten,
Da das Korn geworfelt wird,
Ausgestreuter Edelthaten
Keine Frucht im Siebe schwirt. —

Heil der Schönſten ſchöner Stunden,
Die ſich um dein Leben drehn,
Die, von Sklaverey entbunden,
Dich zur Freyheit wird erhöhn! —

Zeuch mich dir, geliebte Fromme,
An der Liebe Banden nach!
Daß auch ich zu Engeln komme,
Zeuch du Engel, dir mich nach!

Mich begleite jede Wahrheit
So du ſchmeichelnd mir vermählt,
Zu dem Urquell aller Klarheit
Wo kein Reiz ſich mehr verheelt!

XLII.

Lied einer Schnitterinn.

Laß dich schneiden, laß dich schneiden,
Erndte, reif und warm:
Sieh, ein Mädchen voller Freuden
Sammlet dich in Arm!

Daß sich Fleiß und Arbeit nähre,
Reift dich Sonnenstrahl;
Falle, falle, goldne Aehre!
Alles fällt einmal.

Abends bindt man dich in Garben,
Führt dich jauchzend heim;
Menschen kamen auch und starben;
Alles kehret heim.

Einst auch fall ich Schnittermädchen
So dahin, dahin —
Und es regt sich wohl kein Blätchen
Daß ich nicht mehr bin.

Aber Frühlingsodem wehet
Ueber Grab und Flur
Und aus todter Hülle gehet,
Schönere Natur.

Falle, falle, goldne Aehre!
Reif vom Sonnenstrahl;
Trink zur Leze diese Zähre,
Unter Sang im Thal!

XLIII.
Die Auferstehung.

Horch, Elise! da rollen Gesänge
Goldner Harfen her;
Ueber hohe Felsengänge
Rollen sie, wie der Donner schwer.
Barden singen von der Welten
Vater, der als Richter kömmt;
Singen, wie vor seinem Schelten
Meere fliehen, und der Strom sich hemmt:
Singen vom allmächtigen Erstaunen
Das die Sonne faßt, in ihrer Bahn,
Und von Gräbern aufgethan
Bey dem Rufe der Posaunen;
Von der Erden Untergang,
Welche sich in Feuerflammen wälzen,
Und von Sternen welche schmelzen
Bey der Todesengel Gesang.
Deine Seele bebt Elise!
Wie das fromme Lämmchen bebt,
Wenn sich über seine Wiese
Schnell ein hohler Sturm erhebt?
Zittre nicht: Ein Gott will richten;
Richten will er jede That;
Aber kann er diese Welt zernichten,
Diesen Boden, den Elise betrat?

Schaffende Liebe gebeut der Erde,
Daß ein neuer Frühling werde;
Zeichnet neuen Sonnen ihre Bahn;
Und ein beſſerer Tag bricht an.

Friede zieht in jede Höhle;
Still und lieblich ſoll der Hain,
Und ſo ſchön wie deine Seele,
Soll die ganze Schöpfung ſeyn.

Ueberall Frühlingsluft:
Ueberall ein ruhiges Wehen:
Blumen werden auferſtehen
Rings um deine Gruft;

Blumen, welche deinem Schatten,
Mädchen einſt geſtreuet hatten
Hin auf jene Gefilde der Ruh;
Blumen längſt geſtorben wie du.

Wenn ſie blühend auferſtehen;
Dann erwachen, bey dem Wehen
Einer ſtillern Luft,
Nachtigallen rings um deine Gruft.

Neben ihr hatten ſie geſungen
Durch die Gefilde der Ruh:
Neben ihr in Abenddämmerungen:
Und ſie ſtarben längſt wie du.

Komm Elise! Gerüche wallen
Von verjüngten Bäumen herab:
O, beym Gruße der Nachtigallen,
Oeffnet sich dein Grab.

Komm Elise! Schon umringen
Wie Gespielen einer Braut
Selige Geister dich, und singen
Deines Lebens stille Thaten laut.

Und du gehst an ihrer Seite,
Mit erhabner Majestät,
Wie die Tugend, im Geleite
Neugebohrner Engel, geht:

Einen Zweig von deinem Kranze
Bietest du mir lächelnd an:
Und ein Strahl von deinem Glanze
Fällt auf meine Leyer dann.

Welch ein Strahl! dem Paradiese
Nenn' ich dich; und bin verklärt;
Bin ein Engel: und Elise!
Deiner Liebe werth.

XLIV.

An ein Veilchen.

Im Februar.

Das arme Veilchen! Sieh, o sieh!
Da lebts in todtem Mooß!
Kommst, armes Veilchen, kommst zu früh
Aus deiner Mutter Schooß!

Lebst einen Morgen, jammerst mich;
Siehst weder Laub, noch Gras;
Mit seinem Fittig mordet dich
Der Mörder Boreas *).

Mußt sterben, Veilchen! weil du mußt
Alt einen Tag; o weh!
So stirb an meines Mädchens Brust,
Daß ich dich sterben seh.

Da bückt sichs, und mit nassem Blick
Siehts nieder, bricht dich ab;
Stirbst, Veilchen! gehst zu dem zurück
Der dir das Leben gab.

Stirbst, Veilchen! liegst, ein wenig Staub,
Ein wenig Staub, auch wir.
So gut wie du, des Todes Raub,
Einst liegen, nahe dir.

Stirbst

*) Personificirt: Der Wind der von Norden kömmt.

Stirbst, Veilchen! dufkest deinen Geist
In kalte Winterluft;
Bleibst Wesen, Veilchen! wie es heißt?
Ob Monas *), oder Duft?

Obs höher aufgestiegen ist
In Schöpfers Angesicht?
Ob Engel, oder Milbe bist?
Das, Veilchen! weis ich nicht.

Weis aber, daß in Schöpfers Hand,
Wohlaufgehoben, Laub
Und Ceder, ist, und Meer und Land,
Und Sonn, und Sonnenstaub.

Deswegen wir mit nassem Blick
Nicht sehn in unser Grab:
Genug! wir gehn zu dem zurück,
Der uns das Leben gab.

*) Monas, Monade ist unter allen möglich kleinsten Dingen das allerkleinste, feiner als der feinste Sonnenstaub, und verliert sich vor den Augen der Menschen; ist eine geistige Materie dessen wahre Natur noch Hypothese ist. D. H.

XLV.

Lied.

Des Lebens Tag ist schwer und schwül;
Des Todes Odem leicht und kühl:
Er wehet freundlich uns hinab,
Wie welkes Laub ins stille Grab.

Es scheint der Mond, es fällt der Thau
Aufs Grab, wie auf die Blumenau;
Auch fällt der Freunde Thrän' hinein,
Erhellt von sanfter Hofnung Schein.

Uns sammlet alle, Klein und Groß,
Die Mutter Erd' in ihren Schooß,
O sähn wir ihr ins Angesicht;
Wir scheuten ihren Busen nicht!

Anhang

einiger Elegien. *)

I.

Am Sterbetage Friedlef der geliebten Schweſter.

Selig ſey die Seele Friedlef!
Heilig ſey ihr reiner Staub!
O wie weht den Frühlingswinden
Um ihr Grab der hohen Linden
Erſtgebornes lichtegrünes Laub!

Treibt doch Blüten, o ihr Linden;
Balſamirt umher die Luft!
Friedlefs Sterbetag kehrt wieder:
Streut Geruch und Schatten nieder,
Ach! auf Friedlef meiner Schweſter Gruft!

*) Ein paar andre Elegien ſtehen bereits unter den Liedern, die ich hier nachweiſe: Pag. 75. An Laura bey dem Sterbebette ihrer Schweſter; — 83. An ein Mädchen, das am Frohnleichnamsfeſt ein Marienbild trug: — 85. Eliſens Tod ꝛc.

Daß ich hier mit meiner Harfe
In der Frühlings-Kühle sey;
Daß ihr Geist auf eure Zweige
Meinen Liedern niedersteige,
Und im Rauschen eurer Blätter sey!

Sieh, er kömmt der Tag des Todes;
Bange Trauer folgt ihm nach:
Er ist da, der unsrer besten
Mutter jüngst den schönsten festen
Kleinen Stab aus ihrer Hand zerbrach.

Schwester! theurer süsser Name,
Dem so manchs Thräne rinnt! —
Unsre Freundschaft war ein Ganzes,
Wie die Rosen eines Kranzes
Schön und dicht in sich verflochten sind!

Rinnet, brüderliche Zähren!
Keinen liebte sie so sehr,
Liebte mich in ihrer Jugend
Unschuld: nur allein die Tugend,
Und die Unschuld liebte sie noch mehr!

Rinnet, Brüderthränen rinnet!
Ach! wen liebt' ich so wie sie?
Welches junge Herz war weicher
Welcher Geist an Flamme reicher?
Welches Mädchen freundlicher, denn sie?

Glut im Auge; jede Wange,
Wie von Rosenmilch genährt;
Alles lieblich, frey des Tadels!
Ach der Tempel war des Adels
Seiner göttlichen Bewohner werth!

Freudig klopfte mir der Busen
Wenn sie auf der Flur erschien;
Wenn die Jünglinge mit tiefen
Seufzern sich einander riefen:
„Ey! wem wird die Blum' entgegen blühn?"

Da da sah ich in der Ferne,
Wunsch und Wirklichkeit vereint;
Sah die Liebe dich beglücken;
Sah des Bräutigams Entzücken,
Und in deinem Gatten meinen Freund! —

Aber ach! du bist verschwunden,
Schneller als ein Morgentraum!
Nur dein Angedenken bleibet:
Deine Schönheit ist zerstäubet,
Und von deinen Reizen wächst der Baum.

Nur die edle fromme Seele
Ist ins Meer des Glücks entflohn;
Badet sich dort rein vom Staube! —
Trauernder, was weinst du? — Glaube,
Früher Tod ist früher Tugend Lohn!

Beste Schwester, dort, wo Freude
Keinen falschen Wechsel hat;
Dort, ach eile, dort bereite
Mir den Platz an deiner Seite:
Denn dein Bruder ist der Thränen satt! —

Selig seyst du, Seele Friedlef!
Heilig sey dein reiner Staub!
Horch'! wie säuselts in den Linden!
Kamst du mit den Frühlingswinden,
Seele Friedlef, in das junge Laub? —

O so mög' auch einst mein Ende
Unter diesen Bäumen seyn!
Welch Entzücken! dann dann sehe,
Hör ich dich aus deiner Höhe!
„Bruder! — Komm nun bist du wieder mein!"

II.

Klagen über Laurens Tod.

Holdes Ufer, wo ich sonst nach langem Leide
Jede mir geraubte Freude,
Glück und Leben wieder fand,
Du mein zweytes Vaterland;

Muß ich nun mit dunklen thränenmassen Blicken
Banges Ufer, dich erblicken?
Flur, die mir sonst Ruhe gab,
Oefnest du mir nun ein Grab?

Welch ein Anblick! welche grauenvolle Scene!
Dieser Schatten, wäre jene
Grazie, die jugendlich
Keinem Himmelskinde wich?

Diese Augen, die ein ew'ger Schlummer bindet,
Hätten vormals Lieb' entzündet;
Diese Wangen, welk und bleich,
Wären Laurens Wangen gleich?

Edle Jünglinge, die ihr für Lauren brannte,
Mädchen, die ihr Lauren kanntet,
Gebt nicht meinem Zweifel Licht;
Was ich seh' ist Laura nicht!

Doch umsonst! die Klage dringt zu meinen Ohren:
„Laura ist für uns verlohren!"
Alle Hügel weit umher
Seufzen: „Laura ist nicht mehr!"

Wie die Rose, die der sanfte Jüngling schonte,
Sah und wiedersah und schonte,
Plötzlich vom Orkan gefaßt,
Abgerissen, fällt, erblaßt:

So erblaßte Laura. — Schone ihrer Jugend,
Himmel! diese frühe Tugend,
Diese Heilige, die nie
Dich erzürnte, schone sie!

Schone Laura, die von Engelgleicher Güte
Mehr als ihre Schwestern glühte,
Und in ihrer Schwestern Schaar
Ohne Neid geliebet war!

Todesengel schone! — da ich so noch flehte,
Wallt in einer Morgenröthe
Laura zum Olymp empor
Und ein goldnes Harfenchor

Könte: Jüngst Seraph, eile! deiner Erde
Eitle Freuden sind Beschwerde;
Nimm den zeitigen Gewinn
Deiner frühen Tugend hin!

Höre, keine Mörders Sonnenstrahlen sollen
Sich um deine Stirne rollen;
Sey im seligsten Genuß,
Deiner Freunde Genius!"

III.

Elegie auf ein Landmädchen.

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm herab.
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute;
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen so der Mutter Freude
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Mißgeschickes,
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden, nasses Blickes,
Ihrer Freundinn einen Todten-Kranz.
Ach! kein Mädchen war der Thränen werther
Als du gutes, frommes Mädchen bist,
Und im Himmel ist kein Geist verklärter,
Als die Seele Röschens ist.

Wie ein Engel, stand, im Schäferkleide,
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür.
Wiesen-Blumen waren ihr Geschmeide,
Und ein Veilchen ihres Busens Zier;
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel,
Und der Morgenhain ihr Putzgemach;
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach.

Sittsamkeit umfloß, wie Mondenschimmer,
Ihre Rosenwangen, ihren Blick,
Nimmer wich der Seraph, Unschuld, nimmer,
Von der holden Schäferinn zurück.
Jünglingsblicke taumelten, voll Feuer,
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin:
Aber keiner als ihr Vielgetreuer,
Rührte jemals ihren Sinn!

Keiner, als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edeln in den Buchenhayn;
Angeblinkt von Mayenhimmels-Bläue,
Flogen sie den deutschen Ringelreihn.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Erndt', an seinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf einer Weizengarbe,
Lächelt ihm zur Arbeit Muth.

Band den Weizen, welchen Wilhelm mähte,
Band, und äugelt ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Westgewölke brach.
Ueber alles war ihm Röschen theuer,
War ihm Taggedanke, war sein Traum.
Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,
Liebten sich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgesänge heben an.
Schmerzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit seinem Liederbuche,
Nasses Auges, an das offne Grab,
Trocknet mit dem weissen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre sanft, du gute, fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung, ein Sterbelied!
Weht, wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebahr!
Und im Wipfel dieser Kirchhofslinde
Nist' ein Turteltauben-Paar!

IV.

Lied eines Mädchens
auf den Tod ihrer Gespielinn.

Vier trübe Monden sind entflohn,
Seit ich getrauert habe;
Der falbe Wermuth grünet schon
Auf meiner Freundinn Grabe.
Da horch' ich oft, im Mondenglanz
Der Grillen Nachtgesange.
Und lehn' an ihren Todtenkranz
Die bleichgehärmte Wange.

Da sitz' ich, armes, armes Kind
Im kalten Abendhauche;
Und manche Sehnsuchtsthräne rinnt
Am falben Wermuthsstrauche,
Der Flieder, und die Linde wehn
Mir bange Seelenschauer;
Und hohe, düstre Schatten gehn,
Rings an der Kirchhofmauer.

Die Kirchenfenster regen sich,
Es regen sich die Glocken;
Es glänzt! Es glänzt! Ach! seh' ich dich
Mit deinen hellen Locken?
Der Mond ist's, so der Wolk' entrollt,
Ins Kirchenfenster schimmert,
Am rothen Band' am Flittergold
Der Todtenkränze flimmert.

O komm zurück, o komm zurück
Von deines Gottes Throne,
O komm auf einen Augenblick
In deiner Siegerkrone!
In deinem neuen Engelreiz
Erscheine mir, erscheine,
Die ich, gelehnt ans schwarze Kreuz
Auf deinem Grabe weine!

II.

Oden und Hymnen.

Es dürften sich in diesem Abschnitte nicht durchaus alle Stücke im strengen Verstande genommen, zu der hohen Ode und der feyerlichen Hymne zählen lassen, vielmehr einige derselben sich mehr dem guten Tone eines Liedes oder Gesanges nähern. Ich zeige dieses an, um die Aufschrift nicht einem kritischen Gefechte blos zu stellen.

D. H.

I.

An die Sonne, beym Aufgang.

Sey mir gegrüßt, zu meines Gottes Ehre,
Du, seiner Schöpfung Königinn!
Steig auf und geuß aus deinem Flammenmeere
Erstaunen vor dich hin!

Daß alle Welt anbetend niederfalle
Vor dem, der dich so schön gemacht;
Der Menschen schuf und väterlich für alle
Mit seiner Allmacht wacht;

Daß überall, bis zur entferntsten Zone,
Die staunend deine Größe sieht,
Zufriedenheit und Lieb und Eintracht wohne,
Die jezt den Erdkreis flieht.

Und so sey du, was du ihm stets gewesen,
Dem Erdenvolke Gottesblick!
Dem Lande Frucht, dem Kranken froh Genesen,
Dem Armen Trost und Glück. —

Nun auch verweht ist, oder von wenigen
In jene Welt hinüber gerettet ward:
Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange schon todt bist, und deines Auges

Stillheiteres Lächeln, und sein beseelter Blick
Auch ist verloschen, wenn du, vom Volke nicht
Bemerket, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan hast.

Des Nachruhms werther, als ein unsterblich Lied,
Ach wenn du dann auch einen Beglückteren
Als mich geliebt hast, laß den Stolz mir,
Einen Beglückteren, doch nicht Edlern!

Dann wird ein Tag seyn, den werd ich auferstehn!
Dann wird ein Tag seyn, den wirst du auferstehn?
Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen;
Die du einander, Natur, bestimmtest.

Dann wägt, die Wagschaal in der gehobnen Hand
Gott, Glück und Tugend gegen einander gleich;
Was in der Dinge Lauf jezt misklingt,
Tönet in ewigen Harmonien!

Wenn dann du dastehst jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir! säume nicht, bis mich erst
Ein Seraph bey der Rechten fasse,
Und mich, Unsterbliche, zu dir führe.

Dann soll dein Bruder, zärtlich von mir umarmt,
Zu dir auch eilen! Dann will ich thränenvoll,
Voll froher Thränen jenes Lebens
Neben dir stehn, dich mit Namen nennen,

Und dich umarmen! Dann, o Unsterblichkeit,
Gehörst du ganz uns! Kommt, die das Lied nicht singt,
Kommt, unaussprechlich süße Freuden!
So unaussprechlich, als jezt mein Schmerz ist.

Rinn' unterdeß, o Leben. Sie kommt gewiß
Die Stunde, die uns nach der Cypresse ruft!
Ihr andern, seyd der schwermuthsvollen
Liebe geweiht! und umwölkt und dunkel.

K.

III.

Wingolf.

Ihr Freunde fehlt noch, die ihr mich künftig liebt!
Wo seyd ihr? Eile! säume nicht, schöne Zeit!
Kommt, auserkohrne, helle Stunden
Da ich sie seh, und sie sanft umarme!

Und du, o Freundinn, die du mich lieben wirst,
Wo bist du? Dich sucht, Beste, mein einsames
Mein fühlend Herz, in dunkler Zukunft,
Durch Labyrinthe der Nacht hin suchts dich!

Hält dich, o Freundinn, etwa die Zärtlichste
Von allen Frauen mütterlich ungestüm;
Wohl dir! Auf ihrem Schooße lernst du
Tugend und Liebe zugleich empfinden!

Doch hat dir Blumenkränze des Frühlings Hand
Gestreut, und ruhst du, wo er in Schatten weht;
So fühl auch dort sie! dieses Auge,
Ach dein von Zärtlichkeit volles Auge,

Und der in Zähren schwimmende süsse Blick,
Die ganze Seele bildet in ihm sich mir!
Ihr heller Ernst, ihr Flug zu denken,
Leichter als Tanz in dem West und schöner!

Die Mine, voll des Guten, des Edlen voll'
Dieß vor Empfindung bebende ſanfte Herz!
Dieß alles, o die einſt mich liebet! —
Dieſes . . . geliebte Phantom, iſt mein! du,

Du ſelber fehlſt mir! Einſam und wehmuthsvoll
Und ſtill und weinend irr' ich, und ſuche dich,
Dich Beſte, die mich künftig liebet,
Ach die mich liebt! und noch fern von mir iſt!

IV.

Die Glückseligkeit.

Der Wahrheit ernste Stimm' erschallt in meinem Busen:
Hört eure Lehrerinn! sie selbst hat mich ernannt
Und auf den Flügeln süsser Musen
An euch, ihr Sterblichen! gesandt.

Es flammt ein Welltenheer in angewiesnen Gränzen:
Es ist im lichten Raum, wo in bestimmter Bahn
Die ungezählten Sonnen glänzen,
Der Ordnung alles unterthan.

Zur Ordnung ward, was ist, eh etwas war, erlesen:
Sie fordert sanften West, und stürmisch Ungestüm:
Ihr Band verknüpfet alle Wesen,
Vom Staube bis zum Cherubim.

Der ganzen Schöpfung Wohl ist unser Erst Gesetze:
Ich werde glücklich seyn, wenn ich durch keine That
Dieß allgemeine Wohl verletze,
Für welches ich die Welt betrat:

Wenn wider meine Pflicht mein Herz sich nicht empöret,
Und niedrer Eigennuz, der die Begierden stimmt
Und ihre Harmonie zerstöret,
Nicht unter meinen Trieben glimmt.

Die Quelle falscher Lust, die Aristipp gefunden,
Haucht ekle Bitterkeit selbst unter Blumen aus.
Den Weichling drücken leere Stunden,
Die Ruhe flieht sein marmorn Haus.

Denn reine Freude quillt allein aus reinem Herzen:
Sein Zeugniß, daß wir thun, was unsre Pflicht gebeut,
Entwaffnet Ungedult und Schmerzen,
In Tagen voller Dunkelheit.

Quält mich sein Urtheil nicht mit nagendem Verdrusse,
So sey mein Eigenthum, der schlauen Bosheit Raub;
So trete mich mit stolzem Fusse
Das ungestüme Glück in Staub.

Ich winsle nicht um Trost, nicht weibisch um Erbarmen:
Die Ruhe folget mir zum niedern Strohdach hin,
Wo ich in reiner Wollust Armen
Durch Unschuld reich und glücklich bin.

Fehlt innre Ruhe nicht; was fehlet meinem Leben,
Als: was entbehrlich ist und unentbehrlich scheint?
Sollt' ich bey jedem Unfall beben,
Und weinen, wenn die Thorheit weint?

Mit weiser Huld vertheilt das Schicksal Weh und Freuden
Das bald auf Rosen uns durchs Leben wandern heißt,
Bald aber durch bedornte Leiden
Des Lasters Armen uns entreißt.

Ein Blick in vorig Leid wird künftig uns entzücken,
Wenn unserm Auge sich der Ordnung Plan entdeckt,
Der nun vor unsern kühnen Blicken
In heilig Dunkel sich versteckt?

V.

An die Sonne

von Utz.

O Sonne, Königinn der Welt,
Die unser dunkles Rund erhellt,
In lichter Majestät;
Erhabnes Wunder einer Hand
Die jene Himmel ausgespannt,
Und Sterne hingesät!

Noch heute seh ich deinen Glanz:
Mir lacht in ihrem Blumenkranz
Noch heute die Natur.
Der Vögel buntgefiedert Heer
Singt morgen mir vielleicht nicht mehr,
Im Wald und auf der Flur.

Ich fühle, daß ich sterblich bin!
Mein Leben welkt, wie Gras, dahin,
Wie ein verschmachtend Laub.
Wer weis, wie unerwartet bald
Des Höchsten Wort an mich erschallt:
Komm wieder in den Staub!

Wenn mich das finstre Grab verschlingt,
Ein ewig Schweigen mich umringt,
Mich die Verwesung nagt:
Alsdann bleibt alles doch zurück,
Und hätte gleich ein lächelnd Glück
Mir keinen Wunsch versagt!

O Thorheit, wenn ich mich verkannt,
Und nach der Erde Lieblingstand,
Nach großem Gut gezeizt!
Wenn mich der Ehre schimmernd Kleid
Und aller Prunk der Eitelkeit
Zu niedrem Neid gereizt!

Verlangt mein leiser Wunsch zu viel?
Verfolg ich ein zu weites Ziel,
Auf ungewissem Pfad?
O Gott, ich beuge mich vor dir!
Hier bin ich, es geschehe mir
Nach deinem bessern Rath!

Der Mensch, der aufgeblasne Thor,
Schreibt seinem Schöpfer Weisheit vor?
Dir, großer Menschenfreund?
Du liebst ihn mehr, als er sich liebt,
Wann deine Huld nicht immer giebt,
Was jedem nüzlich scheint.

Wann der bethaute Morgen lacht,
Wann von den Fittigen der Nacht
Die Stunden kühler sind;
Spricht mir die Weisheit liebreich zu:
O Sterblicher, was sorgst du
Und wünschest in den Wind?

V.

An die Sonne

von Utz.

O Sonne, Königinn der Welt,
Die unser dunkles Rund erhellt,
In lichter Majestät;
Erhabnes Wunder einer Hand
Die jene Himmel ausgespannt,
Und Sterne hingesät!

Noch heute seh ich deinen Glanz:
Mir lacht in ihrem Blumenkranz
Noch heute die Natur.
Der Vögel buntgefiedert Heer
Singt morgen mir vielleicht nicht mehr,
Im Wald und auf der Flur.

Ich fühle, das ich sterblich bin!
Mein Leben welkt, wie Gras, dahin,
Wie ein verschmachtend Laub.
Wer weis, wie unerwartet bald
Des Höchsten Wort an mich erschallt:
Komm wieder in den Staub!

Wenn mich das finstre Grab verschlingt,
Ein ewig Schweigen mich umringt,
Mich die Verwesung nagt:
Alsdann bleibt alles doch zurück,
Und hätte gleich ein lächelnd Glück
Mir keinen Wunsch versagt!

O Thorheit, wenn ich mich verkannt,
Und nach der Erde Lieblingstand,
Nach großem Gut gegeizt!
Wenn mich der Ehre schimmernd Kleid
Und aller Prunk der Eitelkeit
Zu niedrem Neid gereizt!

Verlangt mein leiser Wunsch zu viel?
Verfolg ich ein zu weites Ziel,
Auf ungewissem Pfad?
O Gott, ich beuge mich vor dir!
Hier bin ich, es geschehe mir
Nach deinem bessern Rath!

Der Mensch, der aufgeblasne Thor,
Schreibt seinem Schöpfer Weisheit vor?
Dir, großer Menschenfreund?
Du liebst ihn mehr, als er sich liebt,
Wann deine Huld nicht immer giebt,
Was jedem nüzlich scheint.

Wann der bethaute Morgen lacht,
Wann von den Fittigen der Nacht
Die Stunden kühler sind;
Spricht mir die Weisheit liebreich zu:
O Sterblicher, was sorgst du
Und wünschest in den Wind?

Der dich gemacht, sorgt auch für dich!
Nicht auf die Erde schränket sich
Der Plan des Himmels ein.
Dieß Leben ist ein Augenblick,
Ein Frühlingstraum; das längste Glück:
Du sollst unsterblich seyn!

Gedanke der Unsterblichkeit,
Der über Erde, Welt und Zeit!
Ein edles Herz erhebt!
Empöre dich in meiner Brust,
Wenn die Sirene falscher Lust
Mich klein zu machen strebt!

Die Rosen um des Lasters Haupt
Verblühen, ehe wirs geglaubt,
Und ihr Genuß entehrt,
Ich bin ein Pilgrim in der Zeit,
Nur Freuden einer Ewigkeit
Sind meiner Sorgen werth.

Gieb mir, o du, der willig giebt,
Ein Herz, das nur das Gute liebt,
Und rein und heilig ist!
Mach andre groß, o Gott! Ich sey
Vergnügt und meiner Pflicht getreu,
Ein Weiser und ein Christ!

VI.

Die Gesundheit.

Die du sanft und rein mir in Adern fließest,
Heiterkeit und Muth durch mein Herz ergießest,
Zu Geschäften mich stark und fröhlich machst:
Meine Sinnen schärfst, durch Gefühl entzückest,
Für mich Berg und Thal, Wald und Aue schmückest,
Und aus jedem Halm mir entgegen lachst.

O Gesundheit! Gut! höchstes Gut der Erden!
Durch dich muß die Welt, uns erst reizend werden,
Du bist mehr als Gold, mehr als Kronen werth,
Du vergoldest uns unsre Lebenstage,
Würzest unsre Lust, minderst unsre Klage,
Machst die Last uns leicht, die uns oft beschwert!

Augen giebst du Gluth, Rosen jungen Wangen,
Schönheit unserm Leib, unserm Geist Verlangen,
Frohe Thätigkeit unserm Arm und Fuß;
Unsrer Seele Muth, Wahrheit zu ergründen,
Unsern Sinnen Kraft, doppelt zu empfinden,
Und zum kleinsten Glück fröhlichen Genuß.

Möcht' ich immerdar, dich wie jezt besizen,
Und besiz' ich dich, dich zum Guten nüzen,
Deiner mich voll Dank gegen Gott erfreun!
Sollt' ich aber dich, einst durch Misbrauch schänden,
O, so nehm er dich schnell aus meinen Händen!
Krankheit lehrt auch oft Menschen weise seyn.

VII.

Morgengedanken.

O welche frische Luft haucht vom bebüschten Hügel!
Welch angenehmer West durchzieht
Mit rauschendem bethauten Flügel,
Dieß holde Thal wo alles grünt und blüht.
Hier, wo die Grazien sich ihre Blumen hohlen,
Hier seh ich wie der Morgen lacht,
Der unter düftenden Violen,
Und beym Gesang der Vögel aufgewacht.
Wie blizt der junge Klee vom farbenreichen Thaue!
Wie himmlisch lächelt die Natur,
Wohin ich voll Bewundrung schaue,
Dort im Gesträuch, und hier auf grüner Flur!
Die ganze Schöpfung zeugt von weiser Güte Händen;
Mit Schönheit pranget unsre Welt.
Muß nur der Mensch die Schöpfung schänden,
Der sich so gern für ihre Zierde hält?
Der Mensch darf sich nur sehn, damit er sich nicht brüste,
Wie, an der Thorheit Brust gesäugt,
Er sich im Taumel wilder Lüste
Bald lächerlich und bald abscheulich zeigt.
Um Tand und Puppenwerk vertauscht er seine Rechte
Zu glänzender Unsterblichkeit;
Erniedrigt sich und sein Geschlechte,
Sucht kurze Lust und findet ewig Leid.

Ein denkendes Geschöpf kann so verderblich wählen,
Als wär es nur zum Thier bestimmt?
Herrscht solche Finsterniß in Seelen,
In welchen doch der Gottheit Funke glimmt?

Vergebens! dieser Strahl, der wenig Weisen funkelt,
Wird oft von Leidenschaft und Wahn,
In tausend Sterblichen verdunkelt,
Noch eh er sich hellschimmernd kund gethan.

Wie, wann die Sonne kaum dem Ocean entfliehet,
Des dunkeln Mondes Zwischen-Lauf
Ihr flammend Antliz uns entziehet:
Vor ihrem Thron steigt schwarzer Schatten auf.

Die Vögel hemmen schnell die angefangnen Lieder;
Der halb verirrte Wandrer bebt,
Indeß mit schreckendem Gefieder
Die frühe Nacht um Erd und Himmel schwebt.

Bis Titans froher Blick, nach überwundnen Schatten,
Izt wieder unverfinstert strahlt,
Und in den aufgehellten Matten
Um Floren lacht und ihre Blumen mahlt.

So strahlet unser Geist, mit angebohrnem Lichte,
Durch dicke Finsterniß hervor,
Wann vor der Weisheit Angesichte
Die Nebel fliehn, worinn er sich verlohr.

Geh auf mit vollem Tag, und herrsch' in Glanz und Ehre,
Und herrsch' o Weisheit unbegränzt,
Von einem, bis zum andern Meere,
Wo Menschen sind, und unsre Sonne glänzt!

Wie lang soll Finsterniß den Erdkreis überziehen?
Es müsse, wer im Schatten sizt,
Auf deine lichten Höhen fliehen,
Wo Klarheit ihm in Aug und Seele blizt!

Die Seele, die alsdenn kein äußrer Schmuck betrüget,
Dringt in das nackte Wesen ein,
Und was beständig sie vergnüget
Muß edel, groß, muß ihrer würdig seyn!

Sie suchet nicht ihr Glück in schimmerreichen Bürden,
In Ehre, Gold und eitler Pracht,
Nicht bey den thierischen Begierden,
Durch die ein Geist sich Thieren ähnlich macht.

Sie sucht und findet es in reiner Tugend Armen,
Die sich für andrer Wohl vergißt,
Und, reich am göttlichen Erbarmen,
Vom Himmel stammt, und selbst ein Himmel ist.

VIII.

Die untergehende Sonne.

Wie schön, wie herrlich stralet sie
Die Sonne dort! Wie sanft — und wie
Erquickt, erfreut ihr milder Glanz
Das Aug — die Stirn, die Seele ganz!

Nicht mehr ist ihr das Aug zu schwach;
Ihr schaut ich, Gott- anbethend nach —.
Sie senkt sich an den goldnen Rand
Des Bergs, und röthet Dorf und Land —

Versunken ist sie; so versinkt,
Wenn er, der Herr der Sonne, winkt,
Des Menschen Herrlichkeit und Pracht,
Und aller Glanz wird Staub und Nacht.

Sie sank — und floh' von uns, um schön,
Wie uns — dort andern aufzugehn!
Dort bringt sie neuen Tag mit sich;
Und tausend Zungen preisen dich!

Dich — Sonneführer! Menschenfreund!
Deß Licht den Kindern allen scheint,
Die auf die Erde weit und breit,
Herr, deine Hand hat hingestreut!

Du röthest Wolken! Hügel! Seht
Der Berge Spizen! Kühlung weht
Erquickend von dem Himmel her!
Die Röthe bleicht, und ist nicht mehr!

Doch Schöpfer, du bist! Vater, bist
Noch Licht, wenn alles dunkel ist!
Du führest uns dem Schlummer zu;
Und, wenn wir schlafen, wachest du!

Und rufst uns wenn wir ausgeruht
Mit neuer Sonne: „Gott ist gut!"
Wer schaft so viele Freud', als ich?
Ich lieb' euch Kinder! liebet mich!

IX.

Die todte Clarissa.

Blume, du stehst verpflanzet, wo du blühest,
Werth, in dieser Beschattung nicht zu wachsen,
Werth, schnell wegzublühen, der Blumen Göttin
Bessre Gespielinn!

Lüfte, wie diese, die die Erd' umathmen,
Sind, die leiseren selbst, die rauhe Weste.
Doch ein Sturmwind wird, wo er kömmt, entfliehn du,
Eh er daher rauscht,

Grausam, indem du nun am hellsten glänzest,
Dich hinstürzen! Allein, auch hingestürzet
Wirst du schön seyn, werden wir dich bewundern,
Aber durch Thränen!

Reizend noch stets, noch immer liebenswürdig,
Lag Clarissa, da sie uns weggeblüht war,
Und noch stille Röthe die hingesunkne
Wange bedeckte.

Freudiger war entronnen ihre Seele,
War zu Seelen geflogen, welch' ihr glichen,
Schönen, ihr verwandten, geliebten Seelen,
Die sie empfiengen,

Daß in dem Himmel sanft die Liedervollen
Frohen Hügel umher zugleich ertönten:
Ruhe dir, und Kronen des Siegs, o Seele,
Weil du so schön warst!

So triumphirten, die es würdig waren.
Komm, laß uns wie ein Fest die Stunde, Cidli, *)
Da sie fliehend uns ihr erhabnes Bild ließ,
Einsamer feyern!

Sammle Cypressen, daß des Trauerlaubes
Kränz' ich winde, du dann auf diese Kränze
Mitgeweinte Thränen zur ernsten Feyer
Schwesterlich weinest!

A.

---

*) Gattinn des Dichters (Klopstock.) Unter dem Namen Cidli hat er ihren Namen in Messias und in den Oden verewiget.

X.

An Mademoiselle Stahl.

Von Madam Karschinn.

Soll ich dein schwarzes Auge loben,
Du jüngste Tochter meines Stahls,
Soll von der Muse nur dein Antlitz seyn erhoben,
Wie Schönheit eines bunten Thals?

Ist an dem Apfel auch die Schaale
Bewegungsgrund zur Lüsternheit?
Verdient ein reizend Bild, im goldnen Fürstensaale,
Anbetung oder Zärtlichkeit?

Der äußre Firniß des Gesichtes
Wird von den Jahren abgehaucht,
So ganz auch die Natur in Farben reines Lichtes
Den feinen Pinsel eingetaucht.

Nichts sind auf Stirne, Mund und Wangen
Die Lilien und Rosen, nichts
Sind Augen voller Tag, wenn sie gleich Sonnen prangen
Am Himmel, eines Angesichts.

Wenn Sittsamkeit nicht aus der Seele
Sich in die sanften Blicke gießt,
Und nicht der schöne Mund, wie ein Gefäß mit Oele,
Aus Herzensquellen überfließt.

Dann haß ich alles; ſelbſt dem Witze
Des Laſterhaften fluch ich laut,
Und wäre gleich ſein Kopf auf einer Marmorbüſte
Des weiſſen Halſes ſchön gebaut.

Doch müßt ich, ihn verachtend, lieben
Dich himmliſchfühlend ſanftes Kind,
Auf deſſen Antlitz ward von der Natur geſchrieben,
Wie fein des Herzens Nezze ſind.

XI.

Die Rose.

Im Thale sah ich einst die volle Rose.
Von schwüler Hitze, mittägigen Strahlen gedrücket,
Neigte sie am welken Stengel schon
Sterbend ihr Haupt zur Erde.

Gleich dem blassen Rothe,
Das, sterbende Clarissa! deine
Von deinen Wangen hinweggewelkt,
Schien ihr ermattender Glanz.

Zephyre warteten schon, hinwegzutragen
Die fallenden Blätter, und irgendwo die Locken
Einer schlummernden Unschuld, damit zu schmücken,
Oder, mein Kleon! dein friedliches Grabmahl.

Aber — so wollt' es ein günstiges Schicksal —
Noch war, so sehr er dir nahe schien,
Blume! so sehr er dir drohte,
Noch war nicht bestimmet dein Tod!

Leichtschwebende Gewölke sah ich,
Von kühlenden Westen getragen,
Aufwallen, dichter sich zusammendrängen
Und schwärzen den heitern Horizont.

Auf die durstenden Felder herab
Sanken die silbernen Tropfen sanft,
Die Felder grünten erquickt, und
Im jugendlichen Glanze erhub

Ihr Haupt die Rose wieder; so hebt
Ihr Haupt die leidende Tugend,
Wenn eine Thräne für sie
Rinnt vom Auge des Menschenfreunds,

Oder vom Auge des edleren,
Erhabeneren Menschenfreundes des Christen!
Und selig der, bey dessen Leiden
Des Christen Auge weint.

Von einem Frauenzimmer.

XII.

An den Gram.

Dort schleicht der Gram! — des Todes schwarzer Schleyer
Hüllt seinen trüben Blick in Nacht:
Weh dir, dem dieses Ungeheuer
Des Lebens Last nur fühlbar macht.

Sein Athem hauchet quälendes Verderben
In die von ihm bekämpfte Brust,
Und tödtet durch ein langsam peinlich Sterben
Des heitern Lebens Ruh und Lust.

Doch Tugend schützt vor ihm die ihr Geweihten.
Der Unschuld fehlt die Freude nie.
Sie schenkt, gleich reingestimmten Saiten,
Dem Leben süsse Harmonie.

Sieh, wie aus niedern Gründen sich erhebend
Die Lerche froh gen Himmel dringt,
Und frey im blauen Aether schwebend
Kunstlose, süsse Hymnen singt!

So hebt mein Geist sich auch zu höhern Sphären
Hinauf mit forschend frohem Blick,
Und laut tönts ihm von allen Sphären:
Die Gottheit will dein ewig Glück!

Von ebendersel-

XIVI.

Aussichten.

Ich hab von ferne,
Herr! deinen Thron erblickt,
Und hätte gerne
Mein Herz vorausgeschickt!
Und hätte gern mein müdes Leben,
Schöpfer der Geister, dir hingegeben.

Das war so prächtig,
Was ich im Geist gesehn:
Du bist Allmächtig,
Drum ist dein Licht so schön.
Könnt ich an diesen hellen Thronen
Doch schon von heute an ewig wohnen!

Nur ich bin sündig,
Der Erde noch geneigt,
Das hat mir kündig
Dein Heiliger Geist gezeigt:
Ich bin noch nicht genug gereinigt,
Noch nicht ganz innig mit dir vereinigt.

Doch bin ich fröhlich,
Daß mich kein Bann erschreckt;
Ich bin schon selig,
Seitdem ich das entdeckt!
Ich will mich noch im Leiden üben,
Und dich Zeitlebens inbrünstig lieben.

Ich bin zufrieden,
Daß ich die Stadt gesehn;
Und ohn Ermüden
Will ich ihr näher gehn,
Und ihre hellen goldnen Gassen
Lebenslang nicht aus den Augen lassen.

XIV.

Lob lied.

Groß ist der Herr! verkündigt alle ihn,
Jahrlichter seiner Burg,
Ihr Sonnenheere! flammt zu seinem Ruhm!
Jahrerden, tanzt sein Lob!

Erhebet ihn ihr Meere! braust sein Lob!
Ihr Flüsse, rauschet es!
Es neige sich der Tannen hohes Haupt
Und jeder Wald vor ihm!

Ihr Löwen, brüllt zu seiner Ehr' im Hain!
Singt ihm, ihr Vögel, singt!
Ihr Felsenberge, die sein Blitzstrahl traf,
Eu'r Dampf sey Weihrauch ihm!

Der Erden und der Himmel Wiederhall
Sing ihm sein hohes Lob!
Und du, der Erden Herr, o Mensch, zerfleuß
In Lieb' und Dankbarkeit!

Dich hat er, mehr als Alles, hochbeglückt:
Er gab dir einen Geist
Der durch den Bau des Ganzen schaut und kennt
Die Räder der Natur.

Die Sonne steige Mir aus rother Fluth,
Und sinke nie darein,
Daß du nicht deine Stimm' vereinigst mit
Der Stimme der Natur.

Lob' ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenschein und Sturm!
Wanns schneit, wanns Frost aus Wasser Brücken baut,
Und wann die Erde grünt.

In Ueberschwemmungen, in Krieg und Pest
Trau ihm, und sing ihm Lob!
Er sorgt für dich, denn er erschuf zum Glück
Das menschliche Geschlecht.

Und o! wie liebreich sorgt er auch für mich!
Er gab, statt Golds und Ruhms,
Vermögen mir, die Wahrheit einzusehn,
Und Freund' und Genügsamkeit.

Erhalte mir, o Herr, was du verliehst,
Mehr brauch ich nicht zum Glück.
Ich will im Staub' ohnmächtig sonst,
Dich preisen ewiglich!

In finstern Wäldern will ich mich allein
Mit dir beschäftigen,
Und seufzen laut und nach dem Himmel sehn,
Der durch die Zweige blickt;

Und irren ans Gestad des Meers und dich
In jeder Woge sehn,
Und hören dich im Sturm, bewundern in
Der Auen Teppich dich.

Ich will entzückt auf Felsen-Klippen durch
Zerrißne Wolken sehn,
Und suchen dich den Tag, bis mich die Nacht
In heil'ge Träume wiegt.

XV.

Der Tod.

Stärke mich durch deine Todeswunden
Gottmensch, wann die seligste der Stunden,
Welche Kronen auf der Wage hat,
Meinem Sterbebette naht!

Dann beschatte mich, o Ruh, mit linden,
Stillen Flügeln! Geister meiner Sünden,
Nahet euch dem Sterbelager nicht,
Wo mein schwimmend Auge bricht!

Du mein Engel, komm von Gottes Throne,
Bringe mir die helle Siegerkrone,
Wehe Himmelsluft und Engelruh
Mir mit deiner Palme zu!

Leite mich, auf tausend Sonnenwegen
Jenem Engelparadies entgegen,
Wo die Gute, welche mich gebahr,
Schon so lange glücklich war;

Wo die jungen Geister meiner Brüder
Unter Blumen spielen, süße Lieder
In die Lauten singen, jung und schön,
Zwischen Engeln um mich stehn!

Wohnt ich doch, von diesem Erdgewimmel
Schon entfernt, in eurem Freudenhimmel,
Theure Seelen! kniet' ich, kniet' ich schon
An des Gottversöhners Thron!

XVI.

Ermunterung
Zum Lobe Gottes.

Tausend Melodienzungen
Preisen Gott mit Wonneschall,
Aus entzückter Brust gesungen
Tausendfachen Wiederhall.
Horch! wie sie wetteifernd streiten
Durch Gefilde, Berg' und Seen,
Seine Güte zu erhöhn,
Seine Weisheit auszubreiten.
Würden deine Kinder schweigen,
Gott! von deiner Vaterhuld;
Erd' und Himmel müßten zeugen
Wider unsers Undanks Schuld.
Bey der Sonne Purpurwagen,
Faßt der Andacht Flamme mich.
Sonnengott! dir hin knie ich,
Und mein Herz schwellt', hoch zu schlagen.
Groß und schön sind deine Werke
Selbsturseliger! — Wir sehn
Sie voll Weisheit, Huld und Stärke;
Doch was ists, was wir verstehn?
Du bist würdig deiner Krone,
Und des Preises deiner Welt!
Alles Volk der Himmel fällt
Jauchzend hin vor deinem Throne.

Du tränkst aus den grauen Brüsten
Der Gebürge, Land und Meer,
Und ernährst im Staub der Wüsten
Deiner Löwen brüllend Heer.
Cedern brausen an den Höhen
Wo dein Fuß auf Donnern geht,
Und im Wellenschaum gesät,
Glänzen Inseln in den Seen.

Schwer von Demantthaue heben
Deine Blumen sich empor,
Stummes Loblied dir zu geben.
Purpur, Gold und Silberflor
Schmücken ihre zarten Blätter.
Ihrer kleinen Kelche Duft
Hauchet in die Mayenluft
Deinen Preiß, du Gott der Götter!

Vom Gemurmel aus den Bächen,
Die hellblinkend um die Höhn
Grüner Finsterniß, durch Flächen,
Flur und Gärten wässernd gehn;
Im Geräusch der Ambra-Winde
Um des Hügels Rebenstirn,
In der Liebe leisen Girrn,
Eilt dein Loblied durch die Gründe.

Dir zum Dank, und uns zur Wonne,
Großer Vater singen wir
Deinen Ruhm. Wir, Erd' und Sonne
Sind zu deinem Lobe hier.
Laß den Segen uns genieſſen
Daß im Strahl vom Morgenlicht
Ueber unſer Angeſicht,
Oft dir Liebesthränen flieſſen.

XVII.

Das Gebet des Herrn nach Klopstock.

Du, deß sich alle Himmel freun!
Auch meine Seele freut sich dein,
Daß du, du selbst, der ewig ist,
Herr, Herr, daß du mein Vater bist.
Mein Vater bist!

Weit über unser Stammeln, weit
Geht deines Namens Herrlichkeit!
Ihn heilige, von Lieb' entbrennt
Wer deinen großen Namen nennt;
Unendlicher!

Du herrschest; Gott, wer herrscht dir gleich?
Die Welten alle sind dein Reich!
Am väterlichsten herrschest du
Durch Christum! Gieb uns Christi Ruh!
Du bist versöhnt.

Der du dich uns, durch ihn, enthüllst,
Das nur ist selig, was du willst!
Dein Will', o Liebender, geschehe
Auf Erden, in der Himmel Höhe,
Du Liebender!

In unsers Leibes kleinern Noth
Sey mit uns! Gieb uns unser Brod!
Labst du den Leib: schickst du ihm Schmerz:
Froh, still, voll Dank sey unser Herz!
Erhalt uns dir!

Vergieb uns unsre Missethat,
Die, Vater, dich erzürnet hat;
Wie wir, vom Haß des Bruders rein,
Beleidigungen ihm verzeihn!
Erbarme dich!

Zu heiß sey die Versuchung nicht!
Uns leucht', Erbarmender, dein Licht,
Wenn uns der Fluch der Sünden schreckt,
Und Nacht vor uns dein Antlitz deckt,
Erbarmender!

Erlös, erlös' uns, unser Gott,
Aus dieser und aus aller Noth!
Laß sterbend uns dein Herz erflehn,
Und todt zu deiner Ruh eingehn, *)
Gott, dem wir traun!

In deines Himmels Heiligthum
Auf deiner Erd' erschallt dein Ruhm!
Du bist der Herr der Herrlichkeit
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!
Hallelujah!

---

*) Und todt zu deiner Ruh eingehen, — und wenn unsre Seele vom Körper aufgelöst ist, nehme sie zu dir: —

XVIII.

Triumphgesang. *)

Gott sey, und dem Sohn sey, der zu Gott geht, Anbetung!
Werft die Krone, werft Engel, auch ihr,
In Triumphgange die Palme,
Daß der Herr sie euch gab, nieder am Thron!

Pilgrim! die erniedert in das Elend herwallen,
Großer Trübsal voll, weinet ihr noch?
Und ihr werft doch, wie die Engel,
Euch am Throne dereinst hin in Triumph!

Also! und mit dem Dank, und mit dem Preis lohnt Jesus
Führung, Dulder, euch! diesen Triumph
Triumphirt der, der das Elend
Bis ans Ende getreu, folgsamer trug.

Schweig denn, du o Thräne, die in Wehmut Trost weinet,
Mach ihr Herz nicht weich, tröste nicht mehr!
Ist am Ziel denn nicht Vollendung?
Nicht im Thale des Tods Wonnegesang?

*) Klopstocks Messias Ges. 20. S. 166.

XIX.

Vertrauen auf Gott.

(Ps. 23. nach Cramer.)

Gott ist mein Hirt!
Im Schatten seiner Güte
Singt mein lautjauchzendes Gemüthe,
Und dankt, weil mir nichts mangeln wird.

Er führet mich
Auf ewig grüne Weiden.
Hier blühen mir die reinsten Freuden,
Und meine Seele sättigt sich.

Er tränket sie,
Wenn Hitz und Durst sie schwächen,
Aus frischen angenehmen Bächen,
Und meine Seel' erschöpft sie nie.

Wenn er gebeut,
Muß aller Sturm sich legen.
Er führt mich, seines Namens wegen,
Den Fußsteig der Gerechtigkeit.

Mit dir will ich
In finstern Thälern wallen!
Ich fürchte nichts; ich kann nicht fallen!
Du bist mein Stab; des tröst' ich mich.

Du rufest mich,
Damit ich mich erfrische,
Zu deinem wundervollen Tische;
Und meine Feinde quälen sich.

Herr, du bist mein,
Und dein ist meine Seele!
Du salbst mein Haupt mit deinem Oele;
Du schenkst, du schenkest mit voll ein!

Mir folgt dein Heil;
So lang ich auf der Erde
Herr, deinen Namen preisen werde,
Sey deine Vaterhuld mein Theil!

Hier ruh ich gern
In Gottes Heiligthume,
Der Ruhestatt von seinem Ruhme;
Einst wohn ich ewig bey dem Herrn!

XX.

Die Größe Gottes in der Natur.

(Pſ. 19.)

Die Himmel rufen, jeder ehret
Die Größe Gottes, ſeine Pracht.
Die ausgeſpannte Feſte lehret
Die Werke, die ſein Arm gemacht;
Und aller Welten Harmonie
Verkündigt und beſinget ſie.
Es ſtrömt von einem Tag zum andern,
Gleich Bächen, ihre Rede fort,
Und eine Nacht erzählt der andern
Laut ihr gedankenvolles Wort.
Es ſind nicht Sprachen, die ſie ſpricht;
Doch wer hört ihre Stimmen nicht?
Die Ordnung kunſterfüllter Kreiſe
Verherrlicht Gott durch jedes Land,
Und macht, damit der Menſch ihn preiſe,
Sein Lob der fernſten Welt bekannt;
Denn wer ſieht ihre Wunderbahn
Und betet nicht den Schöpfer an?
Wer ſchuf, daß uns der Tag erwache
Der Sonne ſtralend Zelt, als er?
Sie kömmt; ſo geht vom Brautgemache
Der heitre Bräutigam daher.
Sie eilet, wie ein Held zum Streit
Erwachet, und des Kampfs ſich freut.

Ihr hoher Aufgang ist im Morgen,
Bis in den fernen West ihr Lauf.
Nichts bleibt vor ihrer Glut verborgen;
Sie gehet allen segnend auf.
Ihr Glanz zerstreut das Graun der Nacht,
Beseelt die Welt, und giebt ihr Pracht.

Das Recht, das uns der Herr gegeben,
Ist heilig und untadelhaft.
Es stärkt die Seelen, daß sie leben,
Und giebt den kranken Herzen Kraft
Sein Wort ist ohne Falsch und Trug,
Erhellt und macht die Einfalt klug.

Aus seinen richtigen Gesezen
Quillt Freude für die Traurigkeit.
Sie heiligen, wenn sie ergezen.
Wie heilig ist, was Gott gebeut!
Herr, deines Wortes reines Licht
Erleuchtet jedes Angesicht.

Die Furcht vor Gott erhebt und schmücket
Ein folgsam Herz und macht es rein.
Und ewig bleiben die beglücket,
Die sich dem Dienste Gottes weihn.
Denn alles, was der Herr gebeut
Ist Wahrheit und Gerechtigkeit.

Die Zeugnisse des Herrn sind besser,
Und mehr der Sehnsucht werth, als Gold.
Ihr Werth ist köstlicher und größer,
Als alles noch so feine Gold.
Süß sind sie wie der Honig ist,
Und mehr, als der vom Stocke fließt.

Wie adeln sie nicht deine Knechte!
Der hat viel Segen, der sie hält!
Doch oft vergißt man deine Rechte!
Wer merkt, o Gott, wie oft er fällt?
Vergieb, das bitt ich, Gott, von dir,
Auch die verborgnen Sünden mir!

Enthalte mich von frechen Sünden,
Die ein vermessner Stolz erzeugt!
Und laß sie den nicht überwinden
Der willig in dein Joch sich beugt!
Daß ich unschuldig, rein und frey
Von großer Uebertretung sey!

Vernimm voll Huld aus meinem Munde,
Die Reden, die sich deiner freun,
Und laß, zur angenehmen Stunde,
Dir mein Gebet geseufzet seyn!
Ich habe ja dein gnädig Wort,
Herr, mein Erlöser, Gott, mein Hort!

XXI.

Die Liebe Gottes

von

Margaretha Klopstock. *)

Gott ist die Liebe!
Freu dich deines Daseyns, o Seele,
Der dich schuf ist die Liebe!

Du darfst beten!
Darfst zum großen Schöpfer, Selige, beten!

Wie das Stammlen seiner Gebohrnen
Ein Vater hört,
Hört er dein Stammlen!
Sieht mit Gnade, Lieb und Erbarmung
Auf die Seele,
Die zu ihm betet, herunter.

O du, zu dem ich flehen darf,
Höre mein Flehn!
Laß, wie meine Seele nur kann,
Sie vom Leibe sich reissen!
Sie die Welt nicht mehr fühlen!
Und nur dich, nur dich,
Du Unerschaffner, empfinden!

*) Gattinn des großen Mannes.

Die Liebe warst du,
Eh du die Welten erschufst,
Eh du höhere Geister,
Als sie der Mensch zu denken vermag,
Eh du sie erschufst.

Die Liebe warst du,
Da du unsrer Welt,
Werde! geboteſt.

Gott ist die Liebe!
Er ists! sagt jedes Gestirn,
Jede Sonne der andern.

Er ists, sagt der Wurm, der kriecht
Den unser Fuß zertritt,
Ohne daß das Aug ihn sieht.

Harmonisch singen im Walde die Vögel!
Gott ist die Liebe!
Ihnen hallet der Wald nach:
Gott! Gott! Gott ist die Liebe!
Die Berge bringens zurück!
Gott! Gott! Gott ist die Liebe!

Alles, was Odem hat, sagt,
Alles, was wächst und grünt,
Alles was lebt und sich regt,
Alles, was deine Hand,
Du großer Schöpfer, geschaffen hat,
Sagt! der uns schuf, ist die Liebe!

Oben am Throne,
An deinem Throne Jehovah!
Singts mit feyernder Stimme der Seraph,
Und der Mensch
Stammelts nach:
Er stammelt: Gott ist die Liebe!

Wie sehr ist ers uns,
Wie sehr den Menschen Liebe!

So ist ers nicht den Engeln,
Engeln vergiebt er nicht Sünde!

Liebe wars, die dich, Adam,
Nach dem Bilde des Ewigen schuf!
Liebe der Hauch,
Wodurch die unsterbliche Seele
Deinen Leib belebte!
Mehr noch, die dich nicht verwarf,
Da du fielst.

Ach mit ihm sind wir alle gefallen!
Sind wir verworfen?
Vom ewigen Richter verworfen?

Wie furchtbar ist, der richtet!
Wie furchtbar Gerechtigkeit und Allmacht!
Tod und Verderben, wie furchtbar!

O schauernde Seele!
Du vermagst nicht zu danken!
Aber fall nieder! fall nieder!
Bete, staun, und stammle Dank!
Fassen kannst du es nicht,
Aber, o fühle es:
Unser Richter ist unser Erlöser!

Unser Richter ist unser Erlöser?
Jehovah will sich erbarmen?
Liebt uns noch?
Will selbst sich versöhnen?
Will selbst das Opfer seyn? —
O du ewige Liebe! —

Nein fassen kann ichs nicht;
Nur in Stauhen und Thränen versunken,
Und mit dem stärksten Gefühl
Der unsterblichen Seel' es fühlen!

Ihr oben am Thron, ihr Seraphim,
Fassen könnt auch ihr es nicht,
Aber ihr könnt danken!
Ach, dankt für eure Brüder!

Denn izt wissen, izt fühlen wir:
Wir sind eure Brüder!

Werdens in einer Seligkeit seyn,
Wir Erlöste!
Ohne Sünde, wie ihr,
Werden wir ihn schaun,
Ihn, der uns schuf,
Ihn, der uns erlöste!

Ohne Sünde, wie ihr!
Ach! er hat unsre Sünden getragen!
Hat sie vergeben!
Hat uns mit dem versöhnt,
Der Gericht hielt!

Ach! er ist gestorben!
Jesus Christus ist, der Gott ist, ward Mensch,
Und starb für die Menschen.

O du Lamm Gottes,
Das die Sünde der Welt trägt,
Erbarme dich unser!

Du bist gestorben?
Für uns Sünder gestorben?
Und wir sind Gerechte?

Komm nie aus meiner Seele Gedanke,
Komm nie aus eines Christen Seele:
Für uns ist Jesus Christus gestorben!

Anbetung, Ehr, und Dank, und Preis,
Dem Lamme, das erwürgt ward!
Dem Vater, der uns nie verwarf!
Dem Sohne, der uns erlöste!

Freu dich deines Daseyns, o Seele!
Der dich schuf ist die Liebe!
Der dich erlöst ist die Liebe!

XXII.

Dankgesang.

Wie selig bin ich, wenn mein Geist
Empor zu Gott sich hebt,
Und, weil er seinen Schöpfer preist,
Des Engels Leben lebt!

Wer gleicht ihm? Wer ist so geschmückt
Mit Herrlichkeit und Licht?
Er ist der Schönste! Wen entzückt
Des Schönsten Anblick nicht?

Ein voller Strom von Wollust quillt
Aus seiner Wissenschaft;
Denn er ist selig; er erfüllt
Mit Freuden, was er schaft.

Er gieng aus seiner Ewigkeit
Hervor, uns zu erfreun;
Nicht mehr allein, wie vor der Zeit
Der Selige zu seyn!

Er spricht ein Wort; und schnell umringt
Den Seligen ein Heer,
Das selig ist, und ihm lobsingt,
Das niemand zählt, als er.

Auch ich, ich sollte; darum schuf
Der Herr mich; selig seyn;
Heil, Seele dir! denn dein Beruf
Ist, seiner dich zu freun!

Schon siehst du durch ein dämmernd Licht,
Was Engel mehr verstehn;
Dort wirst du ihn von Angesicht
Zu Angesichte sehn.

XXIII.

Gott, im Frühlinge.

In seinem schimmernden Gewand
Hast du den Frühling uns gesandt,
Und Rosen um sein Haupt gewunden.
Hold lächelnd kömmt er schon!
Es führen ihn die Stunden
O Gott, auf seinen Blumenthron.

Er geht in Büschen und sie blühn;
Den Fluren kömmt ihr frisches Grün,
Und Wäldern wächst ihr Schatten wieder
Der West, liebkosend, schwingt
Sein thauendes Gefieder,
Und jeder frohe Vogel singt.

Mit eurer Lieder süssem Klang,
Ihr Vögel, soll auch mein Gesang
Zum Vater der Natur sich schwingen,
Entzückung reißt mich hin!
Ich will dem Herrn lobsingen,
Durch den ich wurde, was ich bin!

O Gütigster! denn wer ist gut,
Wie du, der allen Gutes thut?
Du sorgtest auch für mein Vergnügen,
Als aus dem großen Plan
Erstaunte Welten stiegen,
Und Sonnen sich geschaffen sahn.

Schön ist die Erde, wann sie blüht,
Und, ganz um unsre Lust bemüht,
Sich in des Frühlings Farben kleidet,
Und überall voll Pracht,
Selbst, wo die Heerde weidet,
In bunter Zierde duftend lacht:

Der Gottheit würdiger Altar,
Worauf das blumenreiche Jahr,
O Herr, zu deinem Wohlgefallen,
Sein süsses Rauchwerk bringt,
Indeß von Nachtigallen
Ein froher Lobgesang erklingt!

Du hast mit Schönheit, die entzückt,
Das Antliz der Natur geschmückt,
O aller Schönheit reiche Quelle!
Dir geht kein Wesen vor!
Die reinste Liebe schwelle
Mein ganzes Herz zu dir empor!

XXIV.

Der Gedanke an Gott.

Hebt euch hinweg von mir, Gedanken des Staubs!
Du allein Gedank' an Gott,
Erfüll die schmachtende,
Nur nach Gott und Ewigkeit dürstende Seele!

Stilles, einsames Gefilde,
Das blumenvoll vor mir den ruhigen Schoos verbreitet,
Empfange mich! In dir
Will ich ihn denken, der dich und mich schuf.

In jeder Blume,
In jedem Halm
Will ich ihn sehn,
Den Allmächtigen, Weisen, Gnadevollen.

Du Erd' auf der ich stehe!
Du Gras, und ihr Bäum' und Blumen, die ihr sie bekleidet!
Du Himmel! und du Sonne, die ihn erleuchtet!
Euch schuf er! . . .

Und ach! für wen? Wie tief sinkt hier
In Bewundrung meine Seel' und in Anbetung!
Für mich! auch für mich
Schuf euch der Ewige!

Auch für mich schuf er die ganze weite Schöpfung,
Daß ich an ihr meinen Blick weiden,
In ihr ihn sehen sollte,
Und anbeten! . . .

Wie bist du, Schöpfer, so groß!
Wie vom Insekt an bis zum Sterne so groß!
Wie ist Himmel und Erde
Deiner Herrlichkeit voll!

Wer bin ich,
Daß ichs wagen darf,
Gott zu denken?
Ach! wer bin ich vor ihm?

Der Seraph,
Und ich;
Dies Blümchen, hier,
Und jene Sonne;

Und die leuchtenden Sphären alle
Sind gleich geachtet vor ihm:
Sind weniger als Staub
Vor dir, Jehovah!

Ach! vergebens strebt
Die steigende Phantasie,
Die Höhe des Gedankens zu erklimmen,
Der mir sagt: Was Gott sey!

Ich fragte die Erde,
Fragte die Sonne
Fragte die Himmelskreise alle;
Und sie verstummten.

In seinem Worte
Forscht' ich:
Dies nannt' ihn mir
Den Namenlosen.

Namenloser!
So soll auch mein Mund dich nennen,
Mein Herz dich denken,
Und dich fühlen! . . .

Doch du rufest mir zu!
Ich soll dich Vater nennen . . .
Unaussprechliche Gnade!
Für einen Endlichen, einen Sünder!

Vor den schrecklichen Folgen der Sünde,
Müßte die Seele zittern,
Hätte nicht Jesus auf Golgatha,
Sie mit Gott versöhnt!

Halleluja! durch ihn
Kann ich freudig
Dich denken,
Darf ich Vater dich nennen! . . .

Wie barmherzig
Wie gnädig
Wie von so großer Güte
Ist mein Vater.

Ach! gedenket er wohl,
Daß ich Staub, daß ich Sünder bin? . . .
Er, der Unendliche, der Heilige
Würdigt mich Staub, mich Sünder der Unsterblichkeit!

Was du Erde nicht bist, du Schöngeschmückte!
Was du Sonne,
Was ihr Welten alle nicht seyd,
Bin ich unsterblich!

Nur noch Augenblicke sind es
Daß die Hülle der Sterblichkeit mich bekleidet.
Dann zerfällt sie und ich
Bin, Unsterblichkeit! dein Genosse . . .

Gedank' an Gott!
Sey du mir
Immer nahe,
Nahe wie Gott ist!

Daß meine Seele nie
Durch eine That
Ihrer Bestimmung unwerth,
Sich entweihe!

Wenn die Freuden der Sünde mich reizen,
Dann erfülle mich ganz
Mit einem unendlich höhern Wonnegefühl!
Daß ich jene für Staub achte! . . .

Wie ist es dem Christen so süß,
Wie über Alles so süß; an Gott zu denken!
Was Worte nicht nennen, Gedanken nicht denken,
Fühlt dann seine Seele.

Umgebt ihn ringsum, ihr Leiden!
Ergreif ihn, Schauer des Todes!
Er wird nicht zittern, wird nicht sinken!
Der Gedank' an Gott hält ihn.

Ihm zur Linken und zur Rechten zittern einst Erdensöhne.
Ueber ihm zerreißen die Himmel, unter ihm die Erde.
Um ihn vergehen Welten; und er bebt nicht!
Er denkt Gott und die Ewigkeit seiner Dauer.

Wo ich nur bin
Will ich Gott denken:
In der Stille meines Berufs
Und unter Freunden!

Im Säuseln der Lüfte,
Und im weitbrausenden Donnersturm,
Im erheiternden Sonnenstrahl und im triefenden Regen,
Will ich ihn, sehn und denken!

Wenn der erwachende Morgen
Mein Auge dem Schlaf entwinkt,
Sey mein erster Gedanke!
Der Herr!

Und der lezte,
Der in meiner Seel' hervorgeht,
Eh' die kommende Nacht
Mein Auge schließt.

Auch wenn ich schlummre,
Müssen heilige Träume
In süßen Schauern, ihn
Meiner Stirne vorüberführen!

Gedank' an Gott!
Wie bist du den Christen so süß!
Aber dem Sünder,
Ach! wie erschrecklich!

Wenn des Lebens Freuden ihm lächeln,
Als wenn der Drübsal Wetter ihn umnachten,
Bist du ihm schrecklich! . . .
Denn Gott ist ihm nicht Vater; ist ihm Richter!

Ach Herr! sey du nie mir schrecklich!
Auch im Tode nicht! . . .
Auch im Tode laß mich freudig
Freudiger noch, als jezt, dich denken!

Voll von dir, laß mich dann ſanft entſchlummern!
Voll von dir; laß meinen Geiſt hinüber
In jene Welt gehn, wo du, mein Gott!
Herrlicher noch dich mir offenbaren wirſt.

Voll von dir, laß mich auch einſt erwachen,
An jenem Tage der Wonne,
An dem mein verweſter Staub
Wird aufgekeimt ſeyn zur Verklärung! . . .

Mir zur Linken und zur Rechten mögen dann Frevler zittern!
Ueber mir die Himmel zerreißen, unter mir die Erde,
Um mich her Welten vergehn: ich werde nicht zittern
Werde Gott als Vater denken; dich, Jeſu, als Bruder!

III.

Prosaische Gedichte

und

Idyllen

(samt einem Anhange.)

I.

Huldigung der Thiere.

Adams Beschreibung einiger Thiere, Adams Segen über sie. *)

Vor mir huldigt nun die ganze Natur. Alle Gethiere der Erde, alles Gevögel unter freyem Himmel, alles Gewürm das auf Erden kreucht, was lebt und webt, sang und sprang, aus Höhlen und Büschen, im Meer und auf dem Lande; vom größten bis zum kleinsten, mancherley Art, sammelten sich nun und kamen herbey, vom ersten Menschen ihren Segen zu empfangen. — Sie giengen gepaart, standen oder lagerten sich vor mir hin über die Erde; die Vögel aber saßen auf Zweigen und schwebten über meinem Haupte daher. Gefleckte Hirsche mit ihren Rehen, Tirza du liebst sie so sehr, strichen damals freundlicher noch über die Auen zu mir herbey. Dort giengen zahmere Thiere, Stiere mit schweren Nacken, Rinder und Ziegen und Schafe; sie ließen die fette Weide, kamen zu Adam herab. Allerley Wald-

*) Müllers erstes Erwachen, und erste selige Nächte.

thiere sprangen nun aus dem Gebölze herüber, voran zie-
gen die Heldenthiere, zuerst der stolze Löwe.

Ganz Mannheit, hebende Stärke, gedrungene Kraft geht er daher, wirft über sich den stolzen Nacken, das trozige Haupt, und schüttelt die wilde gelbe Mähne. Muthig ist seine Ruhe; zum Kampf gebohren, greift er alles an im edlen aufgereizten Zorne, nur Schwachheit verschmähet er. Fürchterlich schön ist er, meine Kinder, wenn er im Schrecken bekleidet zum Raube ausgehet, runzelnd die Stirne, zwey Flammen seine Augen; das Schnaufen seiner Nase macht feige, er schlägt sich in die Lenden mit seinem Schweife und reizt sich immer zum Kampfe an. Panter heulen dann, die Tieger kriechen in ihre Höhlen. Er aber jagt immer voran in der Kraft seiner Lenden; ferne folgen ihm die hungrende Luchsen, sich am Ueberfluß seiner Beute zu nähren. — Er ist ein gewaltiger Held, ein Führer bey Nachtzeit, im Dunkeln ist sein Gang, des Waldes Thiere gehorchen ihm strenge. Ferner Donner ist sein Geheul, Sturm sein Schnaufen. — Die schüchterne Rehe zagen darüber, die entmannte Rehböcke fahren angstvoll davon.

Gerne bewohnt er die Höhlen im grünen Walde wo der Strom am Felsen sich bricht, oder an kühlen Brunnquellen; dort schlummert er gerne am Wellengeräusche. — Es weidet am Mittage das Gewild von Bergen herunter, scheuet zu trinken vor ihm. Aber damals kam er zu Adam so freundlich, so edel unter'm Cederschatten hervor, er stand vor mir zur Sonne gähnend, seine gelbe Mähne scharrte den Sand. — Schön war er, herrlich schön! Ich

lobt' ihn, faßt ihn am Hals, schmeichelt ihm; er duckte sein trozig Haupt unter meine Hand, er leckte meine Brust mit scharfer Zunge.

Hinten drein tappt nun der rauhe Wintermann, der zottigte Bär. Eignen Pfades gehet er, wie Gott ihm angewiesen nach seiner rauhen Natur. Schwarzbraun ist seine Farbe, an Kraft ist er fast dem edlen Löwen gleich, aber von düsterem Sinn. Er liebt nicht Gesang der Vögel noch des Menschen Stimme; viel lieber stehet er an Wetter verschlagener Fichte und späht von woher die Imme fleucht und wohin sie ihren Wappen verbirgt. So schleicht er dann bey Nachtszeit herbey, ein fleißiger Wächter, und leeret die Fülle reinlich aus. Er ist lustig nach eigenem Muthe; ihm genügt nicht am Aaß, auch rührt er nicht an, was er nicht selbst geschlachtet. Da geht er gerne im kühlen Waldbache, forscht wo etwa die Ameise baut; er zertritt ihr Nest, stöhrt untereinander und sammelt dann mit scharfer Zunge ein. Im Winterjahr wenn die Sonne zurücktritt, die Erde erstarret, alles grün wieder den Wäldern entfährt, sucht er sich oft ein Lager aus unterm freyen Himmel; dort liegt er dann in fauler Ruhe, läßt über sich ausgehen des Winters Straus, das dann herunter hagelt auf ihn mit Schnee und Schloßen-Gestöber und Eis darauf hin, und er tief bedeckt liegt vor aller Welt, schlummert fest und hart das rauhe Jahr durch, bis der Lenz ihn wieder schüttelt, über ihm aufthaut der Forst, die Biene dann bald wieder ihren Honigflug zur Erde beginnt; dann schüttelt er sich auf, steht auf wunden Füssen und blinzt in die

Welt. Er hört das frohe Sumsen, erquicket sich und hebt die Ohren und erinnert sich von neuem des Honiglebens.

Izt kam auch der hellaugige Luchs, der gefleckte Tieger, der raubgierige Wolf. — Melboe, meine sanfte, du kennest den, erst gestern hat er dich weinen machen um dein schönes Lamm. Thiere, die jezt grausam sind, die euch jezt fliehen, die ihr scheuet, kamen damals so vertraulich zu mir, lagerten sich neben mir ins Grüne nieder, oder spielten liebreich zu meinen Füßen.

Nun kam auch der Thierberg Elephänt im sichern Schritte daher; breit ist sein Schatten, er umnachtet die Fluhr, lichtgrau seine Farbe; über alle Thiere ragt er in vester Größe, wie ein Berg Gottes, über niedere Hügel hervor. Mild ist sein Anblick, freundlich sein Auge, stolz sein Gebiß, sein Gang voll Adel; er liebt alle Thiere, hat einen fröhlichen vertraulichen Muth. Kraftvoll steht er, seine Füße gleichen den Stämmen alter Eichen, sind daurender Stärke Bild. Die andere Thiere scheinen nur Kinder vor ihm; er spielt mit ihnen ihr Meister, keines vermag ihn zu erzürnen; baut er aber ein Lager, und hat Jungen, so treibt er alles gewaltig davon. Er schlägt mit seinem Rüssel den trozigen Löwen zu Boden, zertritt den Luchs, rennt im Grimme Bäume über den grinzenden Tieger, daß der Vögel Wohnungen an seinem Rücken schweben. Sonst ist er geduldig, sanftmüthig, steht Gott lobend, früh und spat unterm Himmel, und erfreuet sich an des Menschen Stimme. Als er so vom Walde herkam, stand ich auf und gieng ihm entgegen; um ihn liefen die kleinere Thiere auf-

heulend

heulend und führten ihn so im stolzen Jubel einher. — Da gieng der Affe, der Esel, der Fuchs, Cameel, der Haase, Hund klein und gros nebeneinander, das edle stolze Pferd, das flüchtige Rennthier, der schöngestreifte Waldesel, die Katze, der Dachs, Stachelschwein, der Elend, giengen alle an der Nacht seines Schattens neben her, und erzeigten dem Meister Ehrerbietung. Herrlich bist du Werk Gottes! Herrlich dein Gang! Du trägst des Meisters Stärke. — Dich hat Liebe empfunden, dich Weisheit gedacht und Kraft dich aufgebaut. — Schön bist du Werk Gottes! Herrlich dein Gang!

Er kam mir näher, sah liebreich auf mich, sein Auge glänzt mild wie des Tages tauiger Aufgang; wir standen vor einander, mein Herz faßte Liebe für ihn.

Jenseits gieng der gewafnete Naßhorn, des Elephanten jüngerer Bruder an Größe und Kraft. Seine Gefährte waren, der grunzende Eber, der brummende Uhr und der Büffel. Tückisch, meine Kinder, ist er, hat kein fröhlich Herz wie sein Meister der liebreiche Elephant; mißtrauisch schärft er an Klippen immer sein Horn. Wie aus Fels gebrochen, wie vom wilden Meer gebohren, gefallen aus einer Winterwolke, stehet er im rauhen Schilde, trotzt aller Thieren Zahn. Der Löwe vermag ihn nicht anzufallen, noch das bluttriefende Tieger seine unbarmherzige Klauen ihm in den Bauch zu schlagen; er höhnt ihrer im sicherem Gang. Dennoch läßt Neid ihn nicht ruhig, hat er nun einen Baum der Erde entzogen, genießt süßer Wurzel, bald läßt er sein Mahl; grollend im Busen, sucht er den.

Elephant auf, dessen Ansehen und Größe ihn grämt. Doch wagt ers nicht, ihn von vornen anzugehen; da steht er wie ein Bliz hinterm Fels, harret bis er von hinten zukommt, dann schießt er auf einmal los, und zerwühlt ihm die unbewafnete Seite.

Noch viele andere Gethiere kamen jezt nach. Schlangen und Gewürme, giftig, dem Auge schreckhaft, kamen damals jedes in eigner Freude herbey. Dann auch die Vögel aus den Lüften: zuerst der Sonnenadler, der auf die steilste Klippen horstet, im stolzen Himmelsfluge die Augen immer zur Sonne dreht; dann der langhalsigte, langgebeinte Strauß. Dumm und stolz schämt er sich Vogel zu seyn, geht gerne auf der Seite der Erdthiere; er vergleicht sich in seinem Sinn dem Behemot, oder gar dem Meister der Thiere. Er freuet sich sehr, daß er im Laufe stolz auf des Pferdes, und auf des Naßborns Rücken sieht.

Seine Eyer legt er in den Sand, und läßt sie an der Sonne brüten. Auch der Reiger, der Weyhe, der wirthschaftliche Storch, der auf unsrer Hütte nistet, der Kranich, Nachteule, Uhu, Pfau, der einen ganzen Frühling auf seinem Schweife trägt, der Rohrdommel, die Löffelgans, der Papagey, der Paradiesvogel und alle größere und kleinere, alles singende Gefieder kamen zu mir aus den Lüften, schwebten an den Aesten hin und her, oder ließen sich über die Felsen zu mir herab.

Ich sah an, alles Gethiers unterm Himmel, hingelagert nach mancherley Natur, in mannichfaltigem Gewimmel und Farbenspiel — wie sie da saßen und standen un-

tereinander, so listig und so dumm, so liebreich und so finster, so stark und so schwach, so groß und so klein; jedes nach seiner Art, und nach dem Wesen, was Gott der Schöpfer in ihm gelegt; jedes vollendet, vollkommen, herrlich! — Heimliche Freude drang durch mein Herz; da hob ich meine Hand auf, meine Seele sprach solche Worte: Seyd alle gesegnet! ihr alle seyd mein, seyd mir gegeben vom Herrn!

Wie selig ists doch zu beschauen die Werke Gottes meine Kinder, wie selig zu preisen den Allmächtigen, der doch alles in Liebe, in Weisheit vollendet; der das Wetter eintheilt in's Jahr, läßt wechseln Wind und Regen; er schauet überall und sorgt, ein liebreicher Vater, er erhält was er gemacht. Ihm ist gleichviel der Regenwurm mit dem Meister der Thiere. Er merkt auf jedes Rufen; ihm gilt nicht Schönheit noch Stärke, denn beydes hat er gemacht.

Und die Thiere verstanden alle meinen Segen, und neigten sich tief, und ich ward aufgenommen und eingesezt unter ihnen in die Schöpfung.

II.

Der Morgen.

(Eine ländliche Scene.)

Schon entweicht der Mond mit seinem bleichen Gefolge; schon fangen am dämmernden Himmel die ersten Farben der Morgenröthe an aufzuglimmen. Allmählich verlassen die falben Schatten die Ebenen, und ziehen sich tief in die Nacht der Wälder zurück; an dem Gipfel der Berge wallen die Nebel auf und nieder, und scheinen unter einander zu streiten, wie sie vor der Ankunft der Sonne entweichen wollen. Der rasche Lauf der Flüsse, und die stille Flut des Sees sind von einem Dampf bedeckt, der nach und nach an den angränzenden Hügeln hinaufzieht; indessen daß hin und her die Spizen der Wälder und Landhäuser aus der Dunkelheit empor tagen, dort der lange Gürtel grauer Gebirge, die sich mit dem blauen Himmel mischen, wieder erscheint, hier ein kühler Wind auf den schon erhelten Bächen schwärmet, im muthwilligen Spiel die kleinen Wellen kräuselt, und da im frischen Laube scherzend den Thau herabschüttelt. Ein sich immer mehr aufheiterndes Purpurroth durchströmt die Wolken; und ein vorlaufender Schimmer der herannahenden Königinn des Tages spielet auf die Häupter der Felsen und der Hügel, welche die lezten Tropfen des Thaues empfangen, und weckt die ganze Natur, auf ihre prächtige Ankunft auf-

merksam zu seyn. Der ganze Ost entflammet sich; der Himmel glänzt von einem zitternden Lichte; die Stirne der Berge glühen; über dem gewölbten Walde zerfließt eine liebliche Röthe; und weit umher schwimmen schon die Gefilde in einer güldenen Heiterkeit. Endlich erhebt sich dort die Sonne über den Horizont herauf, ein wallendes Meer von Feuer. Ihre Strahlen umleuchten alles; die weite Schöpfung fühlt ihre Gegenwart. Der Glanz des Lichts blizt auf den bethauten Fluren; die Wiesen schimmern im reichern Schmelz; die Blumen entfalten sich und spiegeln ihre benezten Blätter vor der erwachten Sonne. Der West wälzt sich auf erfrischten Gewächsen; die Luft ist kühl. Die Lerche wirbelt ihr Morgenlied in beglänzten Wolken. Jede Schönheit der Natur enthüllt sich wieder, und ein Trieb des Vergnügens bemeistert sich aller Sinnen. Ein zarter Dampf, der das Thal noch wie mit einem leichten Flor beschattete, verfliegt allmählig in der heitern Luft; die entfernten Gebirge nähern sich aus ihrem Duft dem Auge wieder, und alle unsre Blicke streichen in der erleuchteten Landschaft umher. Schon lange hat der Landmann, von der Stimme des Hahns geweckt, sein Lager verlassen, und munter breitet er sein Feldgeräth vor der Hütte, von hohen Eichen beschattet, und von nahen Wiesen umduftet. Am Eingange des Forstes steht der Hirsch, sieht den frühen Reisenden vorüberziehn, gafft ihn mit furchtsamer Neugier an, und rauscht in die sichern Gebüsche zurück. Die Thiere jauchzen dem jungen Tage entgegen, und suchen ihre Nahrung. Der Stier führt

mit gemeſſenen Schritten die Heerde wieder zur Weide hin, und das Gebrül und der Klang der Schellen durchtönt den Weg; neben ihm ſpringen die Schaafe aus ihren Hürden hervor, und die Hügel umher antworten auf das Geblök und das Horn des Hirten. Indeſſen ſtimmen die Wälder in das allgemeine Concert der Natur mit ein; hundert vermiſchte Stimmen frohlocken zum Himmel empor; der Landmann wezt die Senſe, mähet und ſingt; alles iſt Leben und Freude. Doch alle dieſe Reizungen ſind mehr für die Empfindung, als für die Abſchilderung.

III.

Der Abend.

Die Hize des Tages kühlt sich allmählig ab; das schmachtende Gras, die welken Blätter der Bäume und der Blumen heben sich wieder empor. Die Wiesen schwirren; die Wachtel singt ihr Abendlied im dicken Getraide; die Luft ist voll balsamischer Gerüche. Die Mattigkeit verschwindet, und eine süsse Empfindung des Vergnügens durchgiesst die ganze Seele. Wie erquickend ist es nicht, unter dem kühlen Säuseln der Abendluft zu wandeln! Aber noch mehr Anmuth hat der Abend auf dem Lande. Die feurige Glut der Sonne sinkt in Westen; von ihr empfängt das ganze Sommerhaus eine feyerliche Uebergüldung. Und indem sie ihre lezten Strahlen an die Berge hinstreut, ein blizendes Licht durch die gebrochenen Wolken wirft, die Spize des Waldes vergüldet, und sich in einer wallenden Rosenfarbe auf die Flut malt; so verlöscht sie allmählig am Himmel, und verläßt ihn, von einer sanften Röthe umflossen. Und hier, welche prachtvolle Scene, die andere Länder nicht kennen, bildet noch dein Abendlicht, geliebte Schweiz! Deine in einer unabsehbaren Strecke fortlaufende Alpen, die den hohen Himmel zu stützen scheinen, welche unnachahmliche Malerey der Natur empfangen sie beym Abschied der Sonne! Weit umher schimmern zuerst die Spizen; tausendjähriger Schnee klei-

det sich in der heitersten Gestalt, und ewiges Eiß blizt vom Golde. Bald darauf taucht die Natur ihren Pinzel in die höchste Purpurfarbe, und ummalet einige Minuten lang die obersten Gipfel; alle ihre stärker erleuchteten Abhänge fangen an mir zu glänzen, bis der weite Horizont, der sie umfaßt, in lauter Strahlen schwimmt. Weidet eure Augen an diesem Schauspiele, ihr Dichter und Maler: aber die Kunst muß vor der Natur erröthen. In wenig Augenblicken nimmt sie ihre purpurnen Decken weg, und legt andre hin, die in einer gemilderten Rosenpracht schimmern, aber nicht weniger reizen. Nach und nach erbleichen auch diese in ein sanftes Blau, das hin und her noch von einer ermatteten Röthe durchwebt ist; bis die heitern Farben verlöschen, und ein sich allmählig verdunkelndes Violet aus einer Dämmerung in die andere übergehet und sich immer tiefer verhüllt, bis endlich die mit dem Himmel vertraulichen Höhen, die vorher im hellen Feuer brannten, von der allgemeinen Finsterniß überwältigt werden.

IV.

Adams Lobgesang
nach einer schweren Krankheit.

Die Sonne gieng hinter das blaue Gebirge und streute das Abendroth in die glühenden Wolken und über die Gegend hin; da sprach Adam: Die Sonne geht hinter die Gebirge, ich will hinausgehen ins grüne Geländer vor der Hütte, ich will hinausgehen, noch ehe der Tag sich endet, und den Herrn loben, der mir geholfen hat. Und jezt stand er von seinem Lager auf: jugendliche Stärke war in seine Glieder zurückgekommen, und Eva und ihre Tochter begleiteten ihn in das Geländer vor der Hütte. Herrlich lächelte die Abendsonne über die Gegend: und Adam kniete hin, übersah mit entzücktem Auge die sanft erleuchtete Gegend, und sprach, mit ehrfurchtsvoller überströmender Andacht:

Hier, Allmächtiger! hier lieg' ich wieder vor deinem Angesicht, und preise deine unendliche Güte! Wo seyd ihr, ihr Schmerzen? Ihr habt meine Gebeine durchwühlt; ihr habt wie Feuer mein Innerstes gesengt: aber meine Seele hub in dem Tumult sich empor, und hofft' auf den Herrn! Da hörte der Herr unser Gebet, und blickte vom Himmel herab, und da tobeten die Schmerzen nicht mehr, und Munterkeit und Stärke kamen in meine Gebeine zurück; noch sollte der Tod meinen Staub nicht

hinnehmen; noch soll ich im sterblichen Leibe dich loben; noch mehr Wunder deiner unendlichen Gnad' erfahren, die du dem Menschen im Staub' erweisest. O, ich will dich loben, Unendlicher! wenn der Morgenthau fällt, bis der Mond hervorgeht. Aus dieser Hülle von Staub soll meine Seele Lob und Dank dir stammeln, bis sie dahin fällt, die Hülle: Dann o unendlich Gütiger! dann soll sie triumphirend über dem Staube schweben, die Seele des Sünders, und leben, und deine Herrlichkeit sehn. Ihr flammenden Engel, sehet herab in die Wohnung des Sünders, herab in des Todes Wohnung. Diese Erde ist der Schauplaz der Wunder seiner unendlichen Güte; sehet herab, und lobet sie würdiger in heiligem Erstaunen: Der Mensch, ach! er kann sein Erstaunen nur weinen, nur stammeln! Sey du mir wieder gegrüßt, liebliche Sonne; noch ehe du herunter gehst, sey mir gegrüßt! Dein Morgenstral glänzte hinter den Cedern herauf, da lag ich winselnd in Schmerzen; da er erhellend in meine Hütte kam, da grüßt' ich ihn mit Seufzen; dein Abendstral glänzt hinter den Bergen herauf, und hingekniet dank' ich dem Herrn, der mir geholfen hat, noch ehe du herunter giengest, mir geholfen hat. Seyd mir gegrüßt, ihr hohen Berge, ihr Hügel auf den Fluren zerstreut, seyd mir gegrüßt; noch soll mein Aug' euch im Morgen- und Abendroth glühen sehn. Euch grüß' ich, lobsingende Vögel! noch soll euer Gesang mein Ohr erquicken, und früh zum Lobe mich aufwecken. Ihr rieselnden Quellen, seyd mir gegrüßt; noch sollen meine Glie-

der an euren blumigten Ufern ruhen, wenn euer sanftes Geräusch den erquickenden Schlummer lockt. Und ihr, ihr Hayne, ihr Gebüsche, ihr Lauben, in eurem Schatten werd' ich wieder wandeln, wenn ich in ernsten Betrachtungen einsam daher gehe; dann soll eure Kühlung noch auf mein Haupt sich ausgießen. O sey mir gegrüßt, du ganze schöne Natur! der Herr, der Herr, sey gelobet; er hat die Schmerzen zurückgerufen, und hielt meinen Staub, daß er nicht hinsank.

So lobte der Vater der Menschen den Herrn; die stille Natur schien sein Gebete zu feyern, und die Geschöpfe grüßten ihn ins Leben zurück. Lieblich schoß die Sonne noch ihre lezten Stralen durch sein Geländer, und sank jezt hinter den Berg; die Blumen gaben den sanften Winden Gerüche, daß sie ihn umdüfteten; und die Vögel sangen lieblich um ihn her, und schlüpften durch die Ranken.

V.

Abels Morgengesang.

Der rosenfarbene Morgen brach an, und goß den Thau auf die schattigte Erde; die Sonne schoß ihre frühen Stralen hinter den schwarzen Cedern des Berges herauf, und schmückte mit glühendem Morgenroth die durch den dämmernden Himmel schwimmenden Wolken. Da gieng Abel und seine geliebte Thirza aus ihrer Hütte hervor, in die nahe geruchreiche Laube von Jesminen und Rosen. Zärtliche Liebe und reine Tugend goßen sanftes Lächeln in die blauen Augen der Thirza, und reizende Anmuth auf ihre rosenfarbnen Wangen, und weiße Locken flossen ihre Schultern herunter und umschwebten ihre Hüften; so gieng sie dem Abel zur Seite. Braune Locken kräuselten schattigt sich um die hohe Stirne des Jünglings, und zerflossen auf seinen Schultern; denkender Ernst mischte sanft sich in das Lächeln der Augen; in schlanker Schönheit gieng er daher, wie ein Engel. Thirza sah mit zärtlichem Lächeln ihn an, und sprach: „Geliebter! jezt, da die Vögel zum Morgenlied' erwachen, sey mir gefällig, und singe mir den neuen Lobgesang, den du gestern auf der Flur gedichtet hast. Was ist lieblicher, als mit Gesängen den Herrn loben? Wenn du singest, o dann wallet mein Herz voll heiligen Entzückens, wenn du die Empfindungen sagst, die ich nur empfand und nicht sagen konnte!" Ihr antwortet' Abel,

und umarmte sie: „Was deine süssen Lippen von mir begehren, das Alles sey dir gewährt, meine Thirza! Les' ich einen Wunsch in deinen Augen, dann sey er erfüllt. Wir wollen hier auf das weiche Moos uns sezen, dann will ich den Lobgesang singen." Sie sezten sich neben einander in der düftenden Laube, deren Eingang die Morgensonne vergoldete; und Abel hub so seinen Lobgesang an.

Weiche du Schlaf von jedem Aug', entweichet ihr flatternden Träume! Die Vernunft geht wieder hervor und erhellet die Seele, wie die Morgensonne die Gegend erhellet. Sey uns gegrüßt, du liebliche Sonne hinter den Cedern herauf! Du gießest Farb' und Anmuth durch die Natur hin; und jede Schönheit lachet vergnügt uns wieder entgegen. Entweiche du Schlaf von jedem Aug', entfliehet, ihr flatternden Träume, zu den Schatten der Nacht. Wo sind sie die Schatten der Nacht? Ins Dunkel der Hayne und in die Felsenklüfte sind sie gewichen, und erwarten uns da, oder in dichtverwachsenen Lauben, mit erquickender Kühlung am heißen Mittag. Dort, wo der Morgen den Adler früher weckte, was dampft dort von den schimmernden Häuptern der Felsen empor; von den glänzenden Stirnen der Berge in die helle Morgenluft empor, wie Opferrauch dem Altar entsteigt? Die Natur feyert den Morgen, und opfert dem Herrn der Schöpfung Dank. Ihn soll jedes Geschöpf loben, ihn, der Alles schaffet und erhält; ja ihm zum Lobe, zerstreuen die jungen Blumen ihre frühen Gerüche; ihm singt der Vögel mannichfaltiges Chor, hoch in der Luft, oder von den Wipfeln der Bäume,

der Morgensonn' entgegen; ihm zu Lobe gehet der Löw' aus seiner Höhle hervor, und brüllet sein Entzücken — fürchterlich durch die Wildniß aus. Lob' ihn, du meine Seele, den Herrn, den Schöpfer und Erhalter! Des Menschen Lobgesang steige vor Allen zu dir empor: er soll dich loben, wenn jedes Geschöpfe noch in seinem Lager schlummert; wenn kein Gesang noch von den Wipfeln tönt" und aus den wiegenden Büschen. Ertöne mein einsames Lied laut durch die stille Dämmerung, daß du weit umher jedes Geschöpfe zum Lob' weckest. Herrlich, herrlich ist die Schöpfung, in der er uns Unwürdigen seine Weisheit und Güte enthüllet! Jeder meiner Sinne schöpfet Entzücken aus diesem unendlichen Meere von Schönheit, und strömt sie der entzückten Seele zu. Wie kann sie ihr Lob dir stammeln? Was vermogte dich, Allmächtiger? War's nicht unendliche Güte, daß du aus der heiligen Stille, die um deinen ewigen Thron ruhete, hervortratest, und Wesen aus dem Nichts riefest, und diesen unermeßlichen Weltbau aus der Nacht? Wenn auf seinen Wink die Sonne heraufgehet, und die Nacht verjagt; wenn dann die Natur in verjüngter Schönheit glänzet, und jedes schlummernde Geschöpf zu seinem Lob' erwachet: bist du thauender Morgen, bist du da nicht ein nachahmendes Bildniß der Schöpfung, ein Bildniß jenes Morgens, da der Herr schaffend über der neuen Erde schwebte? Oede Stille ruhete da auf der unbewohnten Erde, da sprach die schaffende Stimme; schnell rauscht' ein Heer unendlich, mannichfaltig an Bildung und Schönheit, auf

bunten Flügeln, stieg hoch empor in die Luft, spielt' in blumigten Fluren, in Büschen und schattigten Wipfeln; ihr wirbelndes Lied tönte durch den erstaunten Hayn und die rauschende Luft laut des Erschaffenden Lob. Oder da, als er wieder über der Erde schwebte, und die Thiere hervorrief, die auf der Erde dahergehen. Er sprach noch, schnell wanden Klöße sich los, und formten sich zu unzähligen Gestalten; da hüpfte der belebte Kloß als Pferd auf der Flur, und schüttelte wiehernd die Mähne; der starke Löw' entwickelte sich, halb Kloß noch und halb Löwe versucht' ers, die ersten Töne zu brüllen; dort bebt' ein Hügel, und jezt gieng er belebt als Elephante daher: so stiegen auf einmal unzählige Stimmen zum Schöpfer empor. Eben so weckest du jeden Morgen deine Geschöpf' aus dem unmächtigen Schlummer; sie erwachen, und sehen um sich her den Reichthum deiner Güte, und unzählige Stimmen loben dich. Einst, ich sehe die heilige Zukunft! einst wird der Mensch über die ganze Erde fortgepflanzet; dann, o dann werden auf jedem Hügel deine heiligen Altäre stehen, aus jedem Schatten, von jeder Flur wird dann Lob und Dank zu dir empor tönen; von der Erd' empor, wenn die Morgensonne die Völker weckt, von da, wo sie aufgeht, bis da, wo sie niedergeht, zerstreut.

So sang Abel an der Seite seiner Geliebten; in heiliger Andacht saß sie noch wie horchend; jezt schlang sie ihren lilienweißen Arm um seinen Hals, sah zärtlich ihn an, und sprach: „Geliebter! wie schwang sich meine

Andacht mit deinem Gesang' empor! Ja Geliebter! nicht nur meinen schwächern Leib schüzet deine zärtliche Sorgfalt; auch meine Seele schwinget sich unter deiner Führung empor. Wenn sie auf ihrem Pfade sich verliert, und Dunkel um sich her sieht, und in heiligem Erstaunen hinsinkt, dann hebest du sie empor, und erhellest das Dunkel, und entwickelst das stille Erstaunen zu lauten erhabnern Gedanken. Ach! wie oft dank' ich — jede einsame Stunde dank' ich mit Freudenthränen der ewigen Güte, daß sie dich mir, mich dir geschaffen hat, gleich gestimmet in allem, was die Seele denken und das Herz wünschen kann."

VI.

Rhodope.

Zu der Zeit, als die Pflanzen noch redeten, besah sich die junge Rhodope in einer Quelle, deren Rand voll Blumen stand. Sie sagte zu sich selbst: Ich bin jung, schön und reizend; aber das ist noch nicht genug. Ich will diese meine Brust, dieß mein Haar mit Blumen schmücken, daß ich noch schöner und reizender werde.

Ein Veilchen, das zu ihren Füßen blühete, hörete diese Worte, und sagte zu ihr also:

Schöne Schäferinn, es ist nicht der Schmuck der Kleidung, noch die Schönheit der Glieder, welche machen, daß wir dauerhaft geliebt werden. Es ist die Tugend, die uns wahre Hochachtung und ewige Neigungen zuwege bringt. Ich war ehmals auch eine Nymphe, zwar schön, aber doch minder schön, als meine Gespielinnen.

Apollo war damals ein Hirte. Meine Schwestern suchten nichts so sehr als ihm zu gefallen. Sie giengen ohne Unterlaß mit Körbchen herum, neue Blumen zu suchen, sich für ihn auszuschmücken. Sie fürchteten mich nicht. Ich war schwarzbraun von Haut; ich hatte die nette Leibeslänge nicht, die sie hatten; sie glaubeten nicht, daß ich ihnen im Wege stünde. Aber sie irreten. Indem sie sich um die Wette bemüheten, ihn in sich verliebt zu machen, so verliebte er sich in mich. Er entdeckte mir seine Leidenschaft und bat mich, ihm mein Herz zu schenken.

Soll ich meine Gespielinnen betrügen, die ich so lieb habe? Soll ich den Gott abhalten sie glücklich zu machen? Nein, ich will mein Gesicht verhüllen, und mich unter den Rosen verbergen, wo sie am dichtesten stehen.

So sagte ich bey mir selbst und verbarg mich im tiefsten Thale, das ich zu finden vermochte. Aber umsonst; je mehr ich ihn vermied, je mehr suchte er mich.

Amor nahm Apollens Hirtenstab, setzte seinen Huth auf, nahm seine Flöte und hütete seine Heerde. Apollo aber suchte mich. Die Liebe ist scharfsinnig. Er fand den Strauch, der mir zum Vorhange diente und zog mich hervor.

Ich weinete und klagte es Dianen, der ich mich verlobet hatte. Sie hörete mich und verwandelte mich in das Veilchen, welches du siehest. Ein brauner Schleyer umgab mich. Niedrig und demüthig liebe ich die Thäler und verstecke mich unter den Sträuchern. Aber vergebens. Götter und Menschen verfolgen mich um so viel mehr, je mehr ich sie fliehe. Jeden Frühling sucht man mich aufs Neue und mit neuem Eifer. Apollo selbst erleuchtet die Thäler, worinn ich mich aufhalte. Alle Tage kömmt er und giebt mir den Kuß. Aber seine Liebe ist jezo eine reine Liebe. Er liebt mich um meiner Tugenden willen; und ich bin sicher, daß sie nicht eher aufhören wird, als bis ich aufhören werde, sittsam und demüthig zu seyn.

So sagte das Veilchen: und Rhodope ließ die Blumen stehen, dasjenige, was schöner, als die Blumen ist, Weisheit und Tugend zu suchen. Ihre Bemühungen sind nicht vergebens gewesen. Die Tugend und Weisheit, die sich

von allen, die sie suchen, finden lassen, erschienen ihr und schmückten sie mit ewigen Reizungen.

Der Ruhm ihrer Anmuth erscholl in kurzem durch ganz Arkadien. Je sittsamer sie wurde, je schöner war sie in den Augen aller ihrer Liebhaber. Der königliche Schäfer Admetus kam endlich selbst um sie zu sehen. Er sah sie. Der Zepter fiel aus seinen Händen; er nahm seine Krone und legte sie zu ihren Füßen nieder. Schönste und tugendhafteste aller Schäferinnen, sagte er, erhöre meine Bitte. Beherrsche in mir den Beherrscher Arkadiens. Sey meine Königinn und mache mich zu deinem Schäfer. Lehre mich meine Unterthanen, wie du die Herzen beherrschen. Venus liebet dieses Land. Aber sey du die Venus dieses Landes und lasse dein Herz mein Königreich seyn!

VII.

Damöt und Doris.

Damöt.

O weh, was fang' ich an!
Was wird mein armer Vater sagen?
Wie wird er euch beklagen,
Ihr armen Ziegen! — Nein ich kann,
Ich kann nicht seine Thränen sehn!
Viel lieber will ich gehn,
So weit mich meine Füße tragen!
Ich armes Kind!

Doris.

Was weinest du, Damöt?

Damöt.

Ach Doris siehe, wie mirs geht!
Denk dir, zwo Ziegen, die
Mein Vater mir zu weiden gab,
Die stürzten sich vor mir vom Fels herab!
Der arme Greis hat nichts, als sie!
Wir lebten von der Milch, die sie uns gaben,
Was werden wir nun noch zu leben haben?
Wie liebt' ich nicht die armen Ziegen!
Sie spielten oft mit mir im Gras,
Und wann ich oft im Thale saß,
Hatt' ich sie stets zu meinen Füßen liegen.

Ich suchte ihnen stets den fett'sten Klee,
Den klärsten Quell, die zärtsten Sprossen;
Ich badete sie oft, und schlief nicht eh
Bis ich sie selbst in ihren Stall verschlossen.
Nun sind sie hin!

Doris.

Allein, wie hast du's denn gemacht?
Warum gabst du nicht auf sie Acht?

Damöt.

Ich gieng nur einen Augenblick
Aus dem Gebirg' ins Thal heraus,
Und suchte Blumen dort zu einem Strauß.
Indem ich nun so siz' und Blumen pflücke,
Da kam des Thyrsis Hund zum Felsen hin,
Und bellte und erschreckte meine Ziegen.
Die armen Thierchen wollten fliehn,
Und stürzten sich aus Angst herab! — ich lief, ich schrie;
Doch da ich kam, da fand ich sie
Im Thale todt zu meinen Füssen liegen.

Doris.

Du armes Kind!

Damöt.

Beklag' mich nicht so sehr!
Beklage meinen Vater nur!
Du weißt ja, es ist auf der Flur,
Kein ärm'rer Schäfer, als wie er!
Und nun hab' ich noch ärmer ihn gemacht!
Um Alles hab' ich ihn gebracht!

O Doris, tröste ihn;
Denn ich will nun entfliehn
So weit ich kann, und niemals wiederkehren!

Doris.

Kind, bist du klug? Willst du noch seinen Schmerz vermehren?
Er ist so gut, er wird dir bald vergeben.

Damöt.

Ja, Doris; doch das ist es eben,
Was mich so sehr betrübt;
Weil ich ihn lieb' und er mich liebt,
So kann ich ihn ohnmöglich leiden sehn.

Doris.

Mein Kind, du sollst nicht von uns gehn!
Wie kannst du deinen Vater lieben,
Und so empfindlich ihn betrüben?
Bleib nur und schweig!
Du weißt ja, ich bin reich,
Die größte Heerd' auf dieser Flur
Ist mein; was schaden mir zwo Ziegen nur?
Komm, Kind, ich will sie dir von meiner Heerde geben!

Damöt.

O Doris — Beste! — o wie gut!
O Gott, sey Dank, du schenkest mir das Leben!

Doris.

Wie glücklich ist, wer Andern Gutes thut!

Damöt.

Nun will ich's meinem Vater sagen.
Wie wird der arme Greis sich freun!
Er wird dich segnen, — komm — doch nein!
Wir wollen selbst die Ziegen zu ihm tragen!
O, liebe Doris, sage mir:
Wie lieb' ich dich genug, wie dank' ich dir?

Doris.

Komm, liebes Kind, und hohle nun
Aus meiner Heerde deine Ziegen.
Und glaube mir: es ist kein gröſseres Vergnügen,
Als allen Menschen wohl zu thun.

VIII.

Die Gegend im Gras.

Du hoher schwarzer Tannenhain, der du die pfeilgeraden röthlichten Stämme dicht und hoch durch einen dunkeln Schatten empor hebst; hohe schlanke Eichen! Und du Fluß, der du mit blendendem Silberglanz hinter jenen grauen Bergen hervor rauschest, nicht euch will ich izt sehen! Izt sey das Gras um mich her meine Gegend! Diese bewundernswürdige Welt im kleinen, von unendlich mannigfaltiger Schönheit; unendliche Arten Gewächse, Millionen verschiedene Bewohner: theils, fliegen sie von Blumen zu Blumen, theils kriechen und laufen sie umher in Labyrinthen des Grases; unendlich mannigfaltig an Bildung und Schönheit, findt jeder hier seine Nahrung, jeder seine Freuden; Mitbürger dieser Erde, jeder in seiner Art vollkommen und gut. Wie sanft rieselst du vorüber, kleine Quelle, durch die Wasserkressen und durch die Bachbungen, die ihre blauen Blumen empor tragen! Du schwingest kleine funkelnde Ringe um ihre Stämme her und machest sie wanken: Von beyden Ufern steht das fette Gras mit Blumen vermischet; sie biegen sich hinüber und dein klares Wasser fließt durch ihr buntes Gewölb und glänzet im vielfarbichten Wiederschein. Ich will izt durch den kleinen Hain des wankenden Grases hinsehn: Wie glänzet das mannigfaltige Grün, von der

Sonne beschienen! Sie streuen schwebende Schatten eins auf das andre hin: Schlanke Kräuter durchirren das Gras mit zarten Aesten und mannigfaltigem Laub, oder sie steigen darüber empor, und tragen wankende Blumen. Aber du blaue Viole, du Bild der Weisen, du stehst bescheiden niedrig im Gras, und streust Gerüche umher, indeß das geruchlose Blumen hoch über das Gras empor stehn, und pralerisch winken. Fliegende Würmchen verfolgen sich unten im Gras; bald verliert sie mein Aug im grünen Schatten, dann schwärmen sie wieder im Sonnenschein, oder sie fliegen zu Schaaren empor, und tanzen höher in der glänzenden Luft.

Welch eine bunte Blume wieget sich dort an der Quelle? So schön und glänzend von Farbe — doch nein, angenehmer Betrug! Ein Schmetterling flieget empor, und läßt das wankende Gräschen zurück. Izt rauschet ein Würmchen, schwarz beharnischt auf glänzendrothen Flügeln vorbey, und sezt sich (zu seinem Gatten vielleicht) auf die nahe Glockenblume. Rausche sanft, du rieselnde Quelle! Erschüttert nicht die Blumen und das Gras, ihr Zephyrs! Trüg ich mich, oder hör' ich den zärtesten Gesang? Ja sie singen; aber unser Ohr ist zu stumpf, das feine Concert zu vernehmen, so wie unser Auge die zarten Züge der Bildung zu sehn. Was für ein liebliches Sumsen schwärmt um mich her? Warum wanken die Blumen so? Ein Schwarm kleiner Bienen ists; sie flogen fröhlich aus von ihrer fernen Wohnstatt, und zerstreuten sich auf den Fluren und in den fernen Gärten; aufmerksam wäh-

lend sammeln sie die gelbe Beute und kehren zurück, ihren Staat zu mehren, jede mit dem gleichen Bestreben, da ist kein müßiger Bürger; sie schwärmen umher, von Blume zu Blume, und verbergen nachsuchend die kleinen haarichten Häupter in den Kelchen der Blumen; oder sie graben sich mühsam hinein, in die noch nicht offenen Blumen; die Blume schließet sich wieder, und verbirgt den kleinen Räuber, der die Schäze ihr raubt, die sie vielleicht erst Morgen der kommenden Sonne und dem glänzenden Thau entfaltet hätte.

Dort auf die hohe Kleeblume lezt sich ein kleiner Schmetterling; er schwingt seine bunten Flügel; auf ihrem glänzenden Silber stehn kleine purpurne Flecken, und ein goldner Saum verliert sich am Ende der Flügel ins Grüne; da sizt er prächtig, und puzt den kleinen Busch der silbernen Federn auf seinem kleinen Haupt. Schöner Schmetterling! Biege die Blume zum Bache hin, und sieh da deine schöne Gestalt; dann gleichest du der schönen Belinde, die beym Spiegel vergißt, daß sie mehr als Schmetterling seyn sollte: Ihr Kleid ist nicht so schön wie deine Flügel, aber gedankenlos ist sie wie du.

Was für ein wildes Spiel hebt ihr izt an, kleine Zephyrs? Sich haschend wälzen sie sich durch das Gras hin: Wie ein sanfter Wind auf einem Teich Wellen vor sich herjagt, so durchwühlen sie das rauschende Gras; die kleinen bunten Bewohner fliegen empor und sehen in die Verwüstung herunter; izt ruhen sie wieder die

Zephyrs, und das Gras und die Blumen winken sie freundlich zurück.

Aber o könnt' ich mich izt verbergen! Bedecket mich, ihr Blumen! Dort gehrt der junge Hyacinthus vorüber, im schönen goldnen Kleid; er eilt durchs verächtliche Gras neben der Natur hin und pfeift; sie mag ihn anlächeln, für ihn ist das eine zu alte Schöne; er eilt zu Fräulein Henriette, wo die schöne Welt beym Spieltische sich sammelt; da wird sein Kleid Augen von feinerm Geschmack besser entzücken, als ein glühendes Abendroth. Wie wird er lachen, wenn er mich sieht, fern von der feinen Welt bey den Würmern im Gras kriechen! Aber verzeihen sie, Hyacinthus, wenn ich so dumm bin, ihrem schönen Gang und dem Glanz ihres Kleides nicht nachzusehn; denn hier an diesem Gräschen läuft ein Würmchen empor, seine Flügel sind grünlichtes Gold, und wechseln prächtig die hellen Farben des Regenbogens. Verzeihen sie Hyacinthus, verzeihen sie der Natur, die einem Wurm ein schöner Kleid gab, als die feinste Kunst ihnen nicht liefern kann.

O wie schön bist du Natur! In deiner kleinsten Verzierung, wie schön! die reinsten Freuden misset der, der nachläßig deine Schönheiten übergeht; dessen Gemüth, durch tobende Leidenschaften und falsche Freuden verderbt, der reinesten Freuden unfähig ist. Selig ist der, dessen Seele durch keine trübe Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheiten empfindt. Wo andre mit eckler Unempfindlichkeit vor-

übergehn, da lächeln mannigfaltige Freuden um ihn her. Ihm schmückt sich die ganze schöne Natur, alle seine Sinnen finden immer unendliche Quellen von Freude, auf jedem Fußsteig wo er wandelt, in jedem Schatten in dem er ruht. Sanfte Entzückungen sprudeln aus jeder Quelle, düften aus jeder Blum' ihm zu, ertönen und lispeln ihm aus jedem Gebüsche. Kein Eckel verderbt ihm die immer neuen Freuden, welche die Schönheiten der Natur in endloser Mannigfaltigkeit ihm anbieten; auch in der kleinsten Verzierung unendlich mannigfaltig und schön, jedes zum besten Endzweck in allen seinen Verhältnissen schön und gut. Selig, o selig, wer aus diesen unerschöpflichen Quellen seine unschuldigen Vergnügen schöpft! Heiter ist sein Gemüth, wie der schönste Frühlingstag; sanft und fein jede seiner Empfindungen, wie die Zephyrs, die mit Blumengerüchen ihn umschweben.

IX.

Damon und Daphne.

Damon.

Es ist vorübergegangen, Daphne, das schwarze Gewitter; die schreckende Stimme des Donners schweigt. Zittre nicht, Daphne! die Blize schlängeln sich nicht mehr durchs schwarze Gewölk: laß uns die Höhle verlassen; die Schafe, die sich ängstlich unter diesem Laubdach gesammelt, schütteln den Regen von der triefelnden Wolle und zerstreuen sich wieder auf der erfrischten Weide. Laß uns hervorgehn und sehn, wie schön die Gegend im Sonnenschein glänzt.

Jezt traten sie Hand in Hand aus der schüzenden Grotte hervor. Wie herrlich, rief Daphne, dem Hirten die Hand drückend, wie herrlich glänzet die Gegend! Wie hell schimmert das Blau des Himmels durch das zerrissene Gewölb! Sie fliehen die Wolken! Wie sie ihren Schatten in der sonnebeglänzten Gegend zerstreu'n! Sieh, Damon! dort liegt der Hügel mit seinen Hütten und Heerden im Schatten; jezt flieht der Schatte, und läßt ihn im Sonnenglanz; sieh, wie er durchs Thal hin über die blumigten Wiesen läuft.

Wie schimmert dort, rief Damon, wie schimmert dort der Bogen der Iris, von einem glänzenden Hügel zum andern ausgespannt; am Rücken das graue Gewölk,

verkündigt die freundliche Göttinn von ihrem Bogen der Gegend die Ruhe, und lächelt durchs unbeschädigte Thal hin. Daphne antwortete, mit zartem Arm ihn umschlingend: Sieh' die Zephyre kommen zurück, und spielen freher mit den Blumen, die verjüngt mit den hellblizenden Regentropfen prangen; und die bunten Schmetterlinge, und die beflügelten Würmchen fliegen wieder frober im Sonnenschein; und der nahe Teich — sieh wie die Genezten Büsche und die Weyden zitternd um ihn her glänzen! — er empfängt wieder ruhig das Bild des hellen Himmels, und der Bäume umher.

Damon. Umarme mich, Daphne, umarme mich! O was für Freude durchströmt mich! Wie herrlich ist alles um uns her! Welche unerschöpfliche Quelle von Entzücken! Von der belebenden Sonne bis zur kleinsten Pflanze sind alles Wunder! O wie reißt das Entzücken mich hin; wenn ich vom hohen Hügel die weit ausgebreitete Gegend übersehe, oder wenn ich, ins Gras hingestreckt, die mannigfaltigen Blumen und Kräuter betrachte und ihre kleinen Bewohner; oder wenn ich in nächtlichen Stunden, den gestirnten Himmel, wenn ich den Wechsel der Jahrszeiten, oder den Wachsthum der unzählbaren Gewächse — wenn ich die Wunder betrachte, dann schwellt mir die Brust, Gedanken drängen sich dann auf; ich kann sie nicht entwickeln; dann wein ich und sinke hin; und stammle mein Erstaunen dem, der die Erde erschuf! O Daphne, nichts gleicht dem Entzücken, es sey denn das Entzücken von dir geliebt zu seyn!

Daphne. Ach Damon! auch mich, auch mich entzücken die Wunder! O laß uns in zärtlicher Umarmung den kommenden Morgen, den Glanz des Abendroths und den sanften Schimmer des Monds, laß uns die Wunder betrachten, und an die bebende Brust uns drücken, und unser Erstaunen stammeln! o welche unaussprechliche Freude, wenn dieß Entzücken zu dem Entzücken der zärtlichen Liebe sich mischet!

X.

Der Herbstmorgen.

Die frühe Morgensonne flimmerte schon hinter dem Berg herauf, und verkündigte den schönsten Herbsttag, als Micon ans Gitterfenster seiner Hütte trat. Schon glänzte die Sonne durch das purpurgestreifte grün und gelb gemischte Reblaub, das, von sanften Morgenwinden bewegt, am Fenster sich wölbte. Hell war der Himmel, Nebel lag wie ein See im Thal, und die höhesten Hügel standen, Inseln gleich, daraus empor, mit ihren rauchenden Hütten und ihrem bunten herbstlichen Schmuck, im Sonnenglanz; gelb und purpurn, wenige noch grün, standen die Bäume mit ihren reifen Früchten überhangen, im schönsten Gemische. In frohem Entzücken übersah er die weit ausgebreitete Gegend, hörte das frohe Gebrüll der Heerden, und die Flöten der Hirten, nah und fern, und den Gesang der muntern Vögel, die bald hoch in heller Luft sich jagten, bald tiefer im Nebel des Thals sich verloren. Staunend stand er lange so. Aber in frommer Begeisterung nahm er jezt die Leyer von der Wand, und sang!

Möcht' ich, ihr Götter! Möcht' ich mein Entzücken, meinen Dank euch würdig singen. Alles, alles glänzt in reifer Schönheit, alles überströmt in vollen Segen; Anmuth herrscht überall und Freude; und von Bäumen und

vom

vom Weinstock lächelt des Jahres Segen. Schön, schön ist die ganze Gegend, in des Herbstes feyerlichsten Schmucke.

Glücklich ist der, dessen unbeflecktes Gemüth keine begangene Bosheit nagt; der seinen Segen zufrieden genießt, und wo er kann, gutes thut. Ihn weckt zur Freude der helle Morgen; der ganze Tag ist ihm voll Wonne, und sanft empfängt die Nacht ihn mit süssem Schlummer. Jede Schönheit, jede Freude, genießt sein frohes Gemüthe. Ihn entzückt jede Schönheit des wechselnden Jahres, jeder Segen der Natur.

Aber gedoppelt glücklich ist, der sein Glück mit einer Gattin theilt, welche Schönheit und jede Tugend schmückt; einer Gattinn, wie du bist, geliebte Daphne! Seit Hymen uns verband, ist jedes Glück mir süsser. Ja, seit Hymen uns verband war unser Leben wie zwo wohlgestimmte Flöten, die in sanften Tönen das gleiche Lied spielen. Kein Mißton stört die süße Harmonie, und wer es hört wird mit Freud' erfüllt. War je ein Wunsch, den mein Auge verrieth, den du nicht erfülltest? War je eine Freude die ich genoß, die du nicht durch deine Freude versüßtest? Hat ein Unmuth je mich bis in deine Arme verfolgt, der nicht, wie ein Frühlingsnebel vor der Sonne verschwand? Ja da ich als Braut dich in meine Hütte führte, folgte dir jede Anmuth des Lebens. Zu unsern freundlichen Hausgöttern sezten sie sich, um nimmer von uns zu weichen: Wirthschaftliche Ordnung und Reinlichkeit, und Muth und Freude bey jedem Unternehmen; und alles, was du vollführest, ist von den Göttern gesegnet.

Seit du, o seit du der Segen meiner Hütte bist, seitdem ist mir alles mit gedoppelter Anmuth geschmückt: Gesegnet ist meine Hütte; gesegnet meine Heerde, und alles was ich pflanze, und alles was ich sammle. Freudig ist jeden Tages Arbeit; und komm ich müde zurück unter mein ruhiges Dach, o wie entzücket mich da deine holde Geschäftigkeit mich zu erquicken! Schöner ist mir der Frühling, schöner der Sommer und der Herbst; und, wenn der Winter um unsre Hütte stürmet, dann, beym Feuerheerde, an deiner Seite, unter Hausgeschäften und sanftem Gespräche, fühl ich ganz die Anmuth häuslicher Sicherheit. Bey dir eingeschlossen mögen Winde wüten, und Schneegestöber die ganze Aussicht rauben: dann erst fühl ichs, wie du mir alles bist.

Die Fülle meines Glückes seyd ihr, ihr anmuthsvollen Kinder, mit jedem Liebreiz der Mutter geschmückt. Was für Segen, was für Freude blüht in euch uns auf! Die erste Sylbe, die sie euch stammeln lehrte, war's, mir zu sagen, daß ihr mich liebet. Gesundheit und Freude blüden in euch auf, und sanfte Gefälligkeit herrschet schon in jedem eurer Spiele. Die Freude seyd ihr unsrer Jugend, und euer Glück wird einst des Alters Freude seyn. Wenn ihr, komm ich vom Felde oder von der Heerde zurück, an der Schwelle mit frohem Gewimmel mich rufet; an meinen Knien hangend, mit kindischer Freude die kleinen Geschenke empfanget, süsse Früchte, oder was ich bey der Wartung der Heerde kleines Feld- oder Gartengeräthe euch schnizte, eure kleine Gefälligkeit zu üben;

o wie erquickt mich dann jede eurer unschuldvollen Freuden! Mit Entzücken eil' ich dann, o Daphne, in deine offnen Arme, und mit holder Anmuth küssest du die Thränen meiner Freude von meinen Wangen.

Aber jezt kam Daphne, ein anmuthsvolles Kind auf jedem Arm; schön war sie, wie der thaubenezte Morgen, mit Freudenthränen auf den Wangen. O mein Geliebter, so schluchzte sie, o wie bin ich glücklich! Wir kommen dir zu danken daß du so uns liebst.

Jezt schließt er alle drey in seine Arme. Sie redeten nicht, sie empfanden nur ihr ganzes Glück; und wer sie da gesehen hätte, würde, durch die ganze Seele gerührt; empfunden haben, daß Tugendhafte glücklich sind.

XI.

Dedan und Ilmith.

Tief im einsamen Gehölze, Versaba gegen über, setzte sich Dedan, ein Hüter der Schaafe, mit seiner Ilmith ins Gras, an eine rieselnde Quelle. Hohe Cypressen und ein bejahrter Eichbaum, der in der Nähe stand, trugen, den Tag zurückstossend ein dunkles Gewölb über der Quelle, und die feyerlichen Schatten zitterten angenehme Schwermuth. Mir gefällt es in dieser Gegend, rief Dedan; sieh meine Schöne! wie der Epheu dort um das hangende Felsenstück herumkriecht! — O wie kühle ist es hier! —

Ilmith drückte dem Hirten die Hand. Ich wandle gern in melancholischen Wäldern, sprach sie; die Pracht meiner väterlichen Flur hat für mich keine Reize, seit Zipha nicht mehr ist: die kleine Holdselige! — Sie verwelkte wie eine Rose, die den Mittag nicht siehet, und mit ihr starben alle meine Freuden!

Der Hirt antwortete, mit zärtlichem Arm sie umschlingend: Ilmith! gräme dich nicht länger unsrer Tochter wegen. Glänzt sie doch, nun ein Engel, in weiten anmuthigern Gefilden, als Eden sonst war, ja, da glänzt sie, viele Himmel unter ihren Füssen. Vergiß nun ihren sterblichen Theil. Was ist die Sonne gegen einen Tropfen vom Lichte, das die Seligen Gottes trinken?

Ilmith. Ach, es wallet zu viel Empfindung in diesem Herzen! — Der Allmächtige wird auf meine Thränen nicht zürnen; das thut der nicht, der die schmelzende Lieb' ins Herz goß. — Und du, du weißt es ja, frommer Dedan! mit welchem Entzücken, mit welchem Auge voll Unschuld sie mich anlächelte, wenn sie mein wiegender Schooß, und mein küssender Mund zum Lächeln reizt', und wenn —

Dedan. Ach! allzu wahr! — Aber — o meine Ilmith —

Ilmith. Und wenn sie stammelnd dich Vater nannte! —

Dedan. Rührendes Andenken! O meine Theure, wie lieb' ich, wie lieb' ich deine Seele, voll himmlischer edler Empfindungen — (und Dedan umarmte sie und verbarg seine männliche Wang' an ihrem Busen der den Thränen entgegen arbeitete.) Aber, nein, Geliebte! laß uns den Herrn nicht mit unsern Thränen beleidigen — — Zum mindesten hier nicht, wo diese rieselnde Quelle uns zu heftige Klagen verweist. Nein, Ilmith, laß uns diese Quelle nicht mit unsern Thränen entweichen, das Herz sey Gefühlvoll, aber nicht weichlich, sey mütterlich, aber nicht — —

Ilmith. Aber diese Quelle, Dedan! —

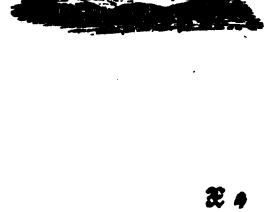
Dethan. Ich will die Geschichte dir erzählen, meine Ilmith. Ich wünschte deinen Gram zu zerstreuen. Höre die Geschichte von der heiligen Quelle! So sang — sie mir Jakfan, mein Vater, als ich ein Knabe war, und

er meine Seele zu Empfindungen des Himmels erheben wollte.

Vom rosenfarbigten Himmel glänzte der Morgen herauf, als ein ägyptisches Mädchen, ihr Kind auf der Schulter, in der Irre hieher auf diesen einsamen Plaz kam, ängstlich die Hände ringend, denn sie war verlassen. Sie war verlassen, und nur ein wenig Brodt und ein Flasche mit Wasser, das war ihr Reichthum, den ihr Geliebter ihr gab, als ihre traurige Schickung sie von ihm trennte. Noch sprang kein labender Quell da, wie izt, und gar bald war das Wasser aus im kleinen Gefässe. Da legte Hagar, so hieß das verscheuchte Mädchen, kläglich legte sie nun ihren schlafenden Sohn, den holden Ismael, dort unter die Eiche. Und als er erwachend, um Wasser schrie, gieng sie weg, und warf sich her auf den Rasen; ich kann nicht sehen, so sprach sie, des Knabens schmerzlichen Tod. Gleich einer Verzweifelnden lag sie, das Gesicht auf der Erde, sprachlos, nur weinend, und ihre Thränen hiengen, wie flüßiges Silber, auf dem Klee und auf den balsamischen Kräutern. Zwo Stunden, zwo ängstliche lange Stunden lag sie, so weinend — so verlassen — und glaubte zu sterben. Aber ein gütiger Engel stieg eilend herab gesandt, vom Allerhöchsten, und er ward Zeuge der kläglichen Szene. Da hauchte sein Odem ins Gras auf die silbernen Thränen, da flossen sie zusammen und wurden zur Quelle. Die Quelle sprudelte schon, und izt erschrack Hagar, und fuhr in die Höhe, verwirrt, staunend. Und der Engel Gottes stund ungesehn an ihrer Seite,

so rief er, mit süsser Stimme: Was ist dir, Hagar! fürchte dich nicht, denn Gott hat erhört die schreyende Stimme des Knabens. Steh auf, nimm den Knaben, und führ' ihn an deiner Hand, denn ich will ihn zum großen Volk machen! Und das Mädchen stund auf, und sah izt die Quelle, da füllte sie die Flasche, und labte den Knaben. Und der Knabe ward groß und ein ruhmvoller Mann; zwölf Fürsten, zwölf mächtige Fürsten stammen aus seinen Lenden."

So sang Dedan, der Hüter der Schaafe, und Ilmith weinte Freudenthränen, und wusch ihr schönes Gesicht an der besungnnen klaren Quelle. Froher gieng sie nun mit ihrem Hirten ins Thal hinab, zur spielenden Heerde; dort erzählte sie den Knaben und den blühenden Mädchen, was Dedan sang, als er sie in den tiefen Wald geführet hatte, wo traurige Cypressen zur Schwermuth reizten.



XII.

Selim, oder die Moral des Hirten.

Die Scene. Ein Thal nahe bey Bagdat.
Die Zeit. Der Morgen.

Ihr persischen Mädchen! horcht euers Dichters Gesang, und höret an, wie Hirten ihre goldenen Tage hin lieben. Nicht alle, die die Hand des Glückes an Höfen durch Reichthum hoch erhebet, sind glücklich; nicht alle, die die Fluren besuchen; wohl müsse euer Herz die Wahrheiten fassen, die ich euch lehren will; daß Tugend, wo sie immer wohnt, sich selbst ein Glück verschaft.

So sang, von heiliger Wahrheit begeistert, Selim, und verlangte keinen Ruhm, als den die Wahrheit giebt. Weise in sich selbst, gab er in lehrenden Gesängen heilsamen Unterricht den Hirtenmädchen; und lehrte die Schäfer das sichere Glück aufsuchen, das uns kein Schattenwald, kein Strom verschaffen kann, ein tugendhaft Gemüthe.

Wenn sanft, der jungfräulichen Braut gleich hold erröthend, der stralende Morgen sich mit heller Pracht schmückt; wenn muthwillige Lüfte durch die Thäler hin scherzen, jede Blume anhauchen und süße Düfte rauben, saß er an des Tigris irrenden Wellen, und sang da nüzliche Lehren den Schönen und Jungen.

Euch, sagt' er, ihr persischen Damen, möchte sie euch nur gefallen, euch geht die Lehre meines Lieds an. Schönere Mädchen als ihr, so mit jeder sanften Kunst geschmückt, findt man in der weitbewohnten Welt wohl nicht! Der Morgen, der euch beleuchtet, bringt jeden sanftern Stral lieblich zu euern Augen. Für euch brauchen diese Blumen ihre lieblich riechenden Hände; euer ist die Liebe, die Könige mit Vergnügen kennen lernen: doch glaubet nicht, daß diese, so schön sie alle sind, die besten der Segnungen seyn, die der gütige Himmel den Schönen geben kann! Wer auf den schwachen Stral der Schönheit einzig sich verläßt, stolzier't mit einem Werth, den besser Bassoras Perlen spiegeln; aus der Tiefe gezogen, zeigen sie wohl den Glanz der Oberfläche, doch dunkel innerhalb trinken sie nie kein stralend Licht. So sind die Mädchen, so die Reize, damit sie so sehr prangen; hilft ihnen nicht Verstand, sind sie verloren für die Tugend. Selbst schmeichelndes Geschlecht! umsonst glaubt euer Herz, die Liebe mache blind, wenn sie den Hirt entflammt. Nein, hoffet nicht, durch eure Fehler Liebhaber zu gewinnen, so wie verstreute Flecken den Hermelin verschönern. Welche sich die Herrschaft will versichern, die suche sich vor allen Dingen mit jeder sanftern Tugend, die selbst die Schönheit erhöht, zu schmücken: vergnügt entdeckt ihr Mann an ihr dann jede Neigung der Zärtlichkeit, und jede geliebte Vollkommenheit des weiblichen Geschlechts.

Gesegnet waren die Tage, da die Weisheit regierte, da Schäfer sie auf stillen Fluren suchten; in dem gehei-

men Walde vermählten sie sich die Wahrheit, unsterbliche Wahrheit und Töchter beglückten ihre Liebe.

Eilt, schöne Mädchen! Ihr Tugenden, kommt hernieder, der holde Friede und Ueberfluß weisen euch den Weg! Euerthalben sollen balsamische Stauden unser Gestade lieb gewinnen, das Indien izt mißt, nicht mehr Arabien übertrift.

Verloren waren sie für unser Gefilde, so wollt' es das Schicksal; doch sie sollen wiederkehren die theuren Ueberläuferinnen. Komm du zurück, deren Gedanken helle sind, wie ungetrübte Quellen, leite du den schönen Zug, erscheine holde Bescheidenheit. Schlage hier deine Hofstatt auf, mitten in dieser ländlichen Scene, und unsre Hirtenmädchen sollen dich für ihre Königinn erkennen. Mit dir komme die Keuschheit, ein gegen alles furchtsames, allem mißtrauendes, weises und verdachtvolles Mädchen; doch am meisten gegen den Mann. — — Das Berggems fürchtet den schnellen Falken, seinen Todfeind, nicht stärker, kalt ist ihre Brust, wie Blumen, die den Thau trinken; ein seidener Flor verbirgt sie unserm Gesichte. Man kennt in ihrem Gefolge nicht wilde Begierden, die Treue nur, deren Herz auf Einen allein geheftet ist. Kleinmüthige Sanftmuth mit niedergeschlagenen Augen, und freundliches Mitleiden, voll zärtlicher Seufzer; zulezt noch die Liebe; durch diese laßt euer Herz gefallen, diese Tugenden müssen zur Liebe leiten.

So sang der Hirt'; und wie alte Geschichten sagen, haben die Mädchen von Bagdat seinen Gesang wahr gemacht. Werth *) in den Fluren kamen die Tugenden daher; die Schäfer liebten und Selim segnete seinen Gesang.

---

*) Werth in den Fluren, kamen die Tugenden daher; — oder, gehört und befolgt von Hirten und Hirtinnen, traten aus ihrer Mitte jene Tugenden hervor, die noch izt das Eigenthum unschuldsvoller Herzen sind.

XIII.

Das Kind im Wasser.

Mirjam, die Schwester Moses, lag mit ihren Freundinnen unter den Palmen zu Elim. Zwölf anmuthige Quellen entsprangen daselbst, die sich in weißen Irrgängen durch die Schatten der Palmen sanft murmelnd hinschlängelten, und den durstigen Blumen im Thal ihre Nahrung gaben. Gewiß, hier ist ein sehr schöner Ort, rief eins von den hebräischen Mädchen, eine Gegend, die zu lieblichen Gesängen einlädt. O wolltest du doch izt deine harmonischen Töne versuchen, du Seherinn Gottes! — Dein Gesang ist mir lieber, als meine güldene Kleinodien und dieser Purpurrock, den ich aus Aegypten gebracht habe. Gewähre mir, holdselige Mirjam! gewähre mir diese Bitte. Sing' uns ein Lied.

Was soll ich für ein Lied singen, sprach die Prophetinn? — Ich weis, was ich singen will. Das Schicksal eines jungen Knäbleins, eines artigen, süßen Knäbleins — ja, das will ich euch singen.

Da wurden die Israelitinnen alle aufmerksam, und jugendliche Freude lächelte von ihrem Antlize. Aber Mirjam hub also an:

Fließt trauriger hin, ihr Silberquellen! Mein Lied ist voll Wehmuth. Ihr Freundinnen unter den Palmen, o weint mit mir, o weint ins Lied voll Wehmuth.

Eine Tochter vom Hause Levi, die beste der Mütter in Israel, die sollte nun bald einen Sohn gebären. Denn eine Stimme, wie die Stimme der Engel, hatte ihr verkündiget, die Frucht ihres Leibes würde dem Herrn heilig und ein Auserwählter des Höchsten seyn. Lange schon floß ihr schmelzendes Herz von seliger Wollust über, und von Gedanken des Himmels; aber der König befahl indeß grausam, alle Knaben im Fluß zu ertränken, alle Knaben die geboren würden. Er befahl es, und sie gebar ihren Sohn. Bräunlich und schön war der Knabe, lieblich, wie eine Traube. Ach, den sahe die Mutter, den sollte sie schmerzlich ertränken.

Fließt trauriger hin, ihr Silberquellen! Mein Lied ist voll Wehmuth. Ihr Freundinnen unter den Palmen! o weint mit mir, o weinet ins Lied voll Wehmuth.

Kläglich rief nun die zärtliche Mutter! wo habt ihr den Knaben? Küssen muß ich den Knaben! — Und schnell sprang sie auf, und entriß ihn der zitternden Hand ihrer Tochter. O du feines Kind, so sprach sie, als sie den Knaben an ihr Herz drückte, und du, meine Tochter! Hilf — hilf mir ihn verbergen. Ach, ich bin die Allerunglückseligste unter denen, die geboren haben. Tochter! um deiner schönen Seele willen, o Tochter! verlaß mich nicht. Um der Entzückung willen, womit du mir lächeltest, als du ein Kind warest, wie dies — Beschüze diesen Knaben. Also versteckten sie das Kind, und hielten es drey Monate verborgen. Da tröstete sich die sorgsame Mutter und sprach: Vielleicht ist mir der Herr gnädig geworden,

seiner Verheissung eingedenk. Immer hab' ich noch meinen süßen Ahndungen nachgedacht, und immer hielt ich es noch für eines Engels Stimme, was ich einmal in der Laube hörte. Ach, bin ich so vieler Freude würdig, das, was ich hörte — das zu erfahren? — Solche Bilder der Freude schwebten, gleich balsamischen Morgenträumen, vor ihren Augen. Aber, o daß es mein Lied erzählen muß! nicht gar lange. Denn schon hatte der grausame Pharao, der Unmensch, Nachricht von der Geburt des Knabens. Darum erbebte das Herz der Mutter, und mit jammernden Gebehrden schickte sie sich izt an, ihn selbst in den Fluß zu tragen.

Fließt trauriger hin, ihr Silberquellen! Mein Lied ist voll Wehmuth. Ihr Freundinnen unter den Palmen! o weint mit mir, o weinet ins Lied voll Wehmuth.

Hold, wie ein Sohn des Himmels, lag er izt da, der süße Knabe, und schlummerte, als die Hofnungslose mütterlich wehklagte, mütterlich auf ihn heruntersah. „Kehre dein Antliz, Sohn! von mir hinweg, daß ich nicht sehe die bräunliche Wange und die Miene der Unschuld. Kehr' es von mir — ach, so hat er noch nie gelächelt — gelächelt im Schlummer — der liebe Säugling! — Ach, warum gab dir der Ewige das Leben, und wußte doch — ach, du bekamst es nur, um es zu verlieren. Deine redliche Schwester — nun wird sie nicht mehr fragen! Wo ist der Sanfte, der Holdselige? Schläft er? aber er schläft mein Bruder, daß ich ihn aufwecke, daß ich ihn küsse und unter die Rosen trage? — Nein, so wird

sie nicht mehr mich kindlich anreden. Alle sind sie dahin, meine Freuden, jeder stille mitternächtliche Trost." So sprach izt schluchzend des Knabens fromme Mutter, als sich schnellere Furcht über sie verbreitete, Furcht wegen des grausamen Königs. Und sie flocht' izt ein Kästlein von Rohr, und begoß es mit Pech, daß es fest wurde, darein legte sie das schöne Kind, und trugs auf bebender Brust hinaus dem nahen Gewässer zu.

Fließt trauriger hin, ihr Silberquellen! Mein Lied ist voll Wehmuth. Ihr Freundinnen unter den Palmen! o weint mit mir, o weinet ins Lied voll Wehmuth.

Schon glänzte das Abendroth am ruhigen Himmel, da sie hinaus an den Fluß gieng. Kein Gelispel des Windes und der Bäume regte sich izt, und die kleinen Wellen schlugen sanft ans Ufer. Alles war stille, außer dem angstvollen Herzen dieser Verlassenen. Ohnmächtig hingesunken ans Ufer, schwellte sie die Flut mit ihren Thränen. Kaum konnte sie seufzend noch diese Worte stammeln: O du Gott unsrer Väter, und ihr mitleidigen Engel! wenn ihr mich hört — — — Aber ich bin verlassen. Izt wollte sie den Knaben ins Wasser sezen, aber mit mächtigen Händen hielt der Schmerz ihn zurück. Izt legte sie ihn ans Ufer des Flusses, und zitterte, da sie ihn ins Geflüster des Schilfs weinen hörte, und hob ihn schnell wieder auf, und drückte das Kästlein an ihr steigendes Herz; doch bald entsank das Kästlein ihren kraftlosen Armen, und schwamm nun im Schilf am Ufer des Flusses. Dreymal blickte sie noch in das Schilf, und drauf bebte sie

schauernd, wie durch geöffnete Gräber, zurück in ihre freudenlose Wohnung.

Fließt trauriger hin, ihr Silberquellen! Mein Lied ist voll Wehmuth. Ihr Freundinnen unter den Palmen! o weint mit mir, o weinet ins Lied voll Wehmuth.

Aber Thermuthis, des Königs Tochter, war izt hinausgegangen, mit ihrem schönlockigten Mädchen, an den krystallenen Fluß, denn sie badete sich oft daselbst. Heiter, wie der Glanz des Abendsterns, trat sie daher, die königliche Jungfrau — O Himmel, von diesen Augen gesehen! — Denn ich selbst ihr Freundinnen! ich selbst stund, nicht allzuweit unterm geheimen Laubdach einer Cypresse, am beschilften Ufer. Hier stund ich, des Knabens Schicksal zu wissen, und — ich sah die liebliche Scene. Schon hatten die holden Mädchen den diamantenen Gürtel ihrer Gebieterinn aufgelöst, und schon lag das leichte Gewand; bedeckt mit dem abgenommenen Geschmeide, das lag schon auf thauenden Blumen. Eben streckte sie den schönen Arm nach dem gleitendern Wasser aus, als sie das wankende Kästlein im nahen Schilf erblickte. Du, rief sie, braunes Mädchen dort, hole mir dieses Kästchen, da wankt es im Schilfe. Und als sie es brachte, that es die Prinzessinn auf, und sahe das Kind, und siehe das Knäblein weinte. Da jammerte es sie, und sie sprach: es ist der hebräischen Knäblein eins. Alsbald flog ich hinzu, und sagte zu der Prinzessinn: soll ich hingehen, und der Israelitinnen eine rufen, daß sie dir das Kindlein säuge?

säuge? Dermuthig sprach zu mir: Gehe hin. O wie klopfte mir da das Herz! — Wie ein jugendliches Lamm hüpft, so hüpft ich davon, und rief des Kindes Mutter. Nimm dies Kindlein, so sprach die Prinzessinn zu ihr, und säuge mir's, ich will dir lohnen. Die Thränen der liebenden Mutter, die vollenden Freudenthränen, vermischt mit dem Lachen, das nun wieder auf ihre Wangen kam, und ihr Entzücken — nein, das kann ich nicht singen. Und sie erzog ihr Kind, und als es groß war, brachte sie es der Tochter Pharao, und es ward ihr Sohn, und sie nannt ihn Moses, denn sie sprach: ich hab' ihn aus dem Wasser gezogen. Ach, ihr kennt den Theuren, ihr kennt ihn Geliebte! Ach es ist mein frommer Bruder! — der Mann Gottes! euer himmlischer Führer!

Fließet nun nicht mehr traurig dahin, ihr Silberquellen! Mein Lied ist voll Wonne. Ihr Freundinnen unter den Palmen! frohlocket mit mir, frohlocket ins Lied voll Wonne.

So sang Mirjam, und die Mädchen tanzten vor Wollust um sie herum und sammelten die ganze Pracht der Aue vor ihre Füße, zu einem süßen Geruch der entzückenden Liedersängerinn, der erhabenen Mirjam.

OXFORD TAYLOR INST.

Anhang

einiger Fabeln *) und Erzählungen.

I.

Die Biene und der Hummel.

Immer fleißig, Jungfer Biene? —
(Sprach aus einer Hummelschaar
Eine unverschämte, kühne
Hummel zu der fleiß'gen Biene)
Immer fleißig? — das ist wahr!
Aber, Kind, man muß sich auch vergnügen!
Geh, laß deine Arbeit liegen,
Lustig, lustig laß uns seyn!
Komm mit uns, es soll dich nicht gereun!

*) Gellerts, la Fontaine's (nach der neuen Dresdner Uebersezung) Lichtwers Fabeln verdienen in aller Hände zu seyn, und sind es zum Theil auch wirklich. Hier also nur einige in andern Büchern aufgefundene Stücke, die ihrer Aufnahme in diese Sammlung nicht unwerth schienen.

Meine Arbeit ist für mich Vergnügen,
Sprach die fromme Honigsammlerinn.
Um die Welt nicht wollt ich mit euch fliegen
Und ich hab' auch eine Königinn.

„Ja, die wirds auch gleich erfahren!"
Kann es doch — „So machst du ihr was weiß!" —
Nein behüte! — „Jungfer Fleiß,
Da hat sie nichts zu befahren.
Sie soll mit uns, kurz und gut!
Wenn sie's uns nicht zu Gefallen thut,
So will ich sie selber, daß sie's weiß,
Bey der Königinn verklagen,
Und, daß sie herumgeschwärmt, ihr sagen."

Wie es dir beliebet. Muß ich denn auch leiden,
So ist Unschuld meine Trösterinn!
Gerne will ich mit ihr leiden,
Und um alle eure Freuden
Geb' ich sie nicht hin.

II.

Das Veilchen und die Tulpen.

Einſt, als noch Blümchen auf den Beeten,
So gut wie Menſchen, ſprechen thäten,
Hochmutheten die Tulpen ſehr,
Und höhneten ein armes Veilchen.
Der Gärtner, der von ohngefähr
Dazu kam, lauſchte hier ein Weilchen,
Und nahm ſich als ein braver Mann
Des unterdrückten Blümchens an:
Ihr ſtolzen, dummen Dinger ſchweiget!
Mein liebes Veilchen, das ſich hier
Beſcheiden bis zur Erde neiget,
Hat zehnmal höhern Werth als ihr.
An meines Liebchens Düften labe
Ich weidlich mir mein Herz, iſt's euch
Schon nicht an Wuchs und Farbe gleich.
An eurem bischen Schönheit habe
Ich mich ſchon lange ſatt geſehn,
Und innern Werth — wo habt ihr den? " —

Ja wär ich nur nicht ſo galant
Ich hätte dieſes Fabelchen
Auf manche Weiblein angewandt.

III.

Die Tulipane und die Roſe.

Was fehlt denn mir? (ſo rief die ſtolze Tulipane der ſanften Roſe zu.)
Hum! dien ich gleich nicht unter Venus Fahne;
So darf ich doch ſo gut, wie du,
Mich laſſen ſehn! ich aller Menſchen Preis
Und Augenweide! Ja wer weiß,
Ob ich nicht allen Göttern heilig bin,
Wie du, ma chere! der ſaubern Publerinn.
Die, Teufel weiß wodurch, zur Göttinn ſich gelogen!
Nur Schade, das der Schwall von Mythologen
Es aufzutreiben, ſchlimm vergaß!
Sieh meinen Wuchs! mein Ebenmaaß!
Und dieſen Fuß, wie nach der Schnur gezogen!
Und tauſend! wenn nun gar vom Kolorit
Die Rede gilt; wie mußt du dich verſtecken!
Zwar deine Farbe geht noch mit;
Doch iſt es Eine nur. Auf einem Dornenſtecken
Wollt einſtens die Natur ein Küchenſtückchen klecken,
Und ſtahl der Schnecke Blut, und kleckte dich!
Ich aber? Schaz betrachte mich:
Welch ein Gemählde! Sieben Farben zieren
Mich Einzige!

Und dann wie ſanft, mit was für Grazie
Sie in einander ſich verlieren!

Wohl! wohl! (erwiederte das Herzblatt von Cythere
Und ſtreute Lob und Ehre
Der Schönheits-Königinn in ſüſſem Duft umher)
Daß Ihnen nichts am äußerlichen fehle,
Daß geb ich zu; ich fühle mich zu ſehr!
Doch gnädige Madam, wie ſtehts um ihre Seele?
Auf Seele ſtolz zu thun; das heiß ich etwas mehr.

IV.

Die Nachtigall und das Johanniswürmchen.

Ein stolzes und eitles Johanniswürmchen, betrachtete einstmals sein schimmerndes Untertheil. „Wahrhaftig, rief es aus, die ganze Natur hat kein so artiges und feines Geschöpf als mich. Alle übrige Insekten, die ich sehe, die haushältige Ameise, die fleißige Biene, oder den emsigen Seidenwurm, mit alle dem niedrigen Pöbel von Insekten, der ein Feind der Freuden, sein sclavisches Leben in Geschäften zubringt, blicke ich mit Verachtung an. Ein niederträchtiger gemeiner Schwarm! Wie gering schäze ich euch! Ich allein war zur Hoheit gebohren. Ich bin gewiß aus göttlichem Geschlechte entsprossen, und auf die Erde gesezt, zu leben und zu glänzen. Diese Lichter, die so hoch über mir schimmern, sind nur des Himmels Johanniswürmer, und Könige auf Erden bewundern ihre Edelsteine blos darum, weil sie mein Feuer nachahmen."

So sprach es. Aufmerksam auf einem Aestchen, hielt eine Nachtigall in ihrem Gesange inne. Sie sahe den schimmernden Bissen in der Nähe, und flog durch den Glanz angewiesen zu ihm hin, betrachtete ihn ein

Weilchen mit nüchternem Blick, und redete den zitternden Raub so an:

„Betrogene Närrinn, eitlen Stolzes voll, wisse, deine Schönheit verursachet deinen Untergang. Wärest du weniger schimmernd, so hättest du vielleicht noch lange auf dem sammetnen Gefilde verborgen gelegen. Der Stolz trauert früher oder später, und die Schönheit, die zu sehr glänzt, leidet oft Schiffbruch.

V.

Die Schlange und der Aal.

Betrachte mich einmal
Sprach eine Schlange zu dem Aal,
Bin ich nicht wunderschön?
Ist deine Haut so buntgefleckt zu sehn?
Zwar deine glatt, doch meine glatt und schön.

So? fragt der Aal, bin ich nicht schön, wie du?
Bin ich nur glatt? Wie aber geht es zu,
Frau Nachbarinn
Daß ich so wohl gelitten bin?
Da jedermann vor deiner Schönheit graut,
Und wenn man deine bunte Haut
Im Grase sieht
Erschrickt und flieht?

Die wunderschöne Schlange spricht:
Man flieht? Warum? das weiß ich nicht.

Ich aber weiß es sagt der Aal,
Auch wissen es die Menschen alle:
Auswendig gleissest du,
Inwendig bist du Gift und Galle.

VI.

Der Pfau und der Hahn.

Einſt ſprach der Pfau zu der Henne: Sieh einmal, wie hochmüthig und trozig dein Hahn einher tritt! und doch ſagen die Menſchen nicht: der ſtolze Hahn; ſondern nur immer: der ſtolze Pfau.

Das macht, ſagte die Henne, weil der Menſch einen gegründeten Stolz überſiehet. Der Hahn iſt auf ſeine Wachſamkeit, auf ſeine Mannheit ſtolz; aber worauf du? — Auf Farben und Federn.

VII.

Die Wohlthaten,

in zwey Fabeln.

(1.)

Hast du wohl einen gröſsern Wohlthäter unter den Thieren, als uns? fragte die Biene den Menſchen.

Ja wohl! erwiederte dieſer.
Und wen?

Das Schaf! denn ſeine Wolle iſt mir nothwendig, und dein Honig iſt mir nur angenehm.

(2.)

Und willſt du noch einen Grund wiſſen, warum ich das Schaf für meinen gröſsern Wohlthäter halte, als dich Biene? Das Schaf ſchenket mir ſeine Wolle ohne die geringſte Schwierigkeit; aber wenn du mir deinen Honig ſchenkeſt, muſs ich mich noch immer vor deinem Stachel fürchten.

VIII.

Die Nachtigall und der Habicht.

Ein Habicht schoß auf eine singende Nachtigall. Da du so lieblich singst, sprach er, wie vortreflich wirst du schmecken!

War es hönische Bosheit, oder war es Einfalt, was der Habicht sagte? Ich weis nicht. Aber gestern hört' ich sagen: dieses Frauenzimmer, das so unvergleichlich dichtet, muß es nicht ein allerliebstes Frauenzimmer seyn! Und das war gewiß Einfalt!

IX.

Die Gans.

Die Federn einer Gans beschämten den neugebohrnen Schnee. Stolz auf dieses blendende Geschenk der Natur, glaubte sie eher zu einem Schwane als zu dem was sie war, gebohren zu seyn. Sie sonderte sich von ihres gleichen ab und schwamm einsam und majestätisch auf dem Teiche herum. Bald dehnte sie ihren Hals, dessen verrätherischer Kürze sie mit aller Macht abhelfen wollte. Bald suchte sie ihm die prächtige Biegung zu geben in welcher der Schwan das würdigste Ansehen eines Vogels des Apollo hat. Doch vergebens; er war zu steif, und mit aller ihrer Bemühung brachte sie es nicht weiter, als daß sie eine lächerliche Gans ward, ohne ein Schwan zu werden.

X.

Der Pfau und die Henne.

Ein stolzer Pfau sah mit höhnischem Mitleiden auf eine Henne herab, welche die Schwanzfedern verloren hatte.

„ Wahrhaftig rief er aus, unser Herr muß von gut-
„ herziger Natur seyn, daß er dies ungestaltete Geschöpf
„ unter seinem Federvieh leidet! "

Nicht lange darauf verlor er selbst, durch einen Zufall, jene stolze Federn, die an dem Ende seines Körpers ein so prächtiges Rad darstellten. Kaum hatte der Hausherr diesen Verlust bemerkt, so befahl er seinen Leuten, den Pfau todt zu schlagen.

„ Wie ungerecht, schrie der schwanzlose Pfau, ist dein Verfahren! Sieh dort jene Henne, ist sie nicht mit mir in gleichem Falle? und dennoch bleibt sie am Leben. "

„ Das Verdienst der Henne, versezte der Hausherr,
„ besteht nicht in den Federn. Sie versorgt meine Tafel
„ mit Eyern. Du aber wirst blos gefüttert, um mit
„ deinem Schweife unsre Augen zu vergnügen. Nunmehr
„ hast du deine Verdienste verloren. Ein Pfau ohne
„ Schweif ist zu nichts in der Welt brauchbar, als ein
„ paar Fuß Land zu düngen. "

So sprach der Herr, und der Pfau ward todt geschlagen.

Mädchen, und die Moral? —

XI.

Die Turteltaube und das Sperlingsweibchen.

Eine Turteltaube hatte einst im Vorübergehen mit verstohlenem Blicke den Scherzen der Sperlinge zugesehen, als sich ihr ein Sperlingsweibchen näherte, und Bekanntschaft mit ihr machen wollte.

Pfui des garstigen Vogels! sprach die Turteltaube in dem Ton der äußersten Verachtung. Ich bitte dich, mir von der Seite zu bleiben.

Und warum so stolz? versezte die Spätzin.

Frage deine Aufführung, erwiederte die Turteltaube, und sie wird dir die Ursache sagen.

Es ist nicht zu läugnen, fuhr das Sperlingsweibchen fort, daß meine Lebensart etwas freyer ist, als die Ihrige. Aber ich kann die Ehre haben, Madam, Sie zu versichern, daß es auch Leute giebt, welche, aller Ihrer Ernsthaftigkeit ungeachtet, sich die Freyheit nehmen, an Ihrer Tugend zu zweifeln.

Erbost fuhr hier die Turteltaube auf: Was? an meiner Tugend zu zweifeln! an meiner Tugend, um

welcher mich seit Jahrhunderten Prediger und Dichter zum Sinnbild der ehlichen Treue gebrauchen. Und du — —

Nicht geschimpft, Madam! antwortete die Spätzinn gelassen, indem sie auf die Seite flog. Ich weiß alles, was Dichter und Prediger von uns zu schreiben und zu sagen gewohnt sind, und will heute nicht untersuchen, ob sie Recht oder Unrecht haben. Gewiß aber ist dort die Kautzinn in ihrer Höhle, von welcher die Welt weder Gutes noch Böses spricht, besser, als wir Beyde.

XII.

XII.

Das Veilchen und der Dornenstrauch.

Lächelnd stand das Veilchen da
In dem stillen Reize, sah
Fröhlich nach der Rose hin,
Dankte seiner Schöpferinn.

Du bist, sprach ein Dornenstrauch,
Immer fröhlich, denkst du auch,
Daß dich Flora nicht allein
Schön erschaffen? Du bist klein.

Und das bischen Wohlgeruch,
Prahlerinn! ist es genug?
Glaub es, man bemerkt dich kaum
In der weiten Schöpfung Raum.

Sieh einmal die Rose an,
Jene Stolze! jedermann
Heißt sie Königinn, und spricht:
Ihr gleicht keine Blume nicht.

Sittsam mit Bescheidenheit
Lacht das kleine Veilchen, streut
Süßen Wohlgeruch um sich,
Und das Thal erfreute sich.

Wenn ich, sprachs mit frohem Sinn,
Nur ein gutes Veilchen bin:
Meines kleinen Kelches Duft
Füllt zwar nicht die ganze Luft;

Aber doch der kleine Kreis
Den ich füllen kann, er weiß
Mir zu danken, und ich bin
Glücklich, wie die Königinn.

Ist die Rose schöner gleich,
Ist ihr Kelch an Düften reich;
Kömmt das Bienchen doch von ihr
Auch um Honig noch zu mir.

Und oft sizt die Schäferinn
Neben mir im Grase hin,
Dankt mit einem Seufzerchen
Meinem Dufte; heißt mich schön,

Sieht zur Flora zärtlich auf
Schickt ihr Seufzerchen hinauf,
Spricht: o Göttinn, Dank sey dir!
Auch dies Veilchen schufst du hier.

Glaub es, lieber Nachbar, nur;
Immer weis' ist die Natur,
Weise gab sie Rosen Pracht,
Weis' hat sie mich klein gemacht.

XIII.

Der Schmetterling.

Es war einmal ein hübsches Ding
Von Farben und Gestalt,
Ein kleiner bunter Schmetterling,
Erst wenig Stunden alt.

Sein breit und doppelt Flügelpaar
War purpurroth und blau
Gesäumt war es mit Golde gar,
Das trug er recht zur Schau.

Zu allen Blumen flog er hin,
Und wie mein Mährchen spricht,
Rief er: „Seht doch, wie schön ich bin
Gefall ich euch denn nicht?

Gewiß, kein Mädchen ist so schön,
So schön, wie ich gepuzt
Kein junger Herr, ihr müßt's gestehn;
Der ganz in Golde stuzt,

Gleicht mir." Hier traf von ohngefähr
Der kleine bunte Mann
Im Klee, von süßer Beute schwer,
Ein Bienchen saugend an.

„ Weg Biene, schrie er, packe dich.
„ Wie häßlich siehst du aus! "
„ Thor! lächelte sie, kennst du mich?
Komm erst und sieh mein Haus. "

Verdienst nur ist es, glaube mir,
Womit man stets gefällt.
Wo aber giebt dein Puz es dir?
Was nüzt dein Puz der Welt?

XIV.

Die Biene und die Taube.

Ein Bienchen trank, und fiel in Bach.
Dies sah von oben eine Taube,
Und brach ein Blättchen von der Laube
Und warfs ihr zu. Das Bienchen schwamm darnach,
Und half dadurch sich glücklich aus dem Bach.
Nach kurzer Zeit saß unsre Taube
Im Frieden wieder auf der Laube.
Ein Jäger hatte schon die Flinte drauf gespannt.
Mein Bienchen kam. Pick! stachs ihm in die Hand,
Puff! gieng der ganze Schuß darneben.
Die Taube flog davon. — Wem dankt sie nun ihr Leben?

* * *

Erbarmt euch willig fremder Noth!
Du giebst dem Armen heut dein Brodt,
Der Arme kann dir's morgen geben!

XV.

Die Raupe; der Schmetterling.

Eine kleine Raupe lag
Von sich selber eingesponnen,
Todt im Angesicht der Sonnen,
Und es war der schönste Tag.

Ein recht schöner Schmetterling
Kam geflogen, setzte sich
Neben sie, und sagte: dich,
Arme Raupe, wird nun bald
Die allmächtige Gewalt
Die dort oben strahlt, erheben,
Und in schönerer Gestalt,
Als du starbest, wirst du leben!
Ach! ich will doch Achtung geben
Wie du zu dem neuen Leben
Wirst hervorgehn.

Plözlich warf
Sie die Schaale ab, ließ sie liegen,
Und der schöne Schmetterling,
Sah den neuen Engel fliegen
Wenn ich ihn so nennen darf.

Vier Erzählungen.

I.

Theone

an eine Freundinn.

Eraſt, den ſtiller Mangel drückte,
Saß einſt beym blaſſen Mondenſchein,
Vom Gram entnervt, im Lindenhain,
Der ſeines Fürſten Garten ſchmückte,
Und fühlte ſchlummernd nach die Pein
Der ſchwarzen Zukunft, die ihn ſchreckte;
Als ihn im nächſten Bogengang
Das Aechzen eines Mädchens weckte.
Ach! rief ſie leiſe, Gott! wie lang
Verbirgſt du dich! du haſt gehöret,
Was dieſer Reiche für das Brod
Wodurch er meines Vaters Noth
Erleichtern will, von mir begehret!
Eraſten ſchwoll ſein Herz, er zog
Sein leztes Geld heraus, und flog
Damit zur göttlichen Theone.
Nein, ſprach er weinend, ich bin arm,
Und fordre nichts als deinen Harm
Zu theilen. „Ach! mein Vater! lohne,

Gott, seiner Tugend! „Wie mein Kind! —
Sie war's! Er küßet jede Thräne,
Die von der schönen Wange rinnt,
Entzückt hinweg. O feyrt die Scene,
Ihr Engel, sie ist euer werth!
Doch plözlich wurden sie gestört.
Der edelste der Erdensöhne,
Philint, der alles angehört,
Sprang aus dem Busch: Erhabne Seele,
Rief er ihr zu, die treuste Hand!
Wo nicht; mein halbes Gut zum Pfand
Der ehrfurchtsvollsten Freundschaft! Wähle!

Du, die Theonens Geist beseelt,
Und dir nur schreib ich die Geschichte;
Ists nöthig, daß ich dir berichte
Was sie gefühlet und gewählt?

II.

Die Grazien.

Auch bey den Grazien, das dächte man wohl nimmer
Auch bey den Grazien, so schwesterlich sie immer
Sich liebten, fand doch Eris *) einst Gehör.
Auf einmal fieng nun jede an zu glauben,
Daß sie allein die Schönste wär,
Und keine wollte länger nun nicht mehr
Sich einen Vorzug lassen rauben,
Der ihr gebührte, wie bisher.
Sie gaben sich dieß Anfangs nur mit Blicken,
Wie sie, die Wahrheit zu gestehn,
Nicht sonderlich für Grazien sich schicken,
Einander zu verstehn.
Doch endlich ward der Zwist ganz laut. Wer soll entscheiden?
So hieß es nun — „Mir gilt jedweder Richter gleich"
Sprach Thalia, ich weiß nicht, ob auch euch?
So gut als dir, erwiederten die beyden.
So sey's denn Venus selbst — Mit Freuden
Erkenn ich sie, sprach jegliche sogleich,
Als Richterinn, sie mag entscheiden.

*) Die Göttinn der Zwietracht, und Stifterinn der Feindschaft und des Haßes.

Vor ihrer Göttinn Tribunal
Erschienen sie nun allzumal,
Und jede mühte sich nun äußerst, zu gefallen,
Doch dieß verdarb's gerad bey allen.
Die eine schielt, indem sie zärtlich blicken will;
Die macht die seltsamsten Grimassen
Durch ihrer Mienen kunstreich Spiel;
Und, schöne Zähne sehn zu lassen,
Verzerret die den Mund, der sonst so sehr gefiel.
Was, sprach Cythere, soll das heissen?
Seyd ihr die Grazien, die ich mir zugesellt?
Wo sind die Reize, die selbst Götter stets so preisen?
Man kennt euch ja kaum mehr. O stellt,
Wenn ihr wollt wieder Huldgöttinnen heissen,
Den Zwist in Zeiten ein, der euch so sehr entstellt,
Und laßt euch ein für allemal doch allen
Gesaget seyn: daß man am wenigsten gefällt,
Je mehr man strebet zu gefallen.

III.

Gellerts Tod.

Als Gellert jüngst, den manche Schöne
Aus Mode liest und liebt, der eiteln Welt entfloh,
Beklagten Doris und Klimene,
Die Karten in der Hand, des Dichters Asche so:

„ Madam, Sie werden schon die schlimme Nachricht wissen? " —
Sie geben — Nein, Was ist's? — Ach Gellert ist nicht mehr " —
Ist's möglich? Ey Madam, das jammerte mich sehr! —
„ Sie heben ab " — So früh ward er der Welt entrissen?
Er ist kein Jüngling mehr, allein — „ Sie haben Recht! " —
Ich habe schlecht gekauft — „ und ich nicht minder schlecht!
Kein Sechsziger will heute mehr gelingen " —
Fünf Blätter! — „ Sie sind gut " — Ein niedliches Genie! —
„ Wie wird ganz Deutschland ihn besingen! " —
Ich liebt' ihn ganz gewiß, Madam, so sehr als Sie —
„ Die Quart in Coeur, die Terz in Treffe gelten die? " —
Ja, warf ich Pik nicht weg, konnt' ich die Quinte haben.
Man hat ihn wohl mit vielem Pomp begraben? —
„ So, so! " — Er starb, woran? — „ An der Hypochondrie. "
Drey Damen! — „ Nein, drey Könige sind besser. " —

Ich zähle zwölf. — Nie war ein Dichter größer —
„ Und frömmer. Was er schrieb, erbauet, wie ein Spruch " —
Weiß es Kleanthis schon? — Sie wird ihn sehr beklagen! —
„ Coeur Aß! " — Ich habe noch drey Buben anzusagen —
Sie wußte fast sein ganzes Fabelbuch —
„ Und meine Pachterinn singt alle seine Lieder " —

Hier trat das Mädchen ein: Madam! — „ Was giebt es wieder? "
Erschrecken Sie sich nicht, ihr kleiner Hund — „ Joli "
Erblaßt fährt Doris auf, ihr zittern alle Glieder!
„ Joli! Was ist's? Was bringt ihr? Redet! Wie? " —
Er hat den ganzen Tag auf Ihrem Bett gelegen,
Nichts essen und nichts trinken mögen,
Und ächzet laut — „ das allerliebste Vieh!
„ Krank ist er? krank! — Madam Sie werden mir vergeben. —
„ Holt einen Doktor her! Geschwind ich muß ihn sehn.
„ O den Verlust könnt' ich nicht überleben!
„ Wo ist er? — Kommt! Es ist um mich geschehn! " —

IV.

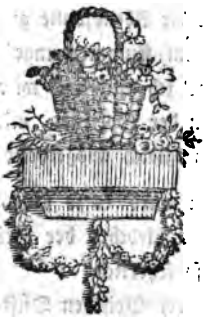
Eine Erzählung.

Bleich vor Kummer, in Melancholien
Eingehüllet, gieng ich einst im Hain,
Nicht die süssen Zaubermelodien
Philomelens konnten mich erfreun.
Keine Rose lächelte Vergnügen,
Meine Seele trank mit starken Zügen
Menschenhaß und trüben Unmuth ein.

Mißvergnügt, daß eine weise Güte
Mir nicht mehr von Erdenglück ertheilt,
Gieng ich, bis die Abendsonne glühte,
Noch von meinem Kummer ungeheilt.
Thöricht drängt' ich mich mit wilden Klagen
Vor den Thron der Gottheit, mir zu sagen,
Warum sie so ungleich ausgetheilt?

Und da wurd' es so stille,
Und das Liedchen der Grille
War so feyerlich;
Süßer der Veilchen Düfte,
Sanfter die spielenden Lüfte,
Und da wähnte ich:
Ein Göttlicher würde erscheinen
Und mein Weinen
Und meinen Kummer enden.

Mit aufgehabnen Händen
Betete ich.
Doch ich harrte umsonst. Zwey Vögelchen
Ließen sich auf einem Zweige sehn,
Und freuten sich;
O, dacht' ich, himmlische Gesandte
Ihr bringt mir die verkannte
Freude zurück.
Mein Blick
Stieg dankbar Himmel an. Ich gieng —
und freute mich.



IV.

Vermischte Gedichte

und

Fragmente.

I.

An Chloe.

Hüpfend, wie das Blut in deinen Adern, scherzet,
Chloe, deine Seel ihr Daseyn hin;
Keine Ahndung fremder Uebel schwärzet
Deinen freyen unbewölkten Sinn;
Alles däucht dir, ist, wie deine Wangen,
Rosenfarb; Gleich Liebesgöttern, hangen
Tausend Hofnungen von brütender Begier,
Sanft entfaltet, gaukelnd über dir.
Jeder Wunsch, der mit Vergnügen schmeichelt,
Scheint dir schuldlos; du erfuhrst noch nicht,
Daß der Schmerz sich oft zur Wollust heuchelt,
Und die Hofnung stets zu viel verspricht.

Ach! warum, o Chloe, sinds nur Träume?
Wenn die Phantasie mit eitler Schöpfungskraft
Goldne Welten um uns her erschäft?
Lauter Lust, wohin das Auge gaft;
Lauter Rosen; lauter Myrthenbäume;

Nectar aus Tockay in allen Flüßen;
Göttertisch von Grazien gedeckt;
Lüfte, die von selbst in Symphonien fließen;
Schlaf auf Schwanen, den zu stillen Küßen
Amor oft, die Sorge niemals weckt;
Lauter Feste, Tänz' und frohe Spiele;
Lauter Unschuld, Eintracht, Zärtlichkeit;
Kurz, der Menschen ganze Lebenszeit,
Ein Gewebe lieblicher Gefühle:
Welch ein Traum! — Warum, so ruft, entzückt,
Von Nanett im kurzen Unterrocke,
Tristram aus, indem des Mädchens schwarze Locke
Sich im ungelernten Tanz entstrickt,
Und ihr lächelnd Aug unwissend Liebe blickt; —
Ach! warum, du, dessen Wohlbehagen
Unsre Freundschaft schaft und unsre Plagen,
Kann hier nicht ein Mann sich in der Freude Schoos
Niederlegen, tanzen, singen, und sein Pater sagen,
Und gen Himmel mit Nanetten gehn?
Eitler Wunsch, vielleicht verzeihbar im Entstehn,
Aber doch im Aug der ernsten Weisheit Sünde!
Ein Verhängnis, dessen dunkle Gründe
Wir vielleicht in bessern Welten sehn,
Findt für diese Welt ein reines Glück zu schön;
Mischt, in jeden Tropfen Lust, geschwinde
Zween von Bitterkeit; gefällt sich, wie es scheint,
Jede Hofnung selbstgewählter Wonne,
Wenn zu unserm Wunsch sich alles schon vereint,

Plözlich zu verwehn; erfindt für jeden Morgen,
Der uns Luſt verhieß, unvorgeſehne Sorgen;
Giebt die Unſchuld oft der Bosheit, dem Betrug
Preis, und lohnt die Treu mit einem Aſchenkrug.

Chloe, hoffe nicht, daß innerhalb dem Kreiſe,
Der den Erdball von dem Sternenfeld
Trennt, die Wonne je ihr himmliſch Antliz weiſe;
Ach! ſie ſinkt nicht bis zur Unterwelt!
Alle dieſe ſchönen Luftgeſichte,
Deren blaßer Name deine Bruſt
Wallen macht, ſind eitle Schaugerichte,
Leichte Träum', unweſentliche Luſt!
Freundſchaft! — Lieb'! Euch laſſen uns die Götter
Nur von fern aus ofnem Himmel ſehn!
Dieſſeits her verſezt, ſind eure Früchte Blätter,
Die mit leerem Schmuck das Auge hintergehn.

II.

Betrachtungen.

Ihr Wälder! wo kein Licht durch finstre Tannen strahlt,
Und sich in jedem Busch die Nacht des Grabes mahlt;
Ihr höhlen Felsen dort! wo im Gesträuch verirret,
Ein trauriges Geschwärm einsamer Vögel schwirret;
Ihr Bäche! die ihr matt in dürren Auen fließt,
Und den verlohrnen Strohm in öde Sümpfe gießt,
Erstorbenes Gefild, und grausenvolle Gründe!
O daß ich doch bey euch des Todes Farben fände!
O nähtt mit kaltem Schau'r und schwarzem Gram mein Leid!
Seyd mir ein Bild der Ewigkeit!

Mein Freund ist hin!
Sein Schatten schwebt mir noch vor dem verwirrten Sinn,
Mich dünkt ich seh sein Bild, und höre seine Worte;
Ihn aber hält am ernsten Orte,
Der nichts zurücke läßt,
Die Ewigkeit mit starken Armen fest.

Kein Strahl vom künftigen zerstörte seine Ruh,
Er sah dem Spiel der Welt noch heut geschäftig zu.
Die Stunde schlägt, der Vorhang fällt,
Und alles wird zu nichts, was ihm so wirklich schien.

Die dicke Nacht der öden Geisterwelt,
Umringt ihn jezt mit schreckenvollen Schatten;
Und die Begier, ist was er noch behält,
Von dem, was seine Sinne hatten.

Und ich? bin ich von höherm Orden?
Nein, ich bin was er war, und werde, was er worden.
Mein Morgen ist vorbey, mein Mittag rückt mit Macht,
Und eh der Abend kommt, kann eine frühe Nacht,
Die keine Hofnung mehr zum Morgen wird versüßen,
Auf ewig mir die Augen schließen.

Furchtbares Meer der ernsten Ewigkeit!
Uralter Quell von Welten und von Zeiten!
Unendlichs Grab von Welten und von Zeiten!
Beständigs Reich der Gegenwärtigkeit!
Die Asche der Vergangenheit
Ist dir ein Keim von Künftigkeiten.

Unendlichkeit, wer misset dich?
Bey dir sind Welten Tag' und Menschen Augenblicke.
Vielleicht die tausendste der Sonnen wälzt jezt sich,
Und tausend bleiben noch zurücke.
Wie eine Uhr, beseelt durch ein Gewicht,
Eilt eine Sonn', durch Gottes Kraft bewegt.
Ihr Trieb läuft ab, und eine andre schlägt;
Du aber bleibst, und zählst sie nicht.

Der Sterne stille Majestät,
Die uns zum Ziel befestigt steht,
Eilt vor dir weg, wie Gras an schwülen Sommertagen.
Wie Rosen, die am Mittag jung
Und welk sind vor der Dämmerung,
Ist gegen dich der Angelstern, und Wagen.

Als mit dem Unding noch das neue Wesen rang,
Und kaum noch reif die Welt, sich aus dem Abgrund schwang,
Eh als das Schwere noch den Weg zum Fall gelernt,
Und auf die Nacht des alten Nichts,
Sich goß der erste Strom des Lichts,
Warst du, so weit als jezt, von deinem Quell entfernt.
Und wenn ein zweytes Nichts wird diese Welt begraben;
Wenn von dem Alles selbst nichts bleibet als die Stelle,
Wenn mancher Himmel noch von andern Sternen helle,
Wird seinen Lauf vollendet haben;
Wirst du so jung als izt, von deinem Tod gleich weit,
Gleich ewig künftig seyn, wie heut.

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit, und Schall und Wind,
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
Ermüden über dir, und hoffen keine Schranken.
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebirge Millionen auf;
Ich wälze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welt zu Hauf.

Und wenn ich von der grausen Höhe,
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend malen,
Noch nicht ein Theil von dir,
Ich zieh sie ab, und du liegst ganz vor mir.

O Gott! du bist allein des Alles Grund!
Du Sonne bist das Maaß der ungemeßnen Zeit,
Du bleibst in gleicher Kraft, und stetem Mittag stehen,
Du giengest niemals auf, und wirst nicht untergehen.
Ein einzig Jezt in dir ist lauter Ewigkeit.
Ja könnten nur bey dir die festen Kräfte sinken,
So würde bald mit aufgesperrtem Schlund
Ein allgemeines Nichts, des Wesens ganzes Reich,
Die Zeit und Ewigkeit zugleich,
Als wie der Ocean ein Tröpfchen Wasser trinken.

Vollkommenheit der Größe,
Was ist der Mensch der gegen dich sich hält?
Er ist ein Wurm, ein Sandkorn in der Welt!
Die Welt ist selbst ein Punkt, wenn ich an dir sie messe.
Nur halb gereiftes Nichts, seit gestern bin ich kaum,
Und Morgen wird in Nichts mein halbes Wesen kehren;
Mein Lebenslauf ist wie ein Mittagstraum;
Wie hoft er dann, den deinen auszuwähren?
Ich ward nicht aus mir selbst, nicht weil ich werden wollte.

Ein Etwas, das mir fremd, das ich nicht selber war,
Ward auf dein Wort mein Ich. Zuerst war ich ein Kraut,
Mir unbewußt, noch unreif zur Begier;
Und lange war ich noch ein Thier,
Da ich ein Mensch schon heißen sollte.
Die schöne Welt ward nicht für mich gebaut,
Mein Ohr verschloß ein Fell, mein Aug ein Staar,
Mein Denken stieg nur noch bis zum Empfinden,
Mein ganzes Kenntniß war: Schmerz, Hunger und die Binden.
Zu diesem Wurme kam noch mehr von Erdenschollen
Und etwas weißer Saft;
Ein innrer Trieb fieng an, die schlaffen Sehnen,
Zu meinen Diensten auszudehnen,
Die Füße lernten gehn durch Fallen,
Die Zunge reifete zum Lallen;
Und mit dem Leibe wuchs der Geist.
Er prüfte nun die ungeübte Kraft,
Wie Mücken thun, die von der Wärme dreift,
Halb Würmer sind, und fliegen wollen.
Ich starrte jedes Ding, als fremde Wunder an;
Ward reicher jeden Tag, sah vor und hinter Heute;
Maaß, rechnete, verglich, erwählte, liebte, scheute,
Ich irrte, fehlte, schlief, und ward ein Mann!

Izt fühlet schon mein Leib die Näherung des Nichts!

Des Lebens lange Last erdrückt die müden Glieder;
Die Freude flieht von mir mit flatterndem Gefieder
Der sorgenfreyen Jugend zu.
Mein Eckel, der sich mehrt, verstellt den Reiz des Lichts;
Und streuet auf die Welt den hofnungslosen Schatten.
Ich fühle meinen Geist in jeder Zeit ermatten,
Und keinen Trieb, als nach der Ruh! *)

---

*) Eine Sammlung philosophischer Gedichte von diesem Werthe dürfte jedem Alter ein höchst willkommenes Geschenke seyn. Sie ist aber nicht anders wünschenswürdig, als durch Zweck und Auswahl!

III.

Frühlingsgesang

für

Meta die Sängerinn und Freundinn.

1779.

Sieh! o Sängerinn, sieh! es wallt auf rosigem Fittich
Wieder zur Erde der Lenz,
Streut, im mildern Glanz der Sonne, Blumen der Freude
Ueber die frohe Natur.
Sieh, es knospen an Zweigen balsamische Blüthen, und heiter
Schwebet der Himmel dahin. —
Einst, o Sängerinn, glänzt auf goldenem Fittich dem todten
Staube der himmlische Lenz,
Strömt in die Seele der Neuerstandnen vom Grabe des Todes
Leben, Unsterblichkeit,
Blüht einst ewiger Frühling in Edens Wonnegefilden
Unserm verklärten Gesicht;
Nimmer zittern Gedanken des Grabs dann im thränenden Auge
Nimmer des Wiedersehns

Wünsche — dort wandeln, verlohren in seligem Anschaun,
die Guten,
Schließen sich fester ans Herz!
O! der Seligkeit! — Ha! du Gedanke der Wonne,
des Lebens,
Und des Wiedersehns, du!
Du nur straleſt in Nächten des Kummers, der einsamen
Schwermuth,
Trost auf des Wanderers Pfad,
Dessen trauriger Blick, in trüben Tagen des Herbstes,
Siehet welken das Laub,
Sieht die Blätter, geschrumpft in nahe Verwesung, den
Bäumen
Langsam entsinken — und weint —
Auch wir sinken dereinst zu verwesen ins Grab, wie die
Blume
Wie das welkende Laub! —
Aber der Frühling weckt bald das verwesende Laub und
die Blume
Wieder vom Schlummer empor. —
Und nur wir, wir schliefen auf ewig, den Schlummer
des Todes?
Nur uns weckte kein Lenz? —
Nein! wir schlafen nicht ewig, den Schlummer des Todes,
o Meta,
Auch uns wecket ein Lenz.
Ach, ein seliger Tag, von keiner Wolke verdunkelt
Weckt zur Unsterblichkeit uns!

Laß mich hingehn und weinen, o Freundinn, dem kommenden Frühling
Thränen der ahndenden Lust,
Die einst unser Gebein durchbebt, wenn wir, ewig zu leben,
Wieder entblühen dem Schoos
Unsrer Mutter-Erde, belebt und erwärmt von den Stralen
Jenes lenzischen Tags! —
Seyd mir herzlich gegrüßt, ihr knospende Blüthen, ihr Blumen,
Lasset das heimische Grab!
Bald — so werdet ihr stralen, in prächtiger Anmuth, und Düften
Süssen Geruch um euch her:
Aber bald — so werdet ihr nicht mehr seyn, o ihr Blüthen
Und ihr Blumen nicht mehr! —
Nicht so mit uns, wenn einst wir aufblühn in Edens Gefilden
Werden wir ewig dann seyn,
Ewig blühen und reifen, von Stufe zu Stufe der hohen
Engelvollendung hinauf — — —
Ach! wie wird uns, o himmlische Freundinn, o Meta, wie wird dann
Uns Erstandenen seyn!
Wenn ich froh dir entgegen eil', am Arme der Lieben,
Meiner Freund' und am Arm

Deines Geliebten. — Gedanke, dich faßt die verstum-
mende Seele
Faßt dich Gedanke nicht ganz. — —
Laß mich hingehen und weinen, o Freundinn, dem kom-
menden Frühling
Thränen der ahndenden Lust,
Die einst unser Gebein durchbebt, wenn wir, ewig zu
leben,
Wieder entblühen dem Schoos
Unsrer Mutter-Erde, belebt von den wärmenden Stralen
Jenes lenzischen Tags! —

IV.

An Mademoiselle Buchholz

den 30. Nov. 1761.

Von Madame Karschinn.

Du aus den Händen der Natur
Zu ihrem Ruhm hervorgegangne Schöne!
Izt singet auf der armgewordnen Flur.
Nicht mehr die Lerche. Izt verlernt die Töne
Selbst deiner Schwester Nachtigall. Sie schweigt
In ihrem melancholischen Gehäuse;
Tiefdenkend sizt sie da — — so sizet oft der Weise,
Der Menschenfreund, wenn fremde Noth ihn beugt,
Wenn drückend Elend kömmt mit junggewordnen Tagen,
Wenn durch das Vaterland die lautgestöhnten Klagen
Erschallen allgemein: dann sizet traurig er
Verstummt von Schmerz und blickt umher,
Ob aufgeklärte Tage kommen —
Du holdes Mädchen, von zwey Frommen
Im Lande Friedrichs auf die Welt gebracht;
Unmuthig siehest du den Bäumen ihre Pracht,
Den Blumen ihren Reiz benommen.
Der Maulbeerbaum — da steht er blätterlos;
Wie liegen unter ihm die stolzgetragnen Locken
Zerstreut auf schwarzer Erde Schoos,

Den blassen Leichen gleich! O, ihr Sterbeglocken,
Die rauhen Winde stürmten um sie her.
Wie ist die Rebenwand von ihrem Schmuck so leer!
Nichts grünet mehr in dem belebten Raume,
Wo du lustwandeln giengst, wo Bäume sich gebückt
Vor deines weissen Kleides Saume,
Wenn sie dein Angesicht erblickt.

So nimmt die Zeit einst Güter der Natur
Dir, schönes Kind! dein Herbst, dein Winter werden kommen
Mit räuberischer Hand. Dann wird, wie von der Flur,
Der Reiz von dieser Wange weggenommen.
Sie lassen dir des Herzens Schönheit nur!
Nur den Verstand heraufgereift, nur Züge
Der Seele, die mit Tugend ausgeschmückt
Nicht von der Zeit, vom Zufall nicht erdrückt,
Bezeuget, daß in ihr der Gottheit Funken liege!
Wenn achtzehn Erndten noch vorübergehn,
Und Krankheit nicht in dir Verwüstung angerichtet;
Dann ist vielleicht noch dieses Antliz schön,
Das alle Kunst der Mahlerey zernichtet.
Wenn aber funfzig Sommer du gelebt;
Alsdann haucht alle Reize von den Wangen
Die starke Zeit, vor der die Gerten sind vergangen,
Die prächtig in der Luft geschwebt,
Dein äußrer Bau, so künstlich er gewebt,
So fein die Nerven auch sind überzogen worden,

Ist nichtig, muß vergehn; wie Blüthen im April,
Wenn nächtlich sie ein Frost kommt, in der Knospe morden,
Und, wenn ins Leben sie die Sonne wecken will,
Noch ungestalt und welk am Zweige kleben —
Dir aber sollen noch die Jahre Reizung geben.
Dein Geist, der innre Mensch, soll, wirst du älter seyn,
Durch größre Schönheit den erfreun,
Der dir bestimmt, und deiner werth befunden,
Mit dir durchlebet goldne Stunden.
Uns nicht bekannt ist dieser Jüngling noch.
Du horchst hoch auf, wirst roth, und willst ihn wissen?
Der Himmel kennet ihn, und der wird doch
Dich nicht unedle Lippen lassen küssen.
Nein, fromm und treu, verständig, zärtlich, ernst
Sey der, von dem du leicht mehr Tugenden noch lernst.

V.

Loblied des Barden

auf

die deutsche Schamhaftigkeit.

O du, hold, wie die Rosenblume,
Schamhaftigkeit, wie rein
Sind mir deine heilgen Blüthen! deinem Ruhme
Laß mich ein Loblied weihn!
Meine Saiten sind dein!

Auf unsrer Flur, in unsern Wäldern
Blühet dieser Blumen Zier:
Kränzet mich, ihr Töchter,
Knaben, jauchzet mir!

Mädchen, schön ist dein Gesicht
Von dem Morgenroth bestrahlet:
Doch ist diese Wange schöner,
Wenn sie sanft sich mit der frommen
Rosenfarbe mahlet.

Und, ha! wie lieblich ist dein Auge,
Mein braver Jüngling, wenn es lieblich glüht!
Aber, wenn dies blaue Auge
Bescheiden schnell zu Boden sieht,

Wenn ihm ein holdes Mädchen saget
Wie sie ihn lieb gewann:
O doppelt lieblich ist es dann!

Jauchzt mir, liebe Töchter!
Liebe Knaben, stimmt mit ein!
Denn Germaniens Geschlechter
Tragen diese Blume rein.
Glaubt's dem Barden, der die Stadt,
Das hohe Rom, gesehen hat:
Mädchen, rabenschwarz von Haaren,
Wohnten dort, doch alle waren,
Ungefärbt von Scham.
Angefachte Liebesglut
Färbt ihr Angesicht, wie Blut,
Und ihr Auge, wenn es sank,
War nicht von der Scham so blöde,
War von Wollust krank.

Seht ihr Knaben! dieser Arm
Ward von ihren Hüften warm:
Denn des frischen Deutschen Kraft
War all ihre Leidenschaft.

Doch bald ward ich ihrer süßen
Täuschereyen satt:
Satt bin ich von euren Küssen,
Eurer Kühnheit satt!

Macht, daß deutsche Scham euch färbe;
Dann erst seyd ihr schön;
Laßt mich — daß euch Thor verderbe!
Laßt mich, laßt mich gehn!

Da nannten sie den Wilden mich:
Aber ich wand mich los, ich schlich
Aus Rom, der großen Lasterstadt
Wo frühe Glut die zarten Rosenknospen
Versenget hat.

Zurückgekehrt sing ich nun hier,
Schamhaftigkeit, ein Loblied dir:
Drum kränzt den Barden, liebe Töchter!
Eure künftigen Geschlechter
Tragen diesen Schmuck, wie ihr:
Geliebte Knaben jauchzet mir!

VI.

An eine Freundinn.

Willst du dir ein dauernd Wohl bereiten,
Und vor andern glücklich seyn;
O, so folge nicht der Leidenschaft allein,
Klugheit müsse deine Liebe leiten!

Kinder, die nur auf das Aeußre sehn,
Finden leichtlich tausend Dinge schön:
Einen Apfel, der im Sonnenstrale glühet,
Aber dem betrognen Näscher bald den Mund zusammenziehet,
Oft ein Röschen, das dem Räuber, der es unvorsichtig brach;
Mit des Strauchs verborgnen Stacheln in den kühnen Finger stach.

Anders ist die Wahl des Weisen, der nicht jedem Scheine trauet,
Der durch allen Glanz der Schale auf den Kern der Dinge schauet,
Um des frischen Schimmers willen, nicht den goldnen Apfel wählt,
Der in seinem Eingeweide, den verhaßten Wurm verhehlt.

Wenn er so des Glückes Flügel bindet;
Ist es Wunder, daß er Rosen unter seinen Füssen findet?
Ist es Wunder, daß die Göttinn unverstellter Zärtlichkeit
Ihm des Himmels reinsten Nektar aus gefüllter Schaale beut?

Holde Freundinn! reiche deinem, durch die Klugheit dir Erwählten,
Durch die liebevolle Tugend dir vermählten,
Den geweihten Becher hin;
Dann wird unter ausgesuchten Freuden,
Eures Lebens Frühling scheiden,
Und des Alters reife Liebe noch in eurem Herzen glühn.

VII.

Doris im Garten.

Wenn Doris sich im Garten zeigt,
Singt Philomel, und Zephir schweigt:
Wenn sie am bunten Blumenbeet
Gedankenvoll spazieren geht,
Stehn alle Blumen um sie her,
Als wenn sie ihre Göttinn wär',
Und sie in ihrer schönsten Pracht,
In der sie sie hervorgebracht,
Ihr huldigten. Balsamster Duft
Erfüllt die kühle Morgenluft!

Die Lilje, die sich treuer glaubt
Als Ros' und Nelke hebt ihr Haupt
Weit über Ros' und Nelk empor,
Und steht in aller Blumen Chor
Weiß, wie die Unschuld in der Schaar
Der Tugenden.

Die Göttinn sieht
Mit einem Blick, wie alles blüht.

Die eitle Tulpe nimmt es wahr,
Beherzigt den empfangnen Blick
Und denkt:

Ich bin das Meisterstück.

Der Göttinn! als aus ihrer Hand
Ich stolz hervorgieng, o da stand
Die Göttinn selbst gedankenvoll
Und sah mich an, ich weiß es wohl.

Die Göttinn aber geht vorbey
Und sieht sie nicht, sagt nicht, sie sey
Ihr Meisterstück. Die Rose zieht
Die Augen auf sich!

Aufgeblüht,
Wie eine junge Schöne stand
Sie da, vor ihrer sanften Hand,
Und bot sich an. Doch Doris spricht
Die Königinn der Blumen nicht;
Ach, sagt sie nur, wie schön bist du!
Die andern Blumen hören zu.

Sie sieht den königlichen Putz
Der Blätter, sie bemerkt den Schutz
Der Dornen um sie her! der Duft,
Mit welchem sie die dünne Luft
Durchbalsamt, riecht ihr kräftiger
Als alles Oel der Indier.

Stillschweigend steht sie lang und sieht,
Rund um sich her, wie alles blüht.

Im Weggehn aber thut sie nur
Drey kurze Seufzer: O Natur!
Wie schön, ach, wie so schön bist du!

Und bald darauf sezt sie hinzu:
Wie groß dein Gott!

Und dann verläßt
Sie Ros' und Garten, und ein Fest
Der Freude nimmt sie auf, jedoch
Auch da, denkt sie zuweilen noch!
Wie groß ist Gott!

Dein schön Gesicht
O Doris reizet mich so nicht
Wie deine Tugend, diese steht
Wie Marmor. Schönheit die vergeht.

VIII.

Rosaria.

O Tod, wie bitter bist du dem,
Der reich war, der sich hier ein ewig Leben dachte,
Und alle Stunden angenehm
Durch neu erfundne Freuden machte!
Du kömmst: sein Flittergold und seine Federbüsche,
Die ihm das Glück, die ihm der Ruhm verschwendrisch gab,
Das alles reissest du mit starkem Arm ihm ab.
Und läg am Sterbebett auf einem Marmortische
Der Zepter über eine Welt,
Und wäre bey den Arzeneyen,
Das Diadem von theurem Stein gestellt:
Doch würde nichts den Menschen mehr erfreuen,
Der izt in deine Hände fällt.
Doch, Menschenfeind, der alles so vergällt,
Dich zu beschämen, will ich die Geschichte sagen,
Die nicht vor hundert Jahren sich,
Nein erst vor kurzer Zeit wahrhaftig zugetragen.

Rosaria war schön, reich, vornehm, jugendlich
Und erst vermählt seit hundert Tagen
An einen Mann, der sie geliebt

Mehr, als sein Herz, das ihrem Staube
Nun traurige Besuche giebt!
Krank ward sie, und ihr Reiz ward plözlich der Gewalt
Des Fiebers und der Nichtigkeit zum Raube.
Sie lag. Nicht eine Spur der blühenden Gestalt
Blieb übrig auf den blassen Wangen:
So hängt an Bäumen, die im jungen Frühling prangen,
Ein von dem Frost getödtet Blatt,
Das außer seiner Form nichts mehr behalten hat!

Rosaria mit mattem Blicke
Sah in das ofne Grab, sah in die Welt zurücke:
O alle Freuden waren ihr entflohn!
Nichts mehr für sie! Ihr Auge wandte
Sich heilig zur Religion,
Die himmlischlächelnd sich zu ihrer Seele wandte
Mit Gütern, die vorher ihr Herz nie recht erkannte,
Und kämpfen mußte sie noch schwer.
Sie suchte lange Trost, und lange blieb sie leer,
Fiel in Entzückung, lag tiefschlummernd viele Stunden,
Schlug sanft die Augen auf, ward Tag im Angesicht
Und rief mit Freudigkeit: Ich habe nun gefunden!
Was fand sie denn, o Tod? die Ruhe, welche nicht
Der ganzen Welt Versprechung kann gewähren
Dem Sterbenden, der alles eitel nennt,
Nicht mehr der Erde Götzen kennt
Und Ruhe sucht, wo Ruhe liegt, begehren.

Dann frägt der ſtärkſte Geiſt, der kühnſte Atheiſt:
Ob Reichthum, Luſt und Ehre folgen werden?
Und alle ſagen nein! und alles bleibt auf Erden
Und allen ſpottet fromm der Chriſt,
Dir aber, der du ihm nicht rauh nicht ſchrecklich biſt,
Reicht er die Hand, wie auf dem Meere
Ein Schwimmender ſie reicht dem, der ſein Retter wäre.

IX.

Brief an Lottchen.

Mitten im Getümmel mancher Freuden,
Mancher Sorgen, mancher Herzensnoth,
Denk ich Dein, o Lottchen; denken Dein die Beyden;
Denken an das Abendbrod
Das Du ihnen freundlich reichtest,
Da Du mir auf reichgebauter Flur,
In dem Schooße herrlicher Natur,
Manche leicht verhüllte Spur
Einer lieben Seele zeigtest.
Wohl ist mir's, daß ich Dich nicht verkannt,
Daß ich gleich Dich in der ersten Stunde,
Ganz den vollen Herzensausdruck in dem Munde
Dich ein gutes Kind genannt.

Still und eng und ruhig auferzogen
Wirft man uns auf einmal in die Welt;
Uns umspülen hundert tausend Wogen,
Alles reißt uns, mancherley gefällt,
Mancherley verdrießt uns, und von Stund zu Stunden
Schwankt das leicht', unruhige Gefühl:
Wir empfinden, und was wir empfunden
Spült hinweg das bunte Welt-Gewühl.

Wohl ich weiß es, da durchschleicht uns immer
Manche Hoffnung, mancher Schmerz;

Lottchen, wer kennt unsre Sinnen?
Lottchen, wer kennt unser Herz?
Ach! es möchte gern gekannt seyn, überfließen
In das Mitempfinden einer Creatur,
Und, vertrauend, zwiefach neu genießen
Alles Leid und Freude der Natur.

Und da sucht das Aug' oft so vergebens
Ringsumher, und findet alles zu.
So vertaumelt sich der schönste Theil des Lebens
Ohne Sturm und ohne Ruh;
Und, zu Deinem ew'gen Unbehagen,
Stößt Dich heute, was Dich gestern zog.
Kannst du zu der Welt Vertrauen tragen,
Die so oft Dich trog,
Und bey Deinem Weh' und Glücke
Blieb in eigenwill'ger starrer Ruh?
Sieh da tritt der Geist in sich zurücke
Und das Herze schließt sich zu.

* * *

So fand ich Dich, und gieng Dir frey entgegen;
O Sie ist werth zu seyn geliebt,
Rief ich, erflehte Dir des Himmels reichsten Segen
Den er Dir nun in Deiner Freundinn giebt.

X.

Grabschrift

dem Andenken der Frau von R** gewidmet.

Wer durch ein Beyspiel sich zur Tugend reizen will,
Steh einen Augenblick bey diesem Grabe still!
Hier ruht die beste Frau, die mit Geburt und Stand,
Was mehr als diese gilt, ein großes Herz verband.
Sie kannte keinen Stolz, sie sahe Jedermann
Mit menschlichem Gefühl, für ihres Gleichen an;
Vom Modeton entfernt, hielt sie es nie zu klein,
Von ganzem Herzen fromm vor aller Welt zu seyn;
Vom falschen Wortgepräng selbstsücht'ger Gleißnerey
Und niederm Eigennuz, war ihre Seele frey;
Ihr süßestes Geschäft war andre zu erfreun,
Der armen Pflegerinn, des Kummers Trost zu seyn.
So machte sie sich hier des höhern Adels werth,
Den jene Welt ertheilt, und der unsterblich währt.
Sie braucht kein glänzend Erz, das ihren Namen nennt:
Die Tugend ist sich selbst das beste Monument.

XI.

An * * *

im März.

Bey deiner Mutter Gruft,
Geliebte Freundinn, willst du klagen,
Indeß an junge Frühlingsluft,
Sich schon die ersten Blumen wagen?
Für dich ist junge Frühlingsluft:
O blicke von der öden Gruft
Hinauf zum Schöpfer dieser Auen.
Die Lüfte säuseln ihm zum Preis;
Die Blumen sind auf sein Geheiß
Mit Wohlgerüchen aufgegangen;
Von ihm ist dieses frische Roth
Auf deinen jungfräulichen Wangen;
Und auch von ihm ist unser Tod.

Wer, ohne Furcht, sein ganzes Leben
Dem treuen Schöpfer hingegeben,
Der muß im Grabe sicher seyn.

So schläft ein Kind am mütterlichen Herzen
Am weichen Arm, wenn sich die Wolken schwärzen,
Und ferne Donner rollen, ein:
Es wird zum hellen Sonnenschein,
Von lindem West umspielt, erwachen;
Und aus der Liebe Schoos in Lustgefilde lachen.

XII.

An Mademoiſ. C***

in einen Muſenalmanach.

Dein Leben gleiche dem Liede
Der Muſen, im Roſenhayn!
Es tanze dahin, wie jugendlicher Friede,
Bey ſtillem Sonnenſchein.
Und ſollt' ein Wölkchen vielleicht
Den blauen Himmel ſchwärzen;
So werde deinem ſanften Herzen
Der Kummer leicht;
Und deine Klage ſey die Klage
Der Nachtigall
Die zu dem ſchönſten Frühlingstage,
Zu ſüßer Flöten Schall,
Nach einer kurzen, finſtern Nacht,
Auf ihren grünen Zweigen erwacht.

XIII.

An ein sterbendes Kind.

So wandle denn, von Thränen und von Küssen
Begleitet, deine Bahn;
Ein kleiner Engel geht voran,
Und leuchtet dir in deinen Finsternissen.
Des Engels Haupt ist sanftes Abendroth;
Aus seinen Händen nimmt der Tod
Den Becher, den er dir zum lezten Schlummer beut;
Und tief im Becher ist des Himmels Süßigkeit.
Schon warten dein mit rosenfarbnen Flügeln,
Auf ewig grünen Hügeln,
Die Kinder Seelen dort, im bessern Sonnenglanz,
Und zeigen sich einander deinen Kranz.
O wie so brüderlich, mit seligem Vertrauen,
Du neuer Engel! wirst du nun
An ihrer Brust, als ihr Gespiele, ruhn;
Mit ihnen Palmen-Hütten bauen;
Und, zwischen Lilien den Gott der Wonne schauen,
Den du, vom Winde leicht gekühlt,
Hienieden schon gefühlt,
Als wir in deinen Schoos die ersten Blumen warfen.
So wandle denn zum Klang der Silberharfen;

Und wenn dein Blick herab von hohen Sternen fällt;
O dann gedenk an dieſe Schatten-Welt,
An dieſen Erden-Tag,
An dieſen Labetrunk, in liebevollen Armen,
Das einzige, was irrdiſches Erbarmen
Dem Sterbenden zu reichen noch vermag.
Gedenk' an uns, in deinem Siege;
Wir aber ſegnen oft die kleinen holden Züge,
Worinnen uns das Paradies
Ein Bild von ſeiner Unſchuld wies.

XIV.

An eine Freundinn.

Sey tugendhaft, sey fromm! Mit diesem Reichthum prangen,
Ist Vorrecht der Unsterblichkeit,
Dies ist der wahre Reiz; schön, wie des Engels Wangen
Glühn Wangen voll Bescheidenheit.
Sey werth, geliebt zu seyn; du wirst geliebet werden;
Ein frommer Ernst, ein reines Herz
Erobern glücklicher, als künstliche Geberden,
Als Wiz und bublerischer Scherz.
Sorgfältig flieh ein Volk, gehaßt von unsern Vätern;
Mit Trug und Kühnheit angethan,
Stehn sie der Unschuld nach, und steigen zu Verräthern,
Und vom Verräther zum Tyrann.
Ich weiß nur einen Ruhm, den eile zu erwerben!
Gott sey dein Ruhm! dein Ruhm sey Gott!
Sprich täglich zu dir selbst, ich leb um gut zu sterben,
Zu sterben eines Christen Tod.
Dies ist, drum denk ihn oft, der größte der Gedanken,
Den noch ein Sterblicher empfand,
Im Glück und Unglück noch läßt er den Muth nicht wanken,
Und er erleuchtet den Verstand.

XV.

Das Mädchen und der Dichter.

Mädchen.

Ein todter Vogel! Ach!
In dieser schönen Zeit von grünen Finsternissen,
Von hellen Nächten und von Küssen!
Er hat an unserm Bach
Uns oft ein Lied gesungen:
Da liegt er halb verschlungen
Vom dürren Sand,
Und von dem Mittag halb verbrannt.
Ihn fänden so die bösen Raben,
Die manchen Tag vielleicht
Aus seinen Büschen ihn verscheucht,
Ihm manches Lied verbittert haben.
O komm! wir wollen ihn begraben!

Dichter.

Die Götter lohnen dich
Für diese That! Es müsse sich
Das Wäldchen lange dir verjüngen.
Ich will am Bach, an deiner Hütte singen:
Du gutes Mädchen, küsse mich.

XVI.

An Lina.

Wie unter den Rosen im ruhigen Thal
Täubchen voll Unschuld scherzen;
Wie in dem duftenden Klee
Unten am silbernen Quell
Lämmer sich jugendlich freuen;
Wie sich der glückliche Hirt,
Wenn im erwachenden May
Alles zur Freude ihm winkt,
Lockenden Freuden sorglos ergiebt:
Lina, so folge du auch
Jedem Wink der Natur.
Freue dich ruhig der seligen Zeit,
Die uns im Rosenschmuck lächelt;
Doch sey sie der Unschuld geweiht:
Sind einst die Rosen verblüht,
Eilt mit beflügeltem Schritt
Unsere Jugend vorüber,
Daß dann die Weisheit uns gern
In ihre schützenden Arme beschließe
Und jegliches Tages Begleiterinn sey,
Bis sie dem Führer zur himmlischen Ruh
Einst unser irdisches Leben vertraut.

XVII.

Inschrift

auf

den Sarg eines jungen Frauenzimmers.

Die Frühvollendete! Wie eine Blume stirbt,
Die kaum erst aufgeblüht im Mittag schnell verdirbt,
So blühte sie und starb. Belohnt nach kurzem Leide
Ereilt ihr freyer Geist die Wohnungen der Freude.

Hier ist dein Antheil, Grab! ihr Staub.
Doch was hier ruht, bleibt nicht des Todes Raub.
Einst wird den modernden Gebeinen
Des Lebens Sonne wieder scheinen:
Dann wird ihr Leib verkläret, himmlisch schön,
Zu Gottes bessern Welten gehn.

Ach, wie der Nebel über Blumen fleußt,
Floß deine Bläße, Tod,
Ueber diese schöne Jugend hin.
Aber es verweht einst deine Schatten
Der Odem Gottes
Von der aufstrahlenden Himmelsblume,
Hallelujah!

XVIII.

Wachſamkeit.

Ihr Freundinnen, gebt euer Herz an keinen,
Der eurem Gold, nicht euch, sein Herze giebt;
Und lächeln euch Bathylle zu, so wacht
Nur deſtomehr, gebt eure Unſchuld nicht
Für Tändeleyen hin, die ſolch ein Herrchen ſpricht:
Ein ſüßer Herr, der artig ſcherzt und lacht,
Und pfeift und tändelt, und ſo bald es tagt,
Schon an dem Nachttiſch ſeiner Göttinn klagt,
Und was er tauſendmal ſchon andern vorgeſagt,
Euch wieder ſagt, verdient für ſolche Stunden
Worinn er euch vergnügt und nicht vergnügt
Nicht euer Herz, die Luſt iſt bald verſchwunden,
Die euch ſo ſchmeichelnd eingewiegt.
Er küzelt euch durch ſüße Schmeicheleyen
Die Ohren zwar, und ſucht euch zu zerſtreuen;
Nun braucht es weiter nichts, als daß ihr fühlt,
Das ſolch ein Knabe artig ſpielt,
So iſt's um euer Herz geſchehen:
Im Anfang dürft ihr nur geſtehen,
Ihr wäret ſolchen Puppen nicht ſehr gram;
Er tanze artig; wiſſe gut zu leben;
Er ſeze die euch eigne Schaam

Nie in Verlegenheit; und tausend Scherze schweben
Auf seinem Rosenmund; er hielte sich's zur Pflicht,
Allein zu schwätzen, und man gähne nicht;
Er sey nicht wie Gelehrte, ungesellig;
Vorzüglich gegen eure Art gefällig;
Er hab' ein schön Gesichtgen, eine feine Hand
Vor andern seiner Art, er wisse allen,
(Wie er es mache, sey euch freylich nicht bekannt.)
Brünetten, Blonden, Prüden, Spröden zu gefallen.
Ich wette dann seyd ihr in seiner Macht.
O Kinderchen, o Schönen macht!

XIX.

Amalia.

Als noch Amalia in unsern Schäferhütten
Die Unschuld selbst, das Muster frommer Sitten,
Und aller Schäfer Ehrfurcht war:
Da schmückte nur ein Kranz ihr lockigt Haar.
Als sie noch geen auf meine Weide trieb,
Da waren ihr die kleinen Lieder lieb,
Die ich von ihr und ihren frommen Sitten
Dem Echo sang, oft wohl auf ihre Bitten.
Izt aber, da sie in der Stadt
Viel stolze Schmeichler um sich hat,
Izt liebet sie den schweren Pomp von Gold,
Und ist nicht mehr den leichten Blümchen hold,
Izt liebet sie der Schmeichler Lügen sehr,
Und hat kein zärtliches Gehör
Für meine kleine Lieder mehr;
Sie kennet sich, sie kennet mich nicht mehr.

XX.

Ein weiblicher Charakter.

Ihr liebreich schmelzend Herz
Ist jedem Mangel, jedem Schmerz,
Ja, selbst der Schuld, die in dem Elend sizt,
Bereit, des Mitleids Balsam zu ertheilen.
Ja, selbst dem Zickelchen, dem Lamm, dem izt
Der Würger seinen Tod
Mit blutbegier'gem Messer droht,
Läßt sie die sanfte Thräne fließen.

* * *

Doch nicht nur liebreich, sanft und gut,
Ist ihre Seel' allein: auch edel, stark, erhaben.
Sie sieht mit stolzem Edelmuth
Herab auf jegliches Geschick,
Dies mag ihr lächeln, oder auch ihr Glück
Mißgünstig untergraben.

Kein Opfer, was auch Stolz und Geiz dagegen spricht,
Verweigert sie der Tugend kleinsten Pflicht:
Sie wagts, Beleidigungen und Verbrechen
Durch edelmüthige Verachtung, ja verzeihn,
So bald die Thäter sie bereun,
Und niemals durch Gewalt zu rächen.

* * *

Ein Wiz, der stets zu rechter Zeit
Durch sanfte Güte wird geleitet,
Durch züchtige Bescheidenheit
Und stille Weisheit zubereitet,
Niemals des Wohlstands Gränzen überschreitet,
So heiter er auch glänzt, nie kränkt und stets erfreut,
Ein kluger Geist, der nie getäuscht, sich täuschen läßt,
Zu viel — zu wenig nicht auf andre sich verläßt,
Den falscher Argwohn nie zu feigen Schrecken treibet,
Der ohne Schwachheit stets aufrichtig ist und bleibet.

XXI.

An Mad. G***

Bey Uebersendung einer Auricel.

Sieh Doris, diese Lieblingsblume
Des frühen Lenzen; wie sie sittsam lacht;
Sie strebt nicht nach dem Ruhme
Der schönsten: sie entzückt
Nicht in der Morgenröthe Glanz,
Nicht in der Mittagssonne Pracht:
Bescheiden hat ihr kleiner Kranz
Mit dunkelm Blau der Traube sich geschmückt;
Und doch, welch süßer Balsam strömt aus ihrer Brust!
Sprich; ist sie nicht der stillen Tugend Bild,
Die, ob sie gleich ihr Schleyer dicht verhüllt,
Ob man sich oft an ihrer Einfalt irrt,
Ein Quell der allerreinsten Lust
Für den, der sie gefunden, wird?

XXII.

Aus Ovids Gedicht von der Schminke.

Durch Tugend und durch Sitten strebt vor allen,
Ihr lieben Mädchen, zu gefallen,
Und wißt, daß man durch sie am sichersten gefällt,
Und dieser Reiz allein sich stets erhält.
Nicht immer wird die Blüthe währen,
Die izt auf eurem Antliz lacht,
Bald wird das Alter sie zerstören,
Und Runzeln weichet ihre Pracht.
Die Zeit wird kommen, daß ihr fliehet
Den Spiegel, den ihr izt so liebt,
Doch niemals altert, ewig blühet
Der Reiz, den euch die Tugend giebt.
Wie bald kann nicht ein Herz erkalten
Das Schönheit nur für euch entflammt?
Stets aber wird die Liebe sich erhalten,
Die von Verdienst und Tugend stammt.

XXIII.

Die Stimme des Weisen über die Vergnügungen.

Vertraut nicht allzusehr des Herzens muntern Schlägen!
Eh eure Jugend welkt, sucht Freuden beyzulegen,
Auf jene böse Zeit, wann Brust und Odem keicht,
Und ein verdroßnes Blut in schlaffen Adern schleicht.
Alsdann wird euer Herz durch ruhiges Ergözen
Und durch Erinnerung euch den Verlust ersezen,
Wenn ihr durch Gutes thun, in einer bessern Zeit,
Der Menschheit Ehre wart, und noch im Alter seyd.
Im Schoos der Tugend wird kein Zeitpunkt eures Lebens
Euch ohne Wollust seyn, das Alter droht vergebens;
Vergebens faßt es euch in seinen schwerern Arm,
Und scheucht mit greisem Haar der leichten Scherze Schwarm.
Die Freuden werden fliehn, die um die Jugend glänzen,
Und lebhaft flatternd, stets mit Rosen sich bekränzen;
Die Freude sanfter Art mit sittsamen Gesicht
Der Tugend holdes Kind, hält aus und fliehet nicht.

XXIV.

Aus Thomsons Herbst.

Der Jagd grausame Freude müsse nie,
Ihr Schönen, euer Herz beflecken! Fern,
Fern sey dergleichen wilde Lust von euch!
Fern dieser Muth, die List, die euch entehret,
Zu bändigen das bäumend wilde Roß,
Und über Heck' und Graben kühn zu fliegen!
Fern dieser kriegerische Hut, und fern
Dies männliche Gewand, in welchem sich
Jedwede sanfte Grazie verliert,
Die euerem Geschlecht sonst eigen ist,
Und aller Herzen euch gewinnt! Reizend ist's
An euch, beym kleinsten Weh in Mitleid hinzuschmelzen,
Und wenn bey jedem Wort, bey jeder Regung
Sanft über eure Wangen sich zu giessen
Das holde Roth der Schaam bereit stets ist;
Am liebenswürdigsten in eurer Furcht
Seyd ihr, wenn bey der mindesten Gewaltthat
Erschrocken ihr zusammenfahrt und bebt.
Denn eine stille Schmeicheley ist dies
Dem Mann, die mehr zu eurem Schuz ihn lockt,
Daß euch des Elends Anblick nie erschrecke!
Ein leichtes, ungekünsteltes Gewand,
Einfältig schön laßt eure zarten Glieder

Umwallen, seyd ganz Harmonie und Anmuth!
Die Laute schmachten lehren; sanften Tritts
Dahin zu schwimmen in dem Labyrinth
Des Tanzes, der die mannigfaltige
Bewegung jeden Reiz entfalten lehrt;
Auf weisse Leinwand Blumen kunstreich pflanzen,
Das harmonienreiche Blatt zu kehren;
Dem fruchterfüllten Jahre neuen Wohlgeruch
Zu leihen, und das Süße der Natur
Noch zu erhöhn; an euerem Geschlecht
Ins zweyte Leben euern Reiz zu rufen;
Der menschlichen Gesellschaft edle Würze
Zu seyn; dem Hause vorzustehn, und es
Dem Mann zu einem Freudentempel machen,
Durch Weisheit, die sich unterwirft, bescheidene
Geschicklichkeit, durch jede sorgentödtende
Und sanfte Kunst die Tugend zu erwecken,
Stets neues Glück zu schaffen, jeden Schmerz
Des Lebens zu versüssen: dieses sey,
Ihr Schönen, eu'r Verdienst und höchster Ruhm.

Noch einige Fragmente, nach verschiedenen Dichtern.

I.

Ist, Freundinn, diese Welt wohl unsrer Herzen werth,
Wo Tugend Schande macht, und nur das Laster ehrt?
Wo Leidenschaft und Tand fast jede That gebieret,
Wo Epictetus dient, Domitian regieret;
Wo sich zum Mittelpunkt ein jeder selber sezt,
Wo man Verdienst und Wiz nach Stand und Reichthum schäzt;
Wo Napax durch die Kraft der zaub'rischen Ducaten,
Uns mit Verdiensten blendt; wo die geringsten Thaten
Der Thoren, die das Glück, und nie ihr Werth, erhebt,
Ein schmeichlerischer Sclav' in Erzt und Marmor gräbt,
Nein, Freundinn, hier ists nicht, wo unsre Wohlfahrt blühet.
Dort wo dein schöner Blick den weissen Gürtel siehet,
Der seinen Silberglanz von tausend Erden lehnt,
Die bessrer Sonnenstrahl zur Wohnung uns verschönt; *)

*) Die Milchstrasse war, nach der Meynung einiger philosophischen Secten, die Wohnung der seligen Abgeschiedenen.

Dort ruft uns unſer Lohn, dort freuen ſich die Weiſen,
Daß wir zu ihrem Glück, auf ihrer Straſſe reiſen.
Dort täuſchet unſern Wunſch kein weſenloſer Wahn;
Dort ſtrahlt uns die Natur durch beßre Sinnen an;
Dort end't ſich unſer Leid; dort flieſſen unſre Zähren,
Nicht mehr von Gram expreßt, nur unſre Luſt zu nähren.
Dort ſättigt unſern Geiſt ein unvergänglich Glück,
Und eine Ewigkeit wird ihm zum Augenblick.

II.

Unvorsichtige, flieh! es lauschen verborgene Schlangen
Unter den Nektarblumen; sie scheinen zu schlummern und warten,
Bis du, zur Ruhe gereizt, dich dem duftenden Bette vertrauest.
Zwar du bist stolz auf die Unschuld, die deinen Busen bewache.
Du verachtest, wovor du beben solltest, du rühmst dich,
Kalt in den Flammen zu bleiben, und lächelst jede Gefahr an.
Wurde die Unschuld denn niemals gefällt? Hat scheinbare Bosheit
Nie mit ihrer Besiegung geprahlet? O Freundinn nur Tugend
Sichert ein zärtliches Herz, und diese befiehlet zu fliehen.
Was du für Unschuld hältst, ist Güte des Herzens und Ehrgeiz,
Schwache Waffen, den reizenden Feind, der mit Liebe bedrohet,
Abzuweisen. Der Ehrgeiz gefällt sich Sklaven zu machen;
Und wie leicht ist die Güte gewonnen, die gerne geliebt ist?
Glaubest du, daß Jokasto die werthe Freyheit zu flattern
Ohne Absicht dir opfre?

Oder erwartest du bloß von schönen Augen und Wangen,
Daß sie das würken, was selbst Klarissas Tugend nicht würkte?
Ein gefälliger Blick, ein süßes Pochen im Busen
Kann dich schon fällen. Die Wollust (die allzuoft Liebe genannt wird)
Aendert die Larv', in welcher sie spielt, nachdem sie die findet,
Denen sie nachstellt; doch läßt sie meistens Freude sich heissen
Sicher in dieser Gestalt zu gefallen. So lockt sie dich anfangs
Durch Gefilde voll Anmuth zu ihrem bezauberten Irrweg,
Wo durch krumme Mäander starkhauchender Rosengebüsche
Taumelnd und lüstern nach neuen betrüglich ahnenden Freuden,
Endlich dahin verirrst, woraus dich Thränen nicht retten.
Fürchte dein Herz, Narcissa, mehr als den gefährlichsten Anfall.

III.

Weise Natur, wie selig ist der, der niemals den Endzweck
Deiner Schönheit verliert? Ihn strömst du über mit Freuden.
Für ihn blüh'st du im Lenz, ihm winkst du aus Rosengebüschen.
Ihm belaubt sich der Wald, ihm lächeln die blumigten Fluren
Und die Augen der blühenden Unschuld. An ihm verliert keines
Deiner Geschöpfe die Absicht, warum es, Freude zu zeugen,
Einst sein Wesen empfieng. Stets hört er in Harmonien,
Die der Chor nie gehört, ihm deine Stimme zulispeln:
Seliger Mensch, zu dem die Gottheit, ihn glücklich zu machen,
Sich herabließ: dem sie aus ihrer unendlichen Fülle
Ihrer Freuden Nachahmungen, doch in irrdische Formen
Menschlicher eingehüllt, ihn zu sich zu ziehen gegeben!
Dir hat er selbst die Weisheit, ja sich, die Gottheit, sich selber
Unter irrdischen Bildern verblühender Schönheit gezeiget.

Dir hat er jene Gespielinn der himmlischen Liebe, die Unschuld
In die Gestalt der Anmuth gekleidet; nur dich zu vergnügen
Schmückt' sich die Erd', und lockt oft herab aus hellern Sphären
Himmlische Geister, sich menschlich in ihren Fluren zu freuen.
Dir, dir blühet die feinere Luft; dem sterblichen Viehe
Sey der Schaum der irrdischen Wollust! du steig auf der Freuden
Zephyrschwingen dahin, wo deiner ewigen Seele
Höhere Wonne bestimmt ist, wo dich die Gottheit erwartet.

IV.

Die Tugend ist nicht vor Schmerzen gesichert, das Unglück
Trift sie, sie winselt im Stock, sinkt unter den fallenden Mauern,
Oder ertrinkt in der Fluth; die Erde vergißt nicht zu beben,
Und das Meer nicht sich über die Breiten der Erde zu giessen,
Wenn ein Gerechter es fleht. Fand seine Tugend auf Erden
Nicht die Belohnung, sie wird in bessern Welten sie finden.
Doch auch die Güter der Welt sind keine Belohnung der Tugend;
Was nichts irrdisches giebt, noch irrdisches wieder zerstöret,
Heiterkeit in der Seel' und Freud' in der Stille des Herzens,
Ist der Frömmigkeit Lohn. So läßt die Vernunft uns nicht irren,
Wenn wir sie um die Wege des Himmels mit Ehrfurcht befragen.

V.

O des Unsinns! der göttliche Geist verhauchet sein Feuer
In der Eitelkeit Dienste! da liegt die Stärke der Seele
Niedergedrückt, vertilgt der große Gedanke, die Freude,
Daß der Schöpfer sie ewig erschuf. Die Freuden, die Sorgen,
Gott und der Ewigkeit schuldig, die giebt man der Zeit und der Erde;
Macht aus dem kurzen Leben das Ziel des erschaffenen Lebens;
Macht es durch üblen Gebrauch zum Wohnplaz der Schmerzen. O wisset!
Wer nicht den Trank der irrdischen Lust mit Mäßigung trinket,
Pfändet sich selbst am Gefühl der Freude; der Zugang der Wollust
Wird ihm versperrt; die Krankheit mit garstigem Angesicht straft schon
Auf der Erde, die sich an der sittlichen Ordnung vergreifen.
Aber ob jemand das Leben im Schoose der Lüste vollendet
Ist er darum dem Gericht nicht entfloh'n, ihn errettet der Tod nicht
Nein die Gerechtigkeit hat ein Auge das Alles durchschauet,

Einen Arm der über die Grenzen des irrdischen Staubs reicht
Wißt es, jenseits des Grabs ist ein zweyfacher Fußsteig gebahnet.
Dieser führet die Guten zu Auen, wo himmlische Frucht glüht,
Nicht im verwelklichem Glanz, und reift für göttliche Herzen;
Jener leitet die Bösen zur feurigen Pforte der Hölle.
Und der umgebende Himmel, ist vor dem Angesicht Gottes
Eine verbreitete Tafel, das Denkmal der menschlichen Werke;
Jegliche That der Menschen wird da untilgbar gezeichnet,
Und Gott ließ't sie darinnen am Tag' des Gerichts nach dem Grabe.

VI.

Unschuldigs Blumenvolk, der Bienen Paradies!
Wie prahlt die Tulpe nicht, wie mit dem goldnen Vlies
Dort Philipps Ritter prangt? ... Aus blauen Labyrinthen
Gefüllter Glocken steigt der Geist der Hyacinthen
Sanft sprudelnd in die Luft; Geruch und Wollust strömt
Aus Chinens Aepfeln aus, und sittsam und verschämt,
Seh ich die Rosen dort, schön, wie Rubinen funkeln;
Hier, gleich der Höfe Volk gepuderte Ranunkeln.
Welch eine Pflanze dort verführet mich zum Wahn,
Daß Pflanzen Leiber seyn, und Seelen unterthan?
Sie weicht dem Finger aus, und scheinet ihn zu fühlen:
Ist Keuschheit jezt der Tand, womit nur Pflanzen spielen?
Ersezt der Rose Scham jezt den Matronen Stand?
O Unschuld bist du nur der Lilien Gewand?
Seht, Menschen, dort das feinste Silber fließen!
Was ist aus jenem Bach für Wollust zu genießen?
O Durst, o welch ein Gut! für ihn entstandest du,
Und er für dich.. Er rauscht.. wir schlummern.. welche Ruh!
Erquicke dich, Gehör, an jenen Wasserfällen,
Erfunden, die Musik der Sphären vorzustellen.
Schaut in der Lüfte See die Vögel wild, und frey!
Den Morgen grüßt ihr Lied, und seiner Fahne treu,
Ziehn sie längst dem Gestad des Sonnenmeers vorüber;
Noch laut im Abendschein; verschwiegen wird es trüber.
Wie schön ist das Gemisch von so viel Tönen nicht,
Das durch das Ohr ins Herz die Bahn sich selber bricht?

V.

Kleinere

und

epigrammatiſche Gedichte.

I.

An * * *

Gefiel ich dir; so würd' ich leicht von allen
Den Besten meiner Zeit,
Und mit Bescheidenheit,
Mir selbst gefallen.

Mißfiel' ich dir, und stünd' ich dann
Auf unserm Helikon bey Klopstock obenan;
So würd' ich wahrlich doch von allen
Mir ewig selbst am wenigsten gefallen.

II.

Der verhehlte Geburtstag.

Den Tag verhehlt die Schöne mit Bedacht;
Der um ein Jahr sie älter macht,
Doch nie wird sie veraltet seyn,
Nimmt sie wie du, durch Wiz und Tugend ein'

* * *

III.

Laurens Grabschrift.

Sanft sey dein Schlaf! Nur eine kurze Nacht:
Und du bist wiederum erwacht,
Und du bist uns, und wir sind dir zurückgegeben.
Wohl dir und uns! mit einem heitern Blick,
Gehn wir belehrt von deiner Gruft zurück:
Dein Tod beruhigt unser Leben.

IV.

An ein Mädchen das in der Kirche plauderte.

So sehr dich Jugend, Reiz, Wiz und Verstand erheben,
So ziemt das Plaudern dir an diesem Orte nicht.
Dorinde, du vergißt, indem dein Mund so spricht,
Daß selbst vor Gott die Engel beben.

V.

Entschuldigung an Mad. A. B.

Dein rosenfarben, neu Gewand,
Gleichgültig hab' ichs angeblickt
Kind, wenn mich nur ein herrlich Buch entzückt
So seh ich nie auf seinen Marmorband.

VI.

Auf eine Fürstinn.

Von Huldgöttinnen hat sie Schönheit, Geist und Scherz;
Von einer Heiligen das Herz.

VII.

Die Dame.

So klein es in die Augen fällt,
Ein jedes Sternchen eine Welt?
Ein Himmel, groß genug, uns allesamt zu fassen?
Und ich soll wie ein Engel schön,
Von Sternen einst zu Sternen gehn,
Und alles, alles da besehn;
Und überall mich sehen lassen?

VIII.

Hebe. *)

Das Mädchen, welches nun mit höheren Geberden,
Umglänzt von einer bessern Welt,
Die Nectar-Schaalen hält,
Das Mädchen gieng auf Erden
In schlechter Hirten-Tracht;
Es hatte nie daran gedacht,
Zukünftig etwas mehr, als Schäferinn, zu werden
Und doch bey kleinen Heerden,
Vergnügt den Pilger angelacht,
Und Milch und Honig ihm gebracht.

*) Die Göttinn der Jugend. Sie verrichtete das Mundschenken-Amt im Himmel, ehe Ganymedes solches bekam.

IX.

Der Tod und das Mädchen.

Das Mädchen.

Vorüber! ach, vorüber!
Geh, wilder Knochenmann!
Ich bin noch jung! geh, lieber!
Und rühre mich nicht an!

Der Tod.

Gieb deine Hand du zart und schön Gebild!
Bin Freund und komme nicht zu strafen!
Sey gutes Muths! Ich bin nicht wild!
Sollst sanft in meinen Armen schlafen!

X.

Cleanthes an seine Tochter an ihrem Geburtstage.

Du reifst Kind von Jahren zu Jahren
Entgegen nach gröſsern Gefahren.
Laſs reifen im Herzen die Tugend,
So bleibt dir die Unschuld der Jugend.

XI.

Auf eine unsrer landwirthschaftlichen Damen.

Das laſs mir eine Wirthinn seyn!
Jüngst kaufte sie von einem Landmann Eyer,
Die fand sie ungebührlich theuer:
Denn, sagte sie, ihr Schelme macht sie jezt so klein!

XII.

An Mina's Geburtstage.

O habt ihr über Glück und Unglück noch Gewalt,
Ihr Götter gebt dem Glück' auf heute viel Befehle!
Denn Grazie, Verstand und schöne Seele
Sind heute zwanzig alt.

XIII.

An die Schönen.

Ruhe des Herzens ist eu'r, schafft ihr stets, Schönen, was Gutes:
Pallas Nadel treibt oft, Amors Pfeile zurück.

XIV.

Frage.

Fragt immer denn mich Armen?
Was doch mir fehlt?
Willst du mir geben was mir fehlt?
Kannst du mir nehmen, was mich quält?
O wisse denn, den Armen
Die Frage, die Frage,
Die Wunden öffnend, doppelt quält.

XV.

Der Blumenstrauß bey Iris Grabe.

Heilig sind die Rosen mir,
Welche dieser Boden gab:
Denn ein Engel warf allhier
Seinen Schleyer ab.

XVI.

Dorilis.

Sie ist am Geist und Herzen ohne Tadel,
Verbindlich gegen Jedermann,
Und — was man fast nicht glauben kann —
Bey allen dem, von Adel.

XVII.

Wilhelmine.

Sie lebt' und liebt', und nun ist sie dahin,
Die flüchtigste der Wilhelminen.
An Witz, an Lust, an freyem Sinn
Glich sie den Ninons *), wie den Phrynen:
Ihr war genug, als Schäferinn,
Der Kenner Neigung zu verdienen.
Und sie beneidete sonst keine Königinn,
Als dich, du Königinn der Bienen.

*) Nur wenigen wird Ninon Lenclos unbekannt seyn.

XVIII.

In die Schreibtafel der Frau von D.

Zu viel im May dich zu erblicken!
Du würdest selbst den Winter schmücken
Und unter Schnee und Eis zu Liedern mich entzücken.

XIX.

An zwey liebenswürdige Schwestern.

Reiz, Jugend, Unschuld, Freud' und Scherz
Gewinnen euch ein jedes Herz;
Und kurz ihr brauchet Eures gleichen
Den Grazien in nichts als an der Zahl zu weichen.

XX.

Nach Popen.

Sterine zeigt Verstand, Geschicklichkeit,
Witz und ein edles Herz in allem, was sie spricht.
Hat sie denn keinen Fehler? sagt der Neid.
O ja! — wenn man zu ihrem Lobe spricht
So ist sie taub, und höret nicht.

XXI.

Devise auf einen Pfau.

Der Pfau zerbricht sein Sonnenrad
Im Spiegel seiner Füße.
So gehts. Wer stolze Dummheit hat,
Verdient daß er sie büße.

XXII.

Amarillis. *)

Schön, keusch, vernünftig, fromm, reich und vom edlem Blut
Ohn' Absicht Demuthsvoll, und ohne Zeugen gut:
Wie groß ist Amaryllis, wenn die Welt
Von ihren Tugenden ein Urtheil fällt!
Und wie geringe, wenn sie sich ihr Urtheil spricht!
Wer Ambra bey sich trägt, der riecht ihn selber nicht.

*) Folgende Sinngedichte sind aus Wernikens Ueberschriften.

XXIII.

Auf die gutthätige Amarillis.

Daß man den Schöpfer im Geschöpf am besten liebet,
Weiß Amarillis, die der Armuth willig giebet,
Und ihr so sittsam Hülfe beut,
Daß man den Geber nicht vom Nehmer unterscheidt:
Die ihre Mild' und Güt' als Laster zu verhehlen
Und so zu geben pflegt, als andere zu stehlen:
Sie gleicht dem vollen Fluß, der fließend Tag und Nacht,
Das Ufer fruchtbar zwar doch kein Geräusche macht.

XXIV.

Leutseligkeit gegen Geringere.

Verachte niemand, wenn du größer bist,
Und mache niemand vor dir scheu;
Lieb' einen, weil er würdig ist,
Den andern, daß er würdig sey.

XXV.

Auf die wohlerzogene Neära.

Neära ist geschickt, ich widersprech' es nicht,
Weil sie Französisch, Welsch und Deutsch gleich fertig spricht;
Auch lernte sie leicht oben drein
Hebräisch, Griechisch und Latein:
Denn alles, was sie spricht, besteht in Ja und Nein.

XXVI.

Schönheit ohne Verstand.

Wahr ists, es ist ein gut Gesicht
Ein öffentlich Empfehlungsschreiben,
Wenn der Besitzer nur dem selbst nicht widerspricht,
Und seinen Leser läßt bey seiner Meynung bleiben.
In manchem Briefe sind die Züg' und Zeilen schön,
Den Inhalt kann kein Mensch verstehn.

XXVII.

Auf die Korinna.

Korinna schminkt und mahlt ihr häßliches Gesicht:
Sie bringt dadurch, was vor im Dunkeln war *), ans Licht.

*) Was vor im Dunkeln war. Weil man zuvor ihre Häßlichkeit nicht so sehr betrachtet, sondern sie mit andern ihres Gleichen hatte durchlaufen lassen.

XXVIII.

Kluge Empfindlichkeit.

Verbirg oft deinen Zorn durch Lachen;
Duld' einen kleinen Stich, und scheid' in allen Sachen
Was schimpflich ist, von dem, was man verachten kann.
Wie leicht wird nicht ein Wort, womit ein guter Mann
Uns im geringsten nicht zu kränken trachtet,
Von uns falsch ausgelegt, von ihm falsch abgefaßt!
Wer gar nichts duldet, wird gehaßt,
Wer alles duldet, wird verachtet.

XXIX.

An

Mathilden, wegen ihres Gemähldes.

Du schminkst Gesicht und Brust mit angenehmen Farben;
Dies thut dein Mahler nicht der stellet deine Narben
Und Flecken deutlich dar: Mathilde! glaub', es ist
Dein Bild dir ähnlicher, als du dir selber bist.

XXX.

Trost im Unglück. *)

Gut ist es, daß mein Glück zu Fuße langsam geht,
Ich weiß, daß, wenn es kömmt, es desto länger steht.

XXXI.

Geheimnisse.

Man soll nicht geheime Sachen
Unter dreyen kundig machen;
Sollen sie verschwiegen seyn,
Wisse man sie ganz allein.

XXXII.

Stadtklätscherey.

Wer viel von Leuten redt, die Zeitung bringt ins Haus,
Der trägt gewiß von dir auch wieder Zeitung aus.

*) Aus Ad. Olearius Sinngedichten.

XXXIII.

Das Schicksal.

Wenn Unglück über dich die schwarze Wolk' ergeußt,
So traure darum nicht; du weißt,
Daß durch die Finsterniß der Strom des Lebens fleußt.

XXXIV.

Wahrer Adel.

Bist du vielleicht aus keinem edeln Stamm gebohren:
Sey gutes Muths! es ist dabey nicht viel verlohren:
Laß Tugend dich erziehn und deine Mutter seyn,
So bist du edel g'nug; laß andern Prunk und Schein.

XXXV.

Gute Worte.

Die Kraft der guten Wort' ist überall zu spüren:
Ein gut Wort kann am Haar die Elephanten führen.

XXXVI.
Gutes bey Bösem.

Stets wollen Licht und Schatten, Lieb' und Pein,
Und Freud' und Traurigkeit beysammen seyn.

XXXVII.
Besuch geben.

Komm nicht zu oft zu mir gegangen,
So hab' ich oft nach dir Verlangen.

70/7 13305